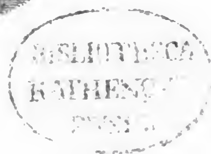
<3663154260001З

Franz von Kleist's

vermischte Schriften.





Berlin,

bei Friedrich Maurer,

1797.

Vorbericht.

Nachfolgende poetische und prosaische Aufsätze sollten bereits in der Leipziger Jubilatemesse dieses Jahres unter dem Titel: Vermischte Schriften, 1ster Theil, erscheinen. Schon waren sie über die Hälfte abgedruckt, und der achtungswürdige Verfasser mit nochmaliger Bearbeitung und Vervollkommnung der übrigen für diesen Band bestimmten Manuscripte emsig beschäftigt, als er durch Unpässlichkeit und häusliche Verrichtungen darin unterbrochen wurde. „Meine Achtung fürs Publikum ist zu

„grofs," schrieb er mir, „als dafs ich nicht „versuchen sollte, den übrigen Aufsätzen, „besonders dem Denkmal deutscher „Dichter, einer poetischen Ausarbeitung „meiner frühern Jugend, und einer prosai- „schen Erzählung, der Eremit, die Voll- „endung zu ertheilen, welche mir möglich „ist; ich hoffe, nächstens damit fertig zu „seyn, und sie des Drucks würdiger als jetzt „zu finden. Diese sollen dann, nebst den „Kleinigkeiten welche ich Ihnen anliegend „übersende, den ersten Theil beschliefsen."

Noch harrte ich der Erfüllung seiner Zusage, als ich — kaum trauete ich meinen Augen — die unerwartete Anzeige seines Todes in den Zeitungen las, und mir von dessen hinterlassenen höchsterschütterten und betrübten Gemahlin die erwähnten Manuscripte mitgetheilt wurden. Vielleicht würde der Verewigte noch länger daran gefeilt haben, hätte nicht Atropos mit Wuth den schönen Lebensfaden durchschnitten,

den Lachesis mit Wohlgefallen bis in die spätesten Zeiten fortspinnen zu wollen schien.

Er starb am 8ten August auf seinem Gute Ringenwalde in der Neumark im 28sten Jahre, in der vollsten Blüthe seiner Jugend und seiner Talente, und mitten im Genuss des häuslichen Glückes, das er in seinem Gedicht: das Glück der Ehe, so schön dargestellt hat.

Wer hätte noch vor wenig Monden ahnen können, daſs sein vor einigen Jahren im prophetischen Geiste niedergeschriebener Wunsch *) so bald erfüllt werden sollte! Und welches gefühlvolle Herz kann ohne theilnehmende Schmerzen an die tiefe Wunde denken, welche seiner liebenswürdigen und durch seine Liebe so glücklichen Gattin und Kindern, seinen von ihm mit

---

*) Man sehe den Schluss seines Gedichts: das Glück der Ehe.

Wärme geliebten Freunden, und jedem der das Glück seiner nähern Bekanntschaft genoss, durch seinen frühen Tod verursacht wurde! Selbst die schönen Künste und Wissenschaften verlohren durch ihn einen ihrer eifrigsten Verehrer. Er widmete sich denselben in seiner frühesten Jugend, ob er gleich nicht ihnen, sondern dem Kriegsdienst bestimmt war. Doch sein Genie entwickelte sich ohne vorhergegangene akademische Studien gar bald, und mit ihm seine wohlwollenden menschlichen Gefühle. Neun Jahre verlebte er in Halberstadt unter dem Geräusch der Waffen; nicht ohne bedeutende Fortschritte in den Wissenschaften und vorzüglich in der Dichtkunst gemacht zu haben, und aufgemuntert dazu durch die vorzüglichen Gelehrten und Dichter, deren Umgang zu geniefsen er das Glück hatte.

Mars rief ihn ins Feld; aber kaum war er zurück gekehrt, so folgte er den Winken Minervens, und nachdem er nur kurze Zeit

als Legationsrath im Königl. Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin gedient hatte, verlies er auch diesen Posten, um nur sich und den Seinigen, nur seinen Freunden und den Wissenschaften zu leben, und der Welt unter dem Paniere des Friedens nützlich zu werden.

In den letzten Jahren seines thätigen Lebens beschäftigte er sich, ausser der Oekonomie, vorzüglich mit dem Studium der Philosophie, der deutschen Sprache, und der Geschichte, ward Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder, wo er einige von ihm selbst ausgearbeitete Abhandlungen mit ungetheiltem Beifalle vorlas, und unter diesen auch die in diesem Bande enthaltene Charakteristik des Grafen von Herzberg.

Wie viele reife Früchte seines Geistes würde die Welt in der Folge von seinem Fleiſse zu erwarten gehabt haben! Selbst

diese vermischte Schriften, wovon noch mehrere Theile folgen sollten, würden dess Zeuge gewesen seyn. Aber der unerforschliche Wille des Schicksals hatte ein andres beschlossen. —

Sanft ruhe die Asche dieses Edlen, und der Gefühlvolle weihe ihr eine Thräne!

Berlin, am 6ten October 1797.

Der Verleger.

Inhalt.

Inhalt.

Ver-

Versuch einer Charakterschilderung

des

Grafen

Friedrich Ewald von Herzberg,

Königl. Preuſs. Staatsministers,

in der Geschichte seiner merkwürdigsten Lebensepochen,

von

Franz von Kleist.

Der Königl. Preuſs. Gesellſchaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder zugeeignet, und in deren Versammlung, am 24. Jenner 1796, vorgelesen.

Hochzuverehrende Versammlung!

Sie haben den heutigen Tag, als ein patriotisches Fest, dem Andenken Friedrich des Einzigen geheiligt, und ich glaube denselben ganz Ihrer Absicht gemäs zu feyern, wenn ich Ihnen den Charakter und die Verdienste des verstorbenen Grafen von Herzberg, in der Geschichte seiner merkwürdigsten Lebensepochen zu schildern versuche, und durch diese Schilderung, so unvollkommen sie auch nur seyn wird,

und jetzt beinah nur seyn kann, einen sprechenden Beweis von Friedrichs Weisheit gebe. Das Amt eines Königs ist nicht für eines Mannes Kraft geschaffen; was Tiberius über dasselbe sagt, so würdig auch eines Tyrannen, ist wahr, und die königliche Gewalt muſs sowohl Theilhaber ihres Glanzes als ihrer Mühseligkeiten haben. Die Wahl dieser Theilhaber ist das entscheidende Merkmal der Weisheit eines Königs, und Friedrich hat sich durch diese so unsterblich gemacht, wie durch seine Thaten. Herzberg sey der Beweis; Er, der mit seinem groſsen Könige die Mühseligkeiten eines thatenreichen Lebens theilte, theile heut mit Ihm auch seinen Ruhm und unsre Dankbarkeit. Warum sollt ich nicht der Tugend dieses Opfer bringen? warum sollt' ich nicht dem Drange meines

Herzens folgen? Steh' ich nicht vor Freunden des Vaterlandes, denen die Wahrheit heilig und die Tugend verehrungswürdig ift, sie mag von Mächtigen geschützt oder verfolgt werden? Und wenn auch kein dankbares Volk auf Herzbergs Grab den Eichenkranz des schöneren Ruhmes niederlegt; wenn auch kaltherzige Weltklugheit seiner Verdienste zu vergessen scheint; o so wollen doch wir, so viel an uns ist, die Schuld des Vaterlandes abtragen. Es wird mir ja wohl erlaubt seyn einem Verstorbenen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ohne für einen Schmeichler oder Tadler gehalten und verurtheilt zu werden; wenigstens verstummt die Schmeichelei beim Grabe, wenn auch der Neid noch oft die Blumen ausreifst, die von der Dankbarkeit gepflanzt darauf blühen. Mehr als

einzelne Blumen zu einem Kranz für Herzbergs Andenken, dürfen Sie in dieser Schrift nicht erwarten: theils weil sich die Politik nur den Nachkommen aus ihren Schleiern enthüllt, und sein Charakter wie sein Leben mit dieser unzertrennbar ist; theils weil ich nur in den letzten Jahren ein Beobachter und Bewundrer dieses Edlen war, den ich als Mensch und Patriot, Ihm dankbar persönlich verpflichtet, bis ich sterbe, verehren werde.



Der Graf Friedrich Ewald von Herzberg, der zu den merkwürdigsten Männern gehört, die mit Friedrich den Ruhm grofser Ereignisse theilen, verdient eben so sehr als Mensch, denn als Staatsmann, unsre Aufmerksamkeit und Verehrung. Seltne Tugenden und seltne Verdienste vereinigen sich in ihm mit nur gewöhnlichen Talenten doch so gigantischem Fleifs, dafs die glücklichsten Fähigkeiten der Natur, auf der Bahn seiner Thätigkeit ihm zu folgen, verzweifeln müssen. In

dem auffallendſten Contraſt ſteht ſein Charakter mit der erfüllten Beſtimmung ſeines Lebens; ſelbst bis auf ſein Äuſseres iſt dieſer Widerſpruch verbreitet, und wer, mit dem gewöhnlichen Bilde eines Staatsmannes bekannt, zu Herzberg kömmt, und dies in ihm zu finden glaubt, geht gewiſs mit Erſtaunen von ihm, ſich ſo geirrt zu haben. Die Heuchelei der höflichen Staatsklugheit iſt bei ihm eine ernſte Biederkeit geworden, die kein kaltes Lächeln kennt, aber wohl eine Freundlichkeit, welche wohlwollende Güte des Herzens verkündet und Liebe zur Rechtſchaffenheit. Die feine Geſchmeidigkeit der Unterhaltung, die den Mittelweg zwiſchen Gleichgültigkeit und wahrer Theilnahme hält, iſt ihm ganz fremd; Wahrhaftigkeit ſtralt aus allen ſeinen Zügen wenn er ſpricht, und er kann nur abgebrochen kalt oder herzerwärmend theilnehmend ſeyn. Jener liebenswürdige Witz der verfeinerten Welt, der über jede Blume wie ein Schmetterling flattert, ohne je mit dem Stachel der Biene zu ſtechen

oder Honig zu saugen, findet an ihm keinen Verehrer, und das schimmernde Nichts der diplomatischen Pracht in ihm einen Verächter. Einfach, oft sogar nachläſsig ist seine Kleidung, Mäſsigkeit ordnet seine Küche und Freundschaft wählt seine Tischgenoſſen; Sparsamkeit beherrscht seine Haushaltung; der Aufwand seines Hauses verräth einen Geizigen und seine Wohlthaten verrathen einen Verschwender. Er macht gegen Keinen ein Geheimniſs aus seiner Liebe für sein Vaterland, seiner feurigen Anhänglichkeit an dasselbe, seinen Wünschen für dessen fortschreitendes Beste, und weiſs Nichts von der diplomatischen Ängstlichkeit, bekannte Dinge als unbekannt zu betrachten, im Gegentheil schwebt sein Herz nur zu gern auf der Zunge. Er ist ganz Fremdling in der Kunst Thorheiten nicht für Thorheiten zu halten, und seine Aufrichtigkeit weiſs keinen Unterschied zwischen einem Thron und einer Hütte. Rastlos thätig bey einem kränklichen Körper, reichen die Kräfte seiner Un-

tergebnen nicht zu, mit den seinigen wetteifern; alle müssen neben ihm ermüden, und doch gestehn, dass er das Meiste gethan. Er schätzt die Verdienste Anderer mit unpartheiischer Wahrheitsliebe, doch sind ihm seine eignen nicht fremd, und die Staffel des Ruhms, auf die sein Fleiss ihn geführt hatte, wird für sein Selbstgefühl berauschend, weil dieser Standpunkt mit seinen Talenten in keinen Verhältnissen steht. Er sieht sich von der Welt als einen der grössten Staatsmänner verehren, indess er nur das geschickteste Werkzeug einer höheren Geisteskraft ist; seiner seltnen Brauchbarkeit wegen bewundrungswürdig, aber immer nicht die bewegende Kraft selbst; als Staatsmann merkwürdiger dem Beobachter durch die Eigenschaften, die ihn fehlten, und die Fleiss und Gelehrsamkeit ihm ersetzten, als durch die, welche sein natürliches Erbtheil waren; verehrungswürdiger durch die Tugenden, welche er sich auf der schlüpfrigen Bahn des Hoflebens zu erhalten wusste, als durch den Ruhm,

welchen er sich erwarb, und an dem Friedrich so vielen Antheil hat. Nur diesen ausgebreiteten Ruhm dankt er dem Zufall, einem so grofsen Könige gedient zu haben; den schöneren Ruhm seiner Tugenden, seiner Kenntnisse, seiner Vaterlandsliebe, die Verehrung der Rechtschaffnen, und den Segen beschützter Leidenden, ist er ganz allein nur sich selbst schuldig; er konnte der Begünstigungen des Zufalls entbehren, er hätte sich doch in jedem Wirkungskreise den Ruhm erworben, ein nützlicher Staatsbürger, ein Freund der Menschheit, ein Vorbild der Rechtschaffenheit zu seyn.

Es ist dem Geschichtschreiber ein Vergnügen, unserm Vaterlande und Friedrichs Regierung ein Ruhm, von Herzberg sagen zu können, dafs seine Ehrenstellen wie seine Glücksgüter nur der Preis seiner Verdienste und seines Fleifses waren; er erhielt weder jene durch den Einflufs mächtiger Verwandten, noch diese durch Unterdrückungen und Schmeicheleien; und er ist eben so ausgezeich-

net durch den Weg, der ihn zu seinen Ehrenstellen führte, als durch die Art und Weise, wie er diesen Weg, den ich jetzt beschreiben will, zurücklegte. Der Graf Herzberg ward in einem entfernten Winkel des preufsischen Staats auf seinem väterlichen Guthe Lottin in Pommern, den 2. September 1725 geboren, mit keinen weitern Aussichten auf eine glänzende Zukunft, als mit dem Troste, aus einem alt adelich-deutsch-pommerschen Geschlecht entsprossen zu seyn, welches seinen Ursprung bis in das eilfte und zwölfte Jahrhundert nachweisen konnte.

Um diese Zeit lebte die Herzbergsche Familie in Franken, Ober- und Niedersachfsen, kam im dreizehnten Jahrhundert mit dem deutschen Orden, dessen damaliger Statthalter ein Gerhard von Herzberg gewesen seyn soll, nach Preussen und Pommern, liefs sich daselbst am Kudow-Flufs in einem grofsen Walde nieder, und erbauete hier die Dörfer Lottin, Barcken, Barenbusch, Barckenbrügge, Ioduth, Grofs- und Klein-Herzberg, welche

Lehne noch jetzt die Familie besitzt. So unbedeutend auch für das Verdienst Ahnentafeln sind, die jetzt nur dem Adel seine vergangne Gröſse spiegeln und oft einen thörigten Stolz auf Ruinen einflöſsen, so sind sie doch in einer monarchischen Verfassung wichtig, und besonders bei einem pommerschen Edelmanne aus jenen früheren Zeiten, wo Ahnenstolz gewöhnlich einen Theil seines Charakters bestimmte, nicht zu vergessen. Der damals zahlreiche und dürftige pommersche Adel muſste in seinem Ursprung seinen einzigen Reichthum finden, ihn als ein Heiligthum ehren, und Friedrich der Einzige muſs diesem Vorurtheil der Noth zum Theil die tapfern Krieger und die patriotischen Männer danken, die ihm im siebenjährigen Kriege so groſse Dienste leisteten. Man darf sich über diese Erscheinung nicht wundern; der Patriotismus wie der Geschlechtsstolz haben aus ähnlichen Ursachen ähnliche Würkungen; beide täuschen sich mit eingebildetem Vorzug vor andern Menschen und Völkern, und erzeugen,

wo sie herrschen, die Tugenden, die mit einem allgemeinen Namen heroische Tugenden genannt werden können, und die in unsern verfeinerten Zeiten immer seltner sich zu zeigen anfangen; beide unterscheiden sich nur durch das Objekt ihrer Bestrebungen. Der Patriotismus kämpft für das allgemeine Wohl eines Volkes, der Geschlechtsstolz mehr für das besondre Wohl eines Standes, eines Fürsten, daher nähert sich jener mehr dem Ideal weltbürgerlicher Tugend, dieser mehr dem Vorurtheil selbstsüchtigen Ruhmes; daher nimmt jener immer mehr den Charakter des Erhabnen und Groſsen an, indeſs dieser den Geist der Anmaſsung und Bedrückung nährt. Es ist sogar schwer, Tugenden, die dem Geschlechtsstolz ihren Ursprung verdanken, ohne die sie begleitenden Anmaſsungen zu besitzen, und es ist gewiſs ein glänzender Zug in Herzbergs Charakter, daſs er sich, trotz den Einflüssen seiner Zeit und Geburt, eine vorurtheillose, humane, immer zur Hülfe bereite Liebe für das Verdienst, für Talente,

für Leidende, er mogte sie antreffen, in welchem Stand er wollte, zu erwerben und zu erhalten gewufst hat. Im Gegentheil, ihn rührten Verdienste nur um so inniger, je weniger sie der Stand des Verdienſtvollen vermuthen liefs, und man konnte von ihm in Wahrheit sagen, was man von wenigen Menschen, die am Hofe leben und täglich von Chamäleons-Larven umgeben sind, sagen kann: er liebte den Menschen nur um sein selbst Willen, und kannte keine andre Rücksicht. In späteren Jahren war er fast nicht mehr Herr dieses edeln Gefühls, welches ihn oft zu sehr gewagten und harten Aeufserungen verführte. Sein ihm angeborner National-Geschlechtsstolz zeigte sich nur in der Verachtung, mit welcher er den Adlichen begegnete, der seinen Adel nicht verdiente oder durch schlechte Handlungen entehrte. Diese Bitterkeit des Tadels und der Verachtung war die einzige bei ihm bemerkbare Würkung eines Glaubens an angeborne Vorzüglichkeit; Laster oder auch nur Thorheit war ihm hassenswür-

diger im Adel, als in jedem anderen Stande, und ihn empörte eine unedle Handlung, die mit gewöhnlicher Milde sein zu gütiges Herz jedem Andern verziehen hätte, bis zum drohendsten Unwillen bei einem Edelmanne. Wer wünschte nicht, dafs jeder Stand von einem so motivirten Vorurtheil beherrscht würde? — Dieser leidenschaftliche Hafs des Unedlen sey nur erst jedem Stande eigenthümlich, und wir werden die Erde bald mit herrlichen Tugenden bevölkert sehn. Aber gewöhnlich würkt der Geschlechtsstolz umgekehrt, und diefs ist seine schädlichste Würkung; die Adelsgeschichte aller Länder beweiset dies, und nur in den neueren Zeiten lehrte das mächtige Beispiel auch den Adel allgemeiner nach höheren Verdiensten ringen, als geboren zu werden. Herzbergs menschenfreundliche Denkart war nicht ein Werk des Beispiels, denn seine Jugend fällt in einen Zeitraum, wo martialische Ungesittetheit für kriegerischen Muth galt, und jeder gebildete Mann schüchtern zurückweichen mufste.

mufste. Natürlich suchte sich der Adel mehr nach jenen geltenden, als diesen verachteten Grundsätzen zu bilden, und es bedurfte eines Friedrichs, den Geist der wahren Ehre wieder zu beleben und dem Adel das schönere Ziel seiner Bestrebungen anschaulich zu machen. Auch in seinem väterlichen Hause fand Herzberg die Bildung nicht, der wir den Mann des Vaterlandes verdanken; sein Vater, Caspar Dietlof von Herzberg, ehemaliger Major in Sardinischen Diensten, der dem Spanischen Successionskrieg in Deutschland und Italien, und den Schlachten von Hochstedt, Calcinate und Turin beigewohnt hatte, war selbst von dem Geiste seiner Zeiten angesteckt, und soll er gröfstentheils, wie ich aus mündlicher Überlieferung weifs, seines eignen Beispiels wegen, sich der Erziehung des Sohnes entsagt, und ihn im sechsten Jahre einem Landprediger, Namens Rhens, anvertraut haben. Dies ist die wahre Ursache, warum Herzberg schon so früh aus dem väterlichen Hause gebracht ward, vielleicht auch die Beschränkt-

heit des väterlichen Vermögens, welches zu einer zweckmäſsigen und daher kostspieligen Privaterziehung nicht hinreichte; die, in Weidlichs Biographie angegebne Ursach, wegen einer sich schon im sechsten Jahre äussernden Neigung zu den Wissenschaften, ist wohl nichts weiter als eine gutgemeinte Schmeichelei. Es möge indeſs diese Maasregel eine oder die andre Ursach bewürkt haben, so war sie doch von dem glücklichsten Einfluſs auf die Bildung des Grafen Herzberg; und dem braven Landprediger Rhens gebührt gewiſs mit Recht der Ruhm, in Herzbergs Seele die Keime jener erhabnen Tugend gelegt zu haben, die ihn mit unüberwindlicher Vestigkeit auf dem schlüpfrigen Pfade des Ruhms und der Politik, alle Kunstgriffe der Chikane und Schmeichlerkunst verachten lieſs, seine Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe zwischen den Harpyen des Hoflebens unbefleckt erhielt, und ihn zum Freund seiner Untergebnen, zum Vater seiner Unterthanen, zum Wohlthäter vieler Dürf-

tigen machte. Nur in den Jahren, wo wir die ersten Begriffe auffassen und unsre Gedanken verstehen lernen, empfängt das Herz die Stimmung für das künftige Leben; es ist dann noch einem ungeprägten Goldstücke ähnlich, das jedes Gepräge annimmt, welches ihm die Hand des Münzers geben will. Schwer, fast unmöglich, sind die ersten Eindrücke der Jugend auf unser Herz zu verwischen, und so leicht ein fähiger Kopf die Mängel seiner ersten Bildung in der Folge überwinden kann, so mühsam lernt das Herz Neigungen vergessen, an denen es einmal Geschmack fand. Doch trugen zu Herzbergs humaner Denkart auch seine anfangs nur mittelmäſsigen Vermögensumstände viel bei; Reichthum wie Armuth sind selten menschenfreundlich, die Tugend der Humanität wohnt am liebsten bei der zufriednen Mittelmäſsigkeit. Im Jahre 1739 vertauschte Herzberg seinen ersten Lehrer mit dem akadem. Gymnasio zu Alt-Stettin. Schon vorher an fleiſsige Stille und arbeitsame Ruhe gewöhnt, benutzte er

hier seine Zeit so gut, daſs er schon im Jahr 1742, als er diese Schulanstalt verlieſs, eine historisch - genealogische Dissertation ausarbeitete und öffentlich vertheidigte. Die vaterländische Geschichte fand schon damals an ihm einen forschenden Zögling, und die Feinde des preuſsischen Staats wissen, wie gefährlich ihnen in der Folge diese seine ausgebreiteten Geschichtskenntnisse, wie nützlich sie unserm Vaterlande wurden. Er beschäftigte sich indeſs mehr mit den todten als mit den belebten Gegenständen der Geschichte; die Urkunden einer Begebenheit schienen ihm genauer, als die Charaktere der dabei verwickelten Personen bekannt, und sein Gedächtniſs eine reichere Ausbeute gemacht zu haben als seine Menschenkenntniſs; mit jenem schlug er späterhin alle seine Gegner, und lieh Friedrich Gründe, wenn er zu groſsen Unternehmungen deren bedurfte, durch den Mangel an seiner Menschenkenntniſs aber unterlag er seinen Feinden noch am Ende seiner ruhmvollen Laufbahn.

Herzberg erinnerte sich noch oft im Alter mit dankbarer Rührung seines Aufenthalts in Stettin, und es ist unglaublich, wie theuer ihm überhaupt sein Vaterland, Pommern, war. Es fehlte ihm zu dieser aufserordentlichen Anhänglichkeit nicht an Bewegungsgründen. Das begnügsame Land, mit seinem kräftigen, nahrhaften, wenn auch nicht reichen Boden; der biedre Pommer, mit seinem kräftigen, nüchternen, wenn auch nicht schimmernden Verstande, sind wohl gemacht Liebe und Anhänglichkeit zu erwecken, und Friedrich dem Einzigen waren nicht ohne Grund die Pommern so vorzüglich werth. Wenn aber auf solchem Lande, unter so guten Bewohnern, noch überdiefs unvergängliche Lorbeern blühen, wie dem edlen Herzberg, sollte der nicht, wie er, mit Begeisterung beide lieben? Dagegen ward auch Herzberg von seinen Landsleuten eben so herzlich geliebt und geehrt; und so allgemein im ganzen preufsischen Staat seine Verdienste erkannt und geschätzt wurden, so schallte ihm doch die

Stimme des Ruhms in Pommern lauter als irgendwo, und das Herz jedes Pommers war ein ihm geweihter Altar. Er verliefs im Jahr 1742 sein Vaterland und bezog Ostern dieses Jahres die Universität Halle, woselbst er bis zum Jahre 1745 die Rechte, besonders das deutsche Staatsrecht studirte. Er bestand das strenge Examen, und sollte die Doktorwürde erhalten, die er aber nicht annahm. Schon damals ward er dem Staate bekannt durch seine akademische Streitschrift *de Unionibus et Comitiis Electoralibus*, und durch ein mit vielem Fleifs ausgearbeitetes *Jus publicum Brandenburgicum*, welches aber nicht gedruckt werden durfte, weil es dem Cabinets-Ministerio seiner Wichtigkeit wegen eingeschickt werden mufste, und dieses den Druck untersagte. Er trat auch sogleich, wie er die Universität verlassen hatte, als Legations-Sekretair in preufsische Dienste, und ward schon im August 1745 auf den kaiserlichen Wahltag nach Frankfurt am Main verschickt. — Auch diese seine akademische Laufbahn

war ihm noch im Alter sehr werth, und er schien sich bei dem Gedanken gern zu verweilen, daſs er die Doktorwürde habe erlangen können, wenn er gewollt; besonders da er in den neuern Zeiten so viele Helden des Tages sah, deren ganze Gelehrsamkeit und ganzes Wissen aus Brosamen bestand, die sie unter der Reichen Tisch aufgelesen hatten. Herzberg besaſs indeſs nicht den mindesten Stolz auf seine Gelehrsamkeit; es war mehr eine innre wohlgefällige Überzeugung seines Werths, eine süſse Erinnerung seines fruchtbaren Fleiſses, die ihn gern auf seine litterarische Laufbahn zurückblicken und von seinen Trophäen sprechen lieſs. So duldsam Er aber auch gegen Irthum und unschädliches Vorurtheil war, so unduldsam gegen Widerspruch und so auffahrend war er dann; unbiegsam und streng in seinen Staats- und Moral-Grundsätzen, both er allen Versuchen, ihm fremdartige Ideen unterzuschieben, eine eiserne Stirn; nur in der letzten Epoche seines Lebens war er gegen die

Schmeicheleien einer theilnehmenden Freundschaft schwach.

Oft ist ihm die Veſtigkeit seines Charakters, die Kraft mit welcher Er seinen Lieblingsgedanken, das Wohl des Vaterlandes, vesthielt, zum Vorwurf gemacht, und bald als Eigensinn, bald als Grobheit, bald als Stolz verläumdet worden; aber wie ungerecht! Die gefälligen Charaktere, die Grundsätze wie Kleider wechseln, und jeden Tag ein anderes politisches System annehmen, die mögen wohl an dem Hofe eines Schach Lolo gut seyn, aber zu Friedrichs Gehülfen und Begleitern auf der glänzenden Bahn seines Ruhms, taugten sie nicht. Der weise Staatsmann prüft, wie der edle Mensch, erst streng und von allen Seiten die Grundsätze, nach denen er handeln, das System, dem er folgen will, und das dem Staat am nützlichsten seyn soll; hat er sich aber entschieden, hat er das Beste seiner Überzeugung nach erkannt, so hält er es vest, und steht mit seinen Grundsätzen und seinem System unerschütterlich

da, und läfst die Wogen der Zeit, die Pfeile der Arglist, und die Goldstücke des augenblicklichen Vortheils unbeweglich und ungerührt vor sich vorüberrauschen. Das that Herzberg auf seiner funfzigjährigen politischen Laufbahn. Von Friedrichs Geist gestärkt und vom reinsten Patriotismus beseelt, verfolgte Er vesten Tritts den ihm von der Staatsklugheit und der Lage des Preufsischen Staats vorgezeichneten Weg, und man kann ohne Übertreibung, mit dem verstorbnen Forster, sein ganzes politisches Leben „einen wohlgerathenen praktischen Versuch nennen, aus einem kleinen Reiche ein sehr mächtiges zu bilden."

Ich habe schon Anfangs die Gründe angeführt, die eine eigentliche Biographie Herzbergs zu schreiben für jetzt noch unmöglich machen; wir haben seine jugendliche Bildung kennen gelernt, und sehn ihn nun im Schoos der Erfahrung reifen. Welche Mannigfaltigkeit von Handlungen, welchen Reichthum von grofsen und merkwürdigen Begebenheiten

bietet uns nicht das Leben dieses unsterblichen Mannes dar? — Vom zwanzigsten Jahr an dem Staat gewidmet, weiſs Herzberg, von Friedrich geleitet, ein halbes Jahrhundert hindurch den Zufall mit seinen Wundern, die Politik mit ihren Harlekinaden, die Litteratur mit ihren Taschenspielen, seinen patriotischen Zwekken zu unterwerfen, und bald muſs ihm ein bestäubtes Manuskript Rechte, bald die Politik Begünstigungen, bald der Zufall Gelegenheit verschaffen, Seinem göttlichen Friedrich zu dienen, und die Vergröſserung der Preuſsischen Macht zu bewürken. Hier schlägt Herzberg die Feinde Seines Königs mit seiner Feder, stellt ihren heimtückischen Verrath der Welt dar *), und vernichtet ihre sophistischen Widerlegungen durch die Macht der Wahrhaftigkeit seiner Beweise **); dort erschüttert

---

*) *Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe.*

**) Beantwortungen der sogenannten Anmerkungen etc.

seine beredte Vaterlandsliebe tapfre Landsleute; die Pommerschen Landstände versammeln, nach der unglücklichen Schlacht von Collin, als das unbesetzte Stettin von den Schweden bedroht wird, ein kleines Heer von zehn Bataillons Landmilitz und einigen Escadrons Husaren. Diesem edlen Beispiel folgen die Märkschen und Magdeburgschen Stände mit vierzehn dergleichen Bataillons, und vertheidigen so während des ganzen siebenjährigen Krieges die Vestungen Colberg, Küstrin, Stettin und Magdeburg, und halten in einem glücklichen kleinen Krieg die Schweden und Russen auf. Wer kann sich eines so entscheidenden Verdienstes um den Preufsischen Staat rühmen? — Die Preufsische Monarchie hätte vielleicht den mächtigen Angriffen ihrer Feinde, ohne diese Maasregel, unterliegen müssen, weil den Schweden unter Hamilton, sobald Stettin und Colberg fielen, der Weg nach Berlin und in das Herz der Preufsischen Staaten offen stand, denen der König, dessen Heere an allen Orten geschlagen waren, keine

Hülfe zu schicken vermochte. Auch konnte der König in der Folge aus diesen Landbatallionen, welche die Stände auf ihre Kosten erhielten, den Abgang seines Heeres mit exercirten Leuten ersetzen; ein wichtiger Vortheil für einen macedonischen Phalanx. Nie hat aber auch Friedrich, der Dankbare, diese Hülfe den Ständen vergessen; er machte ihnen nach geendigtem Kriege grofse Vorschüsse gegen kleine Zinsen, ansehnliche Geschenke zur Verbesserung ihrer Güter, und hielt ihre Rechte heilig. So sonderbar dieser letzte Beweis von Dankbarkeit auch scheinen mag, so war es doch damals wirklich ein gültiger Beweis, denn unter Friedrich Wilhelm dem Ersten war der Adel nicht undeutlich überführt worden, dafs ein König ein Mann ist, der da thut was er will; Friedrich der Einzige hingegen ehrte die ständischen Rechte, weil er wohl wufste, dafs sie mit den Königlichen Rechten Ein Fundament haben. Die Pommerschen Stände müssen manche ihrer Freiheiten und den gröfsten Theil ihres jetzigen Wohlstandes, als Folge

der Begünstigungen Friedrichs, dem Vorschlage Herzbergs verdanken, dessen Diensteifer für den geliebten König mittelbar für sie eine Goldquelle ward. Dieser Diensteifer, diese treue Anhänglichkeit an Allem, was Friedrich's und seiner Staaten Wohl betraf, ist der große ausgezeichnete Charakter im ganzen Leben Herzbergs, und war im siebenjährigen Kriege der Charakter der ganzen Nation, wunderbar und unglaublich in seinen Aufopferungen und Folgen, wenn es nicht Friedrich gewesen wäre, der ihn schuf. Kein Monarch verstand je besser, wie Er, die schwere und weise Kunst zu belohnen, und ihr muſs man gewiſs einen Theils die fast übernatürlichen Thaten zuschreiben, die unter seiner Anführung die Preuſsischen Heere vollbrachten; ihr muſs man die freudige Willfährigkeit beimessen, mit der Friedrichs Volk Gut und Blut für ihn aufopferte. Enthusiasmus kann auch ein glücklicher Räuber erwekken, aber ihn dauernd zu erhalten, versteht nur ein weiser Fürst, ein kluger Feldherr.

Nichts kann ein Heer, Nichts ein Volk so leicht erschlaffen, erniedrigen und alle Thatenkraft ersticken, als verschwendete, unweise Belohnung, und es muſs dem Tapfern der Lorbeer seiner Tapferkeit aneckeln, wenn er ihn auch das Haupt des Feigen bekränzen sieht.

Friedrich war sehr sparsam im Belohnen, weil Sparsamkeit hier den Werth erhöht, und Er wuſste mit weiser Menschenkenntniſs für jeden den Preis zu wählen, der ihm der theuerste war; dem bot er Gold und jenem Worte, und nie hätte dieser für alles Gold der beiden Indien diese Worte vertauscht. Als Herzberg, dem der König das Hubertsburger Friedensgeschäft anvertraute, den Frieden den 15. Februar 1763 zur Zufriedenheit desselben abgeschlossen hatte, so begrüſst er ihn mit folgenden Worten: „Er hat einen guten Frieden gemacht, fast so wie ich den Krieg geführt, Einer gegen drei.“ Wer wagte nicht durch ein Feuermeer zu schwimmen, um dieses Lob aus dieses Königs Munde zu ver-

dienen? und giebt es einen stärkeren Beweis, wie ganz Friedrich seinen Herzberg kannte? Noch nach dreifsig Jahren standen dem alten Staatsmann die Thränen der Freude in den Augen, wenn er sich dieser Worte erinnerte, die ihn gewifs bis zum Grabe eine Aufforderung blieben, seinem grofsen Vorbilde ähnlich zu werden. Erst einige Zeit nach dem Frieden, als der König in seine Staaten zurückgekehrt war, ernannte er den damaligen Geheimenrath von Herzberg an die Stelle des verstorbenen Ministers Grafen von Podewils zum zweiten Cabinetsminister, welchen Posten er bis zum Jahr 1791 nebst dem noch jetzt lebenden ersten Cabinetsminister, Grafen von Finkenstein, bekleidete. Herzberg hatte, noch eh' er in das Direktorium der auswärtigen Angelegenheiten trat, schon einen so allgemeinen Ruhm und das Vertrauen seines Königs in einem so hohen Grad sich erworben, dafs sowohl der Preufsische Staat, als ganz Europa mit Recht von ihm grofse Dinge unter Friedrichs Leitung erwarteten. Er hat die

Erwartung Europens nicht getäuscht; er hat der Nachwelt gezeigt, wie man auch ohne Schlachten, durch kluge Unterhandlungen Länder gewinnen, und durch männliche Vorsicht und wachsame Weisheit den kleinsten Staat dem mächtigsten gleich machen, und eine entscheidende Stimme verschaffen kann. Eine der merkwürdigsten Begebenheiten dieses Zeitpunkts ist bekanntlich die Theilung Polens Anno 1772, die durch einen sonderbaren Irrthum dem Grafen Herzberg in einigen Schriften, als erstem Urheber zugeschrieben wird. Obgleich Herzberg selbst zu diesem Gerücht kann Anlaſs gegeben haben, so ist es doch gewiſs, daſs er von diesem Theilungsprojekt, welches bekanntlich in Ruſsland durch ein Gespräch zwischen der Kaiserinn Catharina der Zweiten und dem Prinzen Heinrich geboren ward, nicht früher Etwas gewuſst, als bis die öffentlichen Staatsschriften verfertigt werden sollten, wo Er Friedrichs Geschichtsregister war, und man seiner Hülfe bedurfte, dem Dinge ein legales Mäntelchen umzuhängen.

umzuhängen. Diese Angelegenheit ist jetzt eine glühende Kohle, die man nicht berühren darf, ohne sich die Finger zu verbrennen; Friedrich hat sich selbst und diese Theilung in seinen Werken gewürdigt, doch glaub' ich nicht zu irren, wenn ich diese Verhandlung, so künstlich angefangen und so meisterhaft vollendet, ein politisches Ungeheuer nenne, welches der Zukunft eine Brut politischer Fehler groſs zog.

Ich eile mit Vergnügen von diesem Gegenstande zu einer der glorreichsten Begebenheiten in Friedrichs und in Herzbergs Leben. Ich sehe beide, wie sie mit ihres Geistes ganzer Stärke sich den kühnen Vergröſserungsplanen Joseph des Zweyten entgegenstellen, eines deutschen Reichsfürsten Rechte und die Heiligkeit der deutschen Reichsverfassung zu vertheidigen; wie Friedrich, uneigennützig und groſs, zum Schutz des Schwächeren sein Schwerdt zieht, und mit den Siegeslorbeeren vergangener Zeiten die Palmen der Tugend verflechtet. Heiliger Anblick! der Held des

Jahrhunderts, der Greis Friedrich, beut noch einmal dem Zufall des Krieges sein Haupt dar, und alle Mächte Europens sehn mit Ehrfurcht den Göttlichen der Schlacht nahn, und Maria Theresia zittert für ihren kühnen Sohn! — Der Briefwechsel, den diese Angelegenheit zwischen Friedrich und Maria Theresia veranlaſste, ist ein rührendes Denkmal der Gröſse Friedrichs; die mütterliche Besorgniſs beurkundet seine Furchtbarkeit, der Edelmuth seiner Antworten die Hoheit seiner Seele und die sanften Gefühle seines Herzens.

Der Kaiser entsagte bald seinem ehrgeitzigen Vorhaben, weniger durch die Macht des Schwerdts, als durch Herzbergs Staatsschriften überwunden, die sowohl in Rücksicht des Gegenstandes, als in Rücksicht der Sprache Bewunderung verdienen. Kraft, Klarheit und Würde sind die auszeichnenden Eigenschaften aller, die Baiersche Erbfolge betreffenden Preuſsischen Staatsschriften, die sämtlich den Minister Herzberg zum Verfasser haben, der diesen Charakter überhaupt allen

damaligen Preufsischen Staatsschriften aufzudrücken wufste. Jeder Zeitungsleser mufs diese Bemerkung gemacht haben; und unter Herzbergs Verwaltung konnten die Preufsischen Deklarationen immer als ein Muster ihrer Art dienen. Da suchte der verlegne Staatsmann nicht sophistische Schlupfwinkel, seine Nacktheit zu verbergen; der ungeübte Schriftsteller nicht poetische Formeln, einer matten, kränklichen Prosa aufzuhelfen; der verworrne Denker nicht Theatersprünge seinen Inconsequenzen zu entschlüpfen; nein! Herzberg führte mit eben so kraftvoller, männlicher Hand die Feder, wie Friedrich die Ruder des Staats. Seine sämtlichen Schriften, Abhandlungen und Vorlesungen, die hier namentlich anzuführen zu weitläuftig seyn würde, beweisen dies auf die überzeugendste Art, denn der Mangel an Eleganz und glücklichen Wendungen eines gebornen schriftstellerischen Genie's wird hinlänglich von ihm durch Simplicität, Schlufskraft und Vollständigkeit ersetzt; nur in der französischen Sprache ist der Man-

gel an feinen Sprachwendungen merklich, und der deutsche Verfasser verräth hier nur zu oft sein Vaterland, in welchem er als statistischer Schriftsteller eine so ehrenvolle Stelle einnimmt. Natürlich schätzte Herzberg, selbst ein berühmter deutscher Schriftsteller, auch die deutsche Sprache vor allen andern hoch; und er versuchte, während der Unterhandlungen vor dem Teschner Frieden, wo der König sich mit den beiden Staatsministern Grafen Finkenstein und Herzberg in Breslau aufhielt, sogar Friedrich von seinem alten Vorurtheil gegen die deutsche Sprache zu heilen. Tischgespräche gaben dazu die erste Veranlassung, und es glückte dem Minister Herzberg dieser Versuch so gut, dafs der König ihm im Jahre 1780 die bekannte Schrift *fur la littérature allemande* übergab, und sie drucken und übersetzen zu lassen befahl. Leider waren Friedrichs schönste Zeiten schon vorüber, um noch viel für die deutsche Litteratur thun zu können, und so blieb diese Schrift nur ein Beweis von Herzbergs patriotischen Gesinnun-

gen für Deutschland. Überdies veranlafste dieselbe aber noch den interessanten Aufsatz des Abts Jerusalem über die deutsche Litteratur, den er, von der verwittweten Herzogin von Braunschweig, des Königs Schwefter, aufgefordert, niederschrieb, und den dieselbe dem Minifter Herzberg überschickte, der ihn zum Druck beförderte.

Nach dem Teschner Frieden genossen Friedrich und Herzberg im Schoofs ihres Vaterlandes wieder der Ruhe des Weisen, die eine menschenbeglückende Thätigkeit ift, und beide vermehrten, ihren Wirkungskreisen gemäfs, die Landeskultur und Landesindustrie. Herzberg zeigte der Welt, dafs er den grofsen Männern des Alterthums in jeder Tugend gleiche; und wie einft die Gesandten der Samniter den Manius Curius, so konnten die Gesandten der Könige Europens den berühmten Herzberg auf dem Landgute Britz, unter seinen Heerden, zwischen hohen Kleefeldern oder aufgethürmten Kornmandeln finden, umgeben von seinen Unterthanen, die ihn als

Vater liebten. Ihn hier zu sehn, den biedern, gutmüthigen Mann, hier, wo der Minister sein ernstes, festliches Kleid ablegte, und der sorgsame, fleiſsige Hauswirth geschäftig war seinen Gästen bald den Nutzen, bald die Bequemlichkeit, bald das Angenehme einer ökonomischen Einrichtung zu zeigen und zu erklären; hier, wo die Freude, wenn er etwas Gutes gethan, etwas Nützliches entdeckt zu haben glaubte, so hellstralend ihm aus den Augen leuchtete; ihn hier zu sehn, war ein köstliches Vergnügen. Die Simplicität seiner Sitten, die nicht der Abglanz des Hoflebens zu verdrängen im Stande gewesen war; die Biederkeit seines Herzens, die nicht vom Gift der Politik gekostet hatte; seine Wahrheitsliebe, die kein fürstliches Lächeln zu bestechen vermogte; seine Wirthlichkeit, die sich durch den Schimmer eines lächerlichen Ehrgeizes nicht verführen lieſs; alle diese herrlichen Tugenden umgaben ihn nie mit einem freundlicheren Lichte, als wenn er in dem Schatten selbstgepflanzter Bäume wandelte,

und ihre Früchte brach, wie Cincinnatus durch seine Häuslichkeit den Freunden der Tugend ehrwürdig, wenn auch nicht so glücklich durch ſie, wie jener; denn viel häusliches Leiden war dem guten Hausvater Herzberg vom Schicksal bestimmt. Seiner Gattin, die ihn zärtlich liebte, raubte ein schrecklicher Tiefsinn den Gebrauch des Verstandes; ſie hatte sich selbst ein grausenvolles Stillschweigen aufgelegt, welches ſie nur, wenn ſie mit ihrem Gatten oder ihrer Kammerfran allein war, zuweilen unterbrach, nie aber in Gesellschaft eines Dritten; wenigstens hab' ich sie nie sprechen hören, der ich öfters mit ihr zu Abend gespeist. Sie war nicht ruhig und zufrieden, wenn ſie nicht ihren Gatten sah, und ſie saſs, wenn er allein war, sogar in seiner Arbeitsstube, während er arbeitete, einsam und schweigend in einer Ecke des Zimmers, immer den ſtarren Blick auf ihn geheftet. Jedesmal wenn ſie vom Mittag - oder Abendessen aufstand, wieder nach ihrem Zimmer zu gehn, küſste sie Herzberg, und begleitete sie, wel-

ches sie, ohne ein Wort zu sagen, geschehn liefs. Die unglückliche Frau war hager und todtenähnlich, und schien von dem Anblick ihres Mannes einen Theil ihrer Existenz zu erhalten; auch starb sie bald nach dem Tode des Ministers. Einen Fremden, den sie zum erstenmal sah, blickte sie unverrückt, starr und grausenvoll an, doch milderte sich diese Starrheit, wenn sie mehreremal dasselbe Gesicht gesehn. Welcher Mensch, der nicht einen Stein statt eines Herzens im Busen trägt, fühlt hier nicht mit Herzberg das Schreckliche solches Schicksals? Und doch trug er es mit beispielloser Geduld und Fassung, und seine ruhige Ergebenheit rührte den Zuschauer fast noch mehr, als der Anblick der leidenden Frau selbst. Aber diese häusliche Widerwärtigkeit war nicht die einzige, auch sein eigner Körper ward ihm eine Ursach neuer Leiden. Er war nämlich mit schweren convulsivischen Anfällen behaftet, und würde für öffentliche Geschäfte untauglich gewesen seyn, wären diese Anfälle nicht sehr selten, und immer mit

vorgehenden Merkzeichen eingetreten, wodurch die Gefahr vermindert und die Überraschung vermieden ward. Trotz diesen häuslichen Übeln, die nicht Kindesliebe ihn erleichtern half, war er doch ein sorgsamer, wirthlicher, und nicht unzufriedner Hausvater, und sah, wenn auch nicht in Kindern, doch aus Feldern und Wiesen seine Hofnungen wachsen. Seine Wirthlichkeit, über die so mancher in erborgtem oder erschlichenem Golde glänzender Narr seinen Witz spielen liefs, entsprang aus eben der edlen Quelle, aus der Friedrichs Wirthlichkeit ihren Ursprung nahm. Wohlthaten ohne Zahl waren die Frucht dieser menschenfreundlichen Sparsamkeit; mit dem Golde, welches Andre in köftlichen Weinen und Speisen verschwelgten, oder auf genufslosen Aufwand verschwendeten, oder wofür sie am Spieltisch verwünschenswerthe Stunden kauften, — mit dem Golde belohnte er bald vom Vaterland vergefsne Verdienste, bald aufkeimende Talente; er unterftützte damit bald seufzende Waisen, bald dürftige

Schulen; bald klagende Unterthanen; und könnten die Alle auftreten, denen er wohlgethan, so würden mich ihre dankbare Thränen verstummen lassen, und jene frevelnde Spötter über Herzbergs Wirthlichkeit würden sich in die dunkelsten Hölen mit ihrer Schande zu verbergen suchen. Verschwendung ist gewöhnlich vom niedrigsten Geiz begleitet, und Sparsamkeit pflegt immer zum Wohlthun eine Hand bereit zu halten. Überdies war die Landwirthschaft ja nur das einzige Vergnügen, die einzige Erholung, die Herzberg ausser seinen Amtsgeschäften kannte; warum wollte man ihm diese unschuldige Freude nicht gönnen? — Wenn es ihm z. B. eine gewisse Art von süsser Belohnung war, brachte ihm eine Kuh mehr ein, als allen andern Landwirthen; und liess er deshalb die Milch zur Stadt bringen, und auf seinem Hofe verkaufen — wem konnte das etwas schaden? wem hätt' es lächerlich deuchten sollen? Ist es eine nothwendige Eigenschaft eines Staatsministers, sich um Nichts zu bekümmern? Oder darf ein

Staatsminifter nicht sein Gut so hoch nutzen, wie ein andrer Wirth? Haben wir nicht längft das Vorurtheil abgelegt, dafs die Landwirthschaft einem beahnten Herrn nicht wohl anstehe? — Herzberg sagte zu mir, als ich die Stadt verliefs, um mir auf dem Lande zu leben: „Sie thun sehr recht; das Landleben ift für einen Edelmann die freifte und wohlanständigste Lebensart." — Den Edelmann in einen verständigen Mann verwandelt, so ist diese Sentenz gewifs vortreflich und wahr. Herzberg war, wie gesagt, ein leidenschaftlicher Landwirth, und für die von ihm eingerichtete Wirthschaftsart und der vierfeldrigen Ackereintheilung so leidenschaftlich eingenommen, dafs er sogar seinem Testamente *) diese Vorliebe aufgedrückt, und seinem Universalerben ausdrücklich befohlen hat, die vierfeldrige Wirthschaft beizubehalten. So wenig sich diese Verordnung auch mit einem

*) Vom 4ten Juli 1793. Siehe Berl. Monatfchr. December 95.

philosophischen Geist, der an fortschreitende Cultur glaubt und glauben muſs, vereinbaren läſst; so wenig allgemein gültig auch jede Wirthschaftsart seyn kann; so übertrieben auch des Grafen Herzbergs Vorliebe für die von ihm gewählte Wirthschaftsart war; so bleiben die Ausfälle gegen den Grafen Herzberg in der Schrift des Geheimenraths Wolff von der Koppelwirthschaft, so schätzbar auch deren Inhalt in mancher Rücksicht ist, Beweise, zu welchen Ausschweifungen Rechthaberei und Systemsucht verführen: denn man kann einen um das Vaterland so verdienten Greis und Staatsminister nicht unwürdiger behandeln, als es in dieser Schrift geschieht. Damals, wie die Schrift erschien, war mir ihr Inhalt noch zu neu und wichtig, ich zu unerfahren und von dem Gegenstand zu sehr enthusiasmirt, als die Anzüglichkeiten gegen Herzberg, die nur Nebensache sind, so ganz zu würdigen; jetzt aber fallen mir diese um so mehr auf, da ich, mit mehr ökonomischen Kenntnissen, die Gebrechlichkeit dieser Schrift

in Rücksicht der Sache selbst erkenne. Diese Schrift vertheidigt ein gutes System mit schlechten Waffen; denn nicht die Ruhe des Ackers ist ein Vortheil der Koppelwirthschaft, sondern das gerade Gegentheil, daſs die Felder nie brach zu liegen, nie zu ruhen, wie es der Verfaſſer nennt, nöthig haben, sondern in einem regelmäſsigen Wechsel alljährlich tragen, und durch Getraide, Gartenfrüchte und Futterkräuter dem Eigenthümer den höchsten Nutzen, dem Viehstand die kräftigste Nahrung, und dem Boden die möglichste Erzeugungsfähigkeit geben, — das ist der glänzende Vortheil einer wohleingerichteten Koppelwirthschaft. Nur der Mangel an Menschen kann den Ackerzustand, den der Verfasser dieser Schrift Ruhe nennt, zur Weide bestimmt, bei einem guten Landwirth entschuldigen; denn diese Ruhe ist nichts mehr und nichts weniger als eine systematische Verwilderung, um das schädliche Unkraut nicht umkommen zu lassen, welchem Zeit zu wachsen und zu gedeihen vergönnt

wird. Eben so gut wie sich, während Unkraut die Felder bedeckt, die Getraidebestandtheile zur künftigen Saat sammeln, eben so gut würden sich diese Bestandtheile nur noch kräftiger sammeln, wenn die Felder wohlbestellt, den wohlthätigen Einflüssen der Luft, und der Sonne ofner, verschiedenartige Getreide- oder Pflanzenarten trügen, die zum Theil der Erde wiedergegeben, mit der Kraft und Fettigkeit des Düngers in abwechselnden Zeiten vermischt, den Boden schon so zu sagen vertrauter mit der künftigen Frucht, und empfänglicher für den Segen der Natur machen.

Man wird mir diesen Absprung, dessen wichtiger Gegenstand eine weitläuftigere Erörterung verdienet, verzeihen; ich konnte diese Schrift bei den ökonomischen Beschäftigungen Herzbergs nicht übergehn, da sie seinen Lieblingsgegenstand so hart und feindselig angreift. Indefs war Herzbergs Mufse nicht allein der Landwirthschaft, sondern auch litterarischen Arbeiten geweiht,

und sein Beispiel bestätigt die oft gemachte Bemerkung, daſs unter den Händen eines thätigen Mannes die Zeit nicht so schnell sey als es sich die Bequemen überreden. Er las gewöhnlich am Geburtstage des Königs der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über irgend einen die vaterländische Geschichte betreffenden Gegenstand; sie sind alle theils einzeln, theils gesammelt im Drucke erschienen, und allgemein bekannt. Eine der wichtigsten ist die Abhandlung *sur les révolutions des Etats*, vom Jahre 83, durch welche die Beschuldigungen des Geizes gegen Friederich auf das glänzendste widerlegt sind, indem Er in zwanzig Jahren vierzig Millionen seinen Unterthanen schenkte, und das nach dem geldfressenden siebenjährigen Kriege. Dieser wohlthätige Weise auf dem Thron überrascht uns noch am Ende seines Lebens mit dem schönsten Werke hoher Weisheit, und es scheint als habe das Schicksal durch die Ausführung dieses Werks durch Herzbergen, noch eh Friedrich die Erde verlieſs,

demselben einen unwidersprechlichen Beweis geben wollen, wie würdig er war Friedrichs Vertrauen und Liebe zu besitzen. Es ist leicht zu errathen, daſs es der deutsche Fürstenbund ist, der Friedrichs und Herzbergs Staatsklugheit die Krone aufsetzte. Keine politische Verbindung von allen möglich denkbaren, konnte so das Privatintresse Preuſsens mit dem allgemeinen Interesse des deutschen Reichs verbinden, keine den herrschsüchtigen Planen des Hauses Oestreich mächtigere Fesseln anlegen, keine in der Natur der verbündeten Staaten so vestgegründet, uneigennützig, und daher unauflöslich seyn, als diese, so lange Preussens Vortheil auch Preussens Politik blieb. Es ist vielleicht das erste Bündniſs, wo die Gerechtigkeit der Handlung den Zweck der Politik begünstigte, und sich aus einem nichtsgeachteten Chaos, blos durch die Weisheit Eines Gedanken, eine achtbare Macht entwickelte. Dieser deutsche Fürstenbund war werth Friedrichs Leben zu beschlieſsen — und das ist ihm genug zum

Ruhm

Ruhm gesagt; Herzbergs Bemühungen brachten ihn zum Theil mit zu Stande, und wenn dieser Bund auch späterhin nicht alle die wohlthätigen Folgen hatte, die er dem preußsischen Staat versprach, und seiner Natur nach haben mußste, so wird er doch für die Nachwelt das edelste Denkmal politischer Weisheit bleiben. Herzbergen ward dafür ein grofser, aber wehmüthiger Lohn! in seinen Armen will Friedrich sterben. Vom 9ten Juli bis zum 16ten August, den Sterbetag des Königs, durfte Herzberg Sans-Souci nicht verlassen; ihn rief Friedrich dem grofsen Schauspiel beizuwohnen, einen König, Helden und Weisen sterben zu sehn. O warum folgte Herzberg, der seinem Könige so oft gefolgt war, warum folgt er Ihm nicht auch hier? Wie vielen Seelenkummer, wie viel körperliche Leiden hätte Er sich nicht erspart? Der schönste Augenblick seines Lebens war ja gekommen; ihm hatte Friedrich vor allen Andern das Siegel seiner Liebe aufgedrückt — warum säumte er denn noch? — Ach! mit

Zittern nah ich mich den letzten Lebensjahren dieses herrlichen Mannes! — Doch Er denkt vielleicht jetzt in einem schönern Wohnsitz mit Lächeln seines Ruhms, so wie seiner Leiden, und da ich jenen verkündige, so will ich auch diese erzählen.

Kaum hatte der unsterbliche König sein Auge geschlossen, so führte Herzberg den künftigen Monarchen auf den Thron, der ihm sogleich zum Beweise seiner Gnade den schwarzen Adlerorden ertheilte. Er begleitete darauf den König Friedrich Wilhelm den Zweiten zur Huldigung nach Preufsen und Schlesien, und er ward zu Königsberg von Sr. Majestät in den Grafenstand erhoben. Einen schlauen, geübten Günstling des Glücks hätten diese schnellen Fortschritte zum letzten Ziel des Ehrgeitzes schüchtern und besorgt gemacht; aber Herzberg verachtete das Glück und glaubte nur an Verdienst, und dieser Glaube untergrub das Fundament seines Glücks, ohne dafs er es bemerkte, und er sah sich bald unter den Ruinen seines Glanzes begraben.

Er behielt, nach seiner Zurückkunft aus Preufsen, mit dem ersten Cabinetsminister Grafen von Finkenstein, das Direktorium der auswärtigen Angelegenheiten, und es schien, als zerrissen mit Friedrichs Tod alle Fesseln, mit denen die Politik, so lang' er lebte, die Leidenschaften der Völker und Fürsten in Zaum gehalten. Wenige Jahre gebähren wunderbarere Begebenheiten als vergangne Jahrhunderte, und die Menschheit sieht mit Erstaunen an Tugenden wie an Lastern ihr kühnstes Ideal übertroffen. Die ewigen Gegner in der menschlichen Natur, die Antipoden der Schöpfung, Despotie und Freiheit, Aufklärung und Aberglaube, wüthen mit gleicher Raserei zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten, und die aufgehende, wie die untergehende Sonne, sieht Ströme Menschenbluts fliefsen, und fruchtbringende, glückselige Fluren in rauchende, schauerliche Öden verwandelt. An der Seine erwürget die Freiheit Bürger, am schwarzen Meere schlachtet die Despotie Sklaven; in Wien zerstöret die Aufklärung

Mönchsnester, in Brüssel vertheidigt sie der Aberglaube; in Amsterdam krönet der Sieg einen Helden, in Oczakow ein Ungeheuer; in Philadelphia macht die Tugend aus Fremdlingen Bürger der Freiheit, in London die Bestechung aus Bürgern der Freiheit Fremdlinge; Grundsätze werden zu Leidenschaften und Leidenschaften werden zu Grundsätzen; die politische Welt rüstet sich zum Kampf mit der moralischen, und das Menschengeschlecht ordnet sich in zwei furchtbare Parteien. Beneidenswerth, wenn auch darum nicht glücklicher, sind wir, die diese merkwürdige Epoche erlebten; beneidenswerther und dreimal glücklicher die, die das Resultat dieser mächtigen Zurüstungen erleben, und dessen Früchte genieſsen! —

Den Anfang der Mitwirkungen des Preuſsischen Staats in diesem thaten- und wunderreichen Zeitraum bestimmten die Unruhen der holländischen Patrioten, die sich gegen ihr rechtliches Oberhaupt auflehnten, und in wenigen Monaten den siegreichen Preuſsischen

Waffen, unter Anführung des regierenden Herzogs von Braunschweig, sich und ganz Holland übergeben mufsten. Diese Eroberung, die Ludwig XIV mit 120,000 Mann vergebens versucht hatte, gelang dem tapfern Guelphiden mit einem kleinen Preufsischen Heere, und so viel auch die Zeitumstände zu diesem glücklichen Erfolg beitrugen, so wird dies Unternehmen doch immer der Weisheit des Herzogs, so wie der Uneigennützigkeit des Königs, und der Politik Herzbergs Ehre machen. Der Erfolg entsprach auch damals allen Erwartungen; das Haus Oranien ward in seinen statthalterischen Rechten bevestigt, der Einfluſs des Französischen Hofes aufgehoben, und ein dreifaches Bündniſs zwischen England, Holland und Preufsen geschlossen; der König von Preufsen sah sich Meister des Gleichgewichts im Süden, und wenn die Zeit nachher ein anderes Urtheil vollzog, als sie damals ſprach, so darf man wenigstens nicht dem Minister Herzberg die Schuld geben. Indeſs waren diese Holländischen Unruhen kaum

gedämpft, so zog der Krieg zwischen Rufsland, Östreich und der Ottomannischen Pforte die Aufmerksamkeit des Staats auf sich. Voltairens Hoffnungen und Wünsche, die er in seinen Briefen mit so lebhaften Farben ehemals der Kaiserinn von Rufsland, Catharinen II, mahlte, waren ihrer Erfüllung nah; die Türken wichen den Heeren der christlichen Mächte an allen Seiten; die Russen schwammen bei Oczakow im Blut ihrer Feinde sowohl, als im Blut unschuldiger Kinder und hülfloser Weiber; Belgrad ergab sich den Oestreichern, und ohne Preufsens Dazwischenkunft wäre vielleicht das grofse Projekt der beiden Kaiserhöfe ausgeführt worden. Aber nun wollte das Schicksal nicht Europa Fesseln anlegen! Gustav III griff plötzlich Rufsland an, und ohne den Verrath seines Adels wäre vielleicht das zweite Rom gefallen! Auf Preufsens Drohungen mufste Dännemark seinen Alliirten und seine schon gemachten Eroberungen verlassen, und von füfsen Hoffnungen geschmeichelt, Polen seine republikanische Unabhängigkeit ge-

gen Rufsland behaupten, und diese Behauptung mit dem Verlust seiner politischen Existenz bezahlen. Lüttich verjagt seinen Bischof, Brabant die Östreicher, Joseph stirbt, Kaiser Leopold nimmt seinen Thron ein, ein Preufsisches Heer versammelt sich an den Gränzen von Preufsen, der König selbst zieht 150,000 Mann in Schlesien an der Böhmischen und Mährenschen Gränze zusammen, die nur ein kleines Östreichisches Heer vertheidigt, und bietet so mit gewaffneter Hand den kriegführenden Mächten Friede, und der Ottomannischen Pforte Schutz. Es sind nur wenig Beispiele in der Geschichte, wo, durch eine Menge zufälliger Umstände begünstigt, es einem Fürsten möglich war, eine so glänzende Rolle zu spielen, als hier dem Könige von Preufsen. Europa war ihm in diesem Moment unterthänig, und die mächtigsten Reiche der Welt mufsten auf seinen Willen hören. Ein berauschender Augenblick, — wenn auch nur ein Augenblick! — Das schönste Gefühl auf dieser Zinne des Glücks und der Macht des Preu-

ſsischen Staats, muſste dem patriotischen Herzberg die Überzeugung gewähren, daſs er mit funfzigjähriger Arbeit dem Preuſsischen Regenten diesen glorreichen Standpunkt hatte erringen helfen, einen Standpunkt, den zu erreichen seine kühnsten Hoffnungen kaum sich träumen konnten. Er sah Östreich und Ruſsland durch einen blutigen Krieg geschwächt, von Feinden umringt und ihre Gränzen unvertheidigt; Frankreich in Revolution, allein mit sich selbst beschäftigt, England und Schweden mit Preuſsen im Bündniſs, und die Macht Preuſsens selbst mit Allem ausgerüstet, was Ehrfurcht erwecken und Völker unterjochen kann. Das Alles ſah er, und konnte sich sagen: „Dies ist der Lohn deiner Mühe, dies der erfüllte Wunſch deiner durchwachten Nächte!“ O es war nicht anders möglich, es muſste der Endpunkt seiner Glückseeligkeit da seyn, — und er war da! Der gröſste Patriot und einer der verdienstvollsten Männer im Preuſsischen Staat erlag der Berauschung seiner selbst und den arglistigen Feinden des

Preufsischen Ruhms. In dem Jubel seines Herzens, den glorreichsten Tag der Preufsischen Monarchie erlebt zu haben, vergafs er, dafs man nicht nur wie ein Krokodill weinen, sondern auch wie ein Krokodill lächeln könne; er vergafs, dafs das Herz eines Staatsmanns der Charibdis gleichen müsse, die Alles in ihren Strudel herabreifst, aber Nichts wieder an das Tageslicht bringt; er vergafs, dafs Leute da waren, denen seine gerade Stirn und keiner Hofluft achtender Wahrheitssinn gar nicht gefalle; er vergafs, mit einem Wort, dafs ein sechs und sechzigjähriger Staatsmann entbehrlich zu werden anfängt. Sein Entschädigungsprojekt*), ungleich besser ausgedacht als die Theilung Polens von 1773, ward vereitelt, durch seine eigne unüberlegte Offenheit sowohl, als durch geheime Maschinenwerke, die wohl ein Geheimnifs bleiben werden; der Reichenbacher

*) In dem dritten Theile seiner *Mémoires* von 1791, die bis jetzt nicht haben bekannt gemacht werden dürfen, ist dieses Projekt zu finden.

Congrefs, so vielversprechend in seinem Anfange, blieb ohne alle fruchtbaren Folgen für die Preufsische Monarchie, und der König entzog dem hintergangenen Minister sein Vertrauen.

Ich habe den Grafen Herzberg in dieser schrecklichen Crisis gekannt, und ich wage nicht die Leiden zu beschreiben, mit denen sein patriotisches Herz kämpfte und unter denen es erlag, weniger durch seine persönliche Kränkungen gerührt, als erschüttert durch die gescheiterten Hoffnungen des Vaterlandes, die zum Theil seine wenige Behutsamkeit scheitern liefs. Ich wiederhol' es, er war berauscht im Jubel seines patriotischen Herzens, und wer in diesen mit einstimmte, konnte dem gutmüthigen Greis sein Innerstes ausspähen. Auch betäubte die lobpreisende Stimme des Volkes seine Vernunft; er sah sein Bild im Gigantenspiegel der Eigenliebe, und hielt die verschmitzte Schmeichelei eines verstockten Feindes so gut für Wahrheit, als das gemäfsigte Lob eines redlichen Freundes, und liefs

jenem so leicht sein Innerstes sehen, wie diesem. Es ist ausgemacht, daſs er für die behutsame, lauschende, zweizüngelnde Politik nicht Sehkraft mehr genug hatte; aber eben so ausgemacht ist, daſs die Kraft seines Patriotism noch ungeschwächt war, dem kein Machiavellism das Ziel der Preuſsischen Staatsklugheit umnebeln konnte. Im Jahr 1791 foderte er seine Dienstentlassung, und erfüllte so, von verstellten Freunden beredet, den Wunsch seiner Gegner. Als ihm die gänzliche Dienstentlassung versagt wurde, bat er um die Dispensation von allen auswärtigen Angelegenheiten. Diese bewilligte ihm der König, mit Beibehaltung seines ganzen vorherigen Gehalts, den Herzberg, ob er ihn gleich zu wiederholtenmalen nicht annehmen wollte, endlich beibehalten muſste, um Se. Majestät den König nicht zu beleidigen. Er behielt übrigens Sitz und Stimme in dem groſsen Königl. Staatsrath, die Curatel der Academie, und die ihm schon im Jahre 1788 übertragene, alleinige Direktion des Landseidenbaues, dessen Schö-

pfer er war, und der mehr Industrie zeigt, als Nutzen bringt. So sah ich den Mann, der zu Reichenbach vor den Gesandten der Höfe Europens die Gränze von Königreichen bestimmte, jetzt vor einem ländlichen Tisch stehen, und seinen Freunden ein Stück Zeug, von einländischer Seide gearbeitet, vorzeigen, und sich der wachsenden Industrie seines Vaterlandes freuen. Es ward ihm jedoch schwer, sich in seine Ruhe zu finden, so ehrenvoll sie ihm auch der König zu machen suchte, und er wagte zuweilen, und sogar zur Unzeit und am unrechten Ort, seinem patriotischen Eifer Luft zu machen, aber nur, wie ganz natürlich, um seine besten Meinungen mit Kälte zurückgewiesen zu sehn. Sein Einfluſs war unwiederbringlich dahin, und seine Tugenden wie seine Schwachheiten waren zu grell für die verfeinerten Zeiten gefälliger Wohllebenheit, sein politisches System zu antiquarisch, um das geschmeidige Thier ohne Augen lenken zu können, welches die Menschen jetzt Politik genannt haben, und welches,

wie Proteus, bald in einen Stier, bald in eine Schlange verwandelt, nur mit dem Herkules kämpft, seine goldnen Hörner zn verlieren. Herzberg war nicht zum grofsen Staatsmann geboren, ob ihn gleich die wichtigsten Thatsachen eine der ersten Stellen unter den Staatsmännern seiner Zeit versichern; ihn führte auf der diplomatischen Laufbahn, wie schon gesagt, nur durch Fleifs gebildeter Verstand, nicht Genie; darum wandelte er, so lang' ihm Friedrichs Genie vorleuchtete, so sichre Schritte. Sein Fleifs und durch Kenntnisse geläuterte Urtheilskraft, beide im hohen Grade würksam und fruchtbar, vermogten zwar manche blendende Talente der Natur zu ersetzen, aber nur das Einzige nicht, welches einem Staatsmanne so unumgänglich nöthig ist, das Talent in die Tiefen des menschlichen Herzens zu lesen, und mit wunderbarer Schnelle den Gedanken, noch eh' er die Lippe berührt hat, in der Wiege seiner Geburt zu überraschen, und in der beredten Lüge die tiefe, schweigende Wahrheit

zu erkennen; das so nöthige Talent, Menschenherzen mit dem Feuer des Geistes zu erwärmen; selbst ein ruhiger Zuschauer, die Begeisterung hervorzurufen, die in eigner Kraft, alles Zwanges vergessend, einen Feuerstrahl in die verschlossene Brust der Staatsklugheit wirft, und sie so zum unwillkührlichen Verräther ihrer verborgensten Geheimnisse macht, daſs sie einem Augenblick die sparsame Weisheit vieler Jahre aufopfert. Dieses diplomatische Talent besaſs Herzberg nicht; im Gegentheil führten Gutmüthigkeit, Biedersinn und Offenherzigkeit ihn oft selbst in die Schlingen dieses chamäleonischen Talents. Sein Herz, vom patriotischen Enthusiasmus und dem Wohlgefallen an seinen eigenen Verdiensten reizbar gemacht, theilte sich nur zu leicht Andern mit, und er vergaſs dann oft die Person, der er, und den Gegenstand, worüber er seine innersten Gedanken öfnete. Für schlaue, hinterlistige Politik, für Hofintrigue und auf den Zehen schleichende Horcher, war Herzberg zu gerade, zu edel, zu

steif, zu rauh; er schlug mit seinem männlichen Verstand gleich den Pygmäen zu Boden, der auch ein Etwas seyn wollte; er war nur durch die Heuchelei der Tugend zu gewinnen, und Mirabeau, dieses Schooskind politischer Arglist, versuchte darum umsonst gegen ihn seine Waffen, weil es diesem unmöglich war, auch nur die Tugenden zu heucheln, die Herzbergs Zuneigung, und durch diese seine Mittheilung gewannen. Herzberg an der Seite eines Friedrichs, der gerade die Eigenschaften besafs, die diesem fehlten, war der gröfste Staatsmann seiner Zeit, der nutzbarste Diener seines grofsen Königs; weise im Rath, vertraut mit dem fernsten Dunkel der Geschichte, nicht ohne Licht in die Nacht des Künftigen, sparsam im Bedarf der Mittel, die ein erfinderisches Genie ihm darbot einen Zweck zu erreichen, vest im Vorsatz, Patriot bis zum Enthusiasm, rastlos in fruchtbarer Thätigkeit. Ihm dankt Friedrich und das Vaterland einen grofsen Theil seines Ruhms, seiner Wohlfahrt und seines langen Friedens. Herzberg, nicht

mehr von dem Genie Friedrichs geleitet, am Ziel seiner Bestrebungen, als Selbstleiter der ganzen politischen Würksamkeit, hört auf das Ideal seines Standes zu seyn, obgleich noch immer der gelehrte, patriotische, kraftvolle, thätige Mann wie vorher. Seine Thätigkeit, im freien Spielraum, will Alles umfassen, und Einseitigkeit ist ihre Frucht; sein Patriotismus schwelgt in Träumen des Ruhms, und vergiſst, daſs ihn Wachende umgeben; sein Edelmuth wird Unbiegsamkeit, seine Wahrheitsliebe Härte, sein Ehrgeiz, dem Nichts zu erlangen mehr bleibt, berauscht sich in seiner Eigenliebe, die ihn zum Censor des Throns und zum Opfer listiger Schmeichler macht. So ging es zu, daſs der herrliche Mann seine Lorbeern welken sah, und sich dem Spott läppischer Augenblicksgötter aussetzte, gegen den ihn selbst nicht seine Freunde zu vertheidigen vermogten. Diese Eigenliebe, die zuletzt sogar an die gewöhnlichen Zeichen fürstlicher Zufriedenheit, als Dosen, Ringen u. d. gl. ein Vergnügen fand, dieses

offenherzige

offenherzige Wohlgefallen an seinem eigenen Werth, diese charakteristische Schwachheit hat sich selbst zu streng an ihm gerächt, als noch fremder Rüge zu bedürfen; durch sie opferte er sich seinen Feinden, durch sie sah er seinen Einfluſs absterben, durch sie ward er von verkappten Heuchlern hintergangen, durch sie allein kommt eine dunkle Stelle in seinen Charakter und in sein Leben. Ich bin überzeugt, daſs Viele, die ihn deshalb verspotteten, mit ungleich wenigeren Verdiensten ungleich mehr Eigenliebe besitzen, nur daſs sie diese, aus Mangel überwiegender Tugenden, künstlicher verstecken müssen, wollen sie nicht die lächerlichste Karrikatur von der Welt werden. Übrigens soll Herzbergs Eigenliebe, ob sie gleich mit dem Alter zunahm, sein ganzes Leben über unverzeihliche Schwachheit gewesen seyn; mit der Entfernung von den Staatsgeschäften nahm sie den Charakter einer rührenden Selbstschätzung an, um so verzeihlicher je nothwendiger sie aus

seiner Lage entsprang. Durch die Abgezogenheit von der Welt, und durch die Vertraulichkeit, in der Herzberg mit sich selbst und seinen grofsen Verdiensten leben mufste, nahm seine Art und Weise, die herrschende Politik zu betrachten, eine gewisse Eintönigkeit an, die oft dem Tadel glich, oft auch ein mittelbares Lob seiner Selbst zu werden schien; rührend, weil sie aus dem reinsten Patriotismus entsprang, und Jedem die Hinfälligkeit menschlicher Glückseligkeit zeigte. Seine Neider, die ihm wohl um seinen Einflufs im Staat, aber nicht um seinen kolossalischen Ruhm bringen konnten, benutzten die Blöfsen, die er ihnen durch diese Stimmung geben mufste und ohne Rückhalt gab, ihn allgemein lächerlich zu machen, und viele seiner menschenfreundlichen Handlungen aus der Quelle geschmeichelter Eitelkeit heimtückisch herzuleiten, und ihm so mit unmenschlicher Schadenfreude selbst die Wonne des Wohlthuns zu verbittern. Von der Last eines hinfälligen,

mit erschütternder Krankheit behafteten Alters gebeugt, aus dem Kreise groſser Würkungen und groſser Aussichten für das Vaterland gewaltsam gerissen; von Trümmern seines Ruhms umgeben, von seinem Könige verkannt, von seinen Feinden verhöhnt, von Vielen bemitleidet, nur von Wenigen getröstet, einer tiefsinnigen Gattin gegenüber, war es ein herzergreifender Anblick, den siebenzigjährigen Greis mit dem Gefühl seines Werths sich umgürten, und dem feindseligen Schicksal den Triumph entreiſsen zu sehn. Vielleicht werden mir Herzbergs Verläumder hier vorrücken, daſs er nicht dem Schicksal den Triumph entrissen, daſs sein Herz nicht von Unmuth, von Zorn frei war, daſs er nicht eine heitre Stirn den Stürmen des Lebens darbot; aber diese Hartherzigen frag' ich, ob Gleichmuth und Unempfindlichkeit einerlei sey? Auch der standhafteste Weise wird sein Unglück fühlen, die Erinnerung zerstörter Glückseligkeit wird auch von ihm zuweilen

ein Seufzen erpressen; aber er wird dann bald in sein Selbst zurückkehren, aus der Fülle seines innern Werths sich neue Kraft schöpfen, und wieder mit ruhiger Seele die Launen seines Schicksals ertragen. Diese menschliche Standhaftigkeit besafs Herzberg; er verschwieg seinen Freunden nicht die innersten, kränkenden Empfindungen seiner Seele, aber er tröstete sich und sie mit dem Guten, was er gethan, mit den Vortheilen, die seiner Thätigkeit das Vaterland verdankte. Wenn er dieses Vertrauen zuweilen Unwürdigen schenkte, die er für gute Menschen hielt, so war daran ein Irthum Schuld, den er mit allen schönen Seelen theilt. Es ist ein leichtes, den Rechtschaffenen zu hintergehn, und nur der Betrüger hat das unneidenswerthe Glück nie getäuscht zu werden. Nur sehr selten hört' ich den Grafen Herzberg über sein Mifsgeschick klagen; nur für sein Vaterland hatte Herzberg Thränen, wenn er dies in Gefahr zu sehn, oder einer unreifen Hofnung aufgeopfert glaubte,

alsdann liefs er seine Klagen laut werden, aber nicht eher; alsdann verführte ihn sein Patriotismus zu Aeufserungen und Handlungen, die ein leidender Weiser nicht geäufsert, nicht begangen hätte. Dennoch blieb Herzberg im gröfsten Mifsgeschick seinen alten, geprüften Grundsätzen treu, und seine Verehrung für Friedrich den Einzigen behielt ihre Jünglingskraft. Er gab davon der Welt, noch am Ende seines Lebens, einen glänzenden Beweis, indem er seine Landsleute, die braven Pommern, auffoderte *), ihrem erhabnen Wohlthäter, Friedrich, ein Denkmal ihrer Dankbarkeit zu errichten. Herzberg erbat sich von Sr. Majestät dem Könige die Erlaubnifs zu dieser patriotischen Handlung, und sie ward ihm in den gnädigsten Ausdrücken bewilligt. Die sämmtlichen Einwohner Pommerns, unter denen sich vorzüglich der Graf Herzberg auszeichnete, brachten sehr bald die Kosten zur Errichtung

*) Den 5ten August 1791.

dieses Denkmals zusammen, und der Bildhauer Schadow erhielt den ehrenvollen Auftrag, dies Denkmal der Volksliebe zu verfertigen, welches, aus carrarischem Marmor gearbeitet, die Bildsäule Friedrichs zu Fuſs in colossalischer Gröſse auf einem Fuſsgestell darstellt, mit der von Herzberg gewählten Einschrift: *Friederico secundo Pomerania.* 1793. *). Das Monument ward zu Alt-Stettin am 10. Okt. 1793 mit groſser Feierlichkeit aufgerichtet, und dieser Tag von dem Grafen Herzberg für das dortige Gymnasium noch merkwürdiger gemacht, durch die Schenkung der von ihm erkauften Dregerschen Urkunden-Sammlung von Pommern. Die Feier dieses Tages, der Jubel des Danks und der Ehrfurcht der guten edlen Pommern gegen ihren herrlichen Landsmann, das befriedigte Gefühl der schön-

---

*) Siehe umständliche Nachrichten von der dem groſsen Könige Friedrich dem Zweiten zu Alt-Stettin am 10ten Oktober 1793 errichteten Bildsäule. Berlin, 1793. 4to.

sten Pflichterfüllung, — dies waren die letzten Sonnenblicke des Schicksals auf Herzbergs Leben. Sie erwärmten und erquickten sein Herz, ſie verdrängten die Wolken des Kummers von seiner Stirn, und umstralten sie mit jugendlicher Freude. Ich werde nie den Ausdruck des edelsten Enthusiasm vergessen, mit welchem er mir die Feierlichkeiten dieser Aufstellung beschrieb, die Freude, dem Stettinschen Gymnasio, dem er die erste Bildung verdankte, ein so wichtiges Geschenk gemacht, einen so nützlichen Beweis seiner Dankbarkeit gegeben zu haben; sein Blick theilte bei dieſer Beschreibung unwiderstehlich die erhabne Rührung seines Herzens mit, und selbst die Feinde des Edlen hätte die Flamme seines Patriotismus anfeuern müssen, ihn zu bewundern. Damals schien es, als begünstige das Schicksal des Grafen Herzberg grosses Vorhaben, die Lebensgeschichte Friedrichs zu schreiben, als habe dieses Fest ihn mit neuen Kräften ausrüsten, und das Feuer

seines Geistes neu anfachen sollen. Ach! trügerische Hofnung! Nicht um Klio's Kränze zu sammeln, nicht um den Dank der Nachwelt durch ein unsterbliches Werk zu verdienen, — nein! um alle Qualen eines langsam nahenden, schrecklichen Todes empfinden zu können, mufste die Wonne befriedigter Dankbarkeit das hinfällige Alter noch einmahl aufrichten. Ach! fodert nicht von mir, Verehrer der Tugend, dafs ich euch das Ende dieses treflichen Mannes schildere; ihr würdet mit Schaudern erkennen müssen, welch ein ohnmächtiges Geschöpf der Mensch ist, und wie viel Ursach Heraklit hatte, ihn zu beweinen. Herzberg konnte ruhig den Tod erwarten; seine Religion war die eines Tugendhaften, sein Glaube der eines Vernünftigen; er betete weder aus Aberglauben, noch spottete er aus Leichtsinn; von jedem Vorurtheil frei, wünscht' er die Menschen als freie Wesen, der Unsterblichkeit werth, zu lieben, und die Gottheit, als Schöpfer

der Dinge, zwanglos zu verehren; er glaubte weder der Barmherzigkeit zu bedürfen, noch die Gerechtigkeit zu scheuen. Trotz dieser Männlichkeit seiner Überzeugungen, war, wegen seiner vielen körperlichen Leiden, die letzte Wohlthat, die die Natur dem duldenden Mann erzeigen konnte, ihm aller Besonnenheit zu berauben, und so wurde seine Krankheit schrecklicher für die, die ihn umgaben, als für ihn selbst. Er starb den 27sten Mai 1795 im ſiebenzigsten Jahre. Die Nachwelt, die unbestochen Verdienste wägt und Tugenden schätzt, wird Herzbergs Namen mit Ehrfurcht nennen, und in dem Tempel des Ruhms ihm neben Friedrich eine glänzende Stelle anweisen. Mag ihn auch sein undankbares Vaterland jetzt zu vergessen scheinen; sein Ruhm wird doch fortleben mit Friedrichs Ruhm; er ist unsterblicher als jedes Denkmal, und über Fürstengunst so erhaben wie über den Neid seiner Zeitgenossen. O! laſst uns, Freunde des Va-

terlandes, o laſst uns das Schicksal bitten, immer unsern Königen solche Freunde, dem Staat solche Diener zu geben, wie Herzberg war; dann wird der Ruhm und das Wohl unsers Vaterlandes mit jedem Jahre seine erhabenen Zweige weiter ausbreiten, und wir werden unter ihrem Schatten als glückliche Bürger ruhen können! —

Gedichte.

Ode *)

Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht, Carl Wilhelm Ferdinand, regierendem Herzog von Braunschweig-Wolffenbüttel, bei der Rückkehr aus dem Französischen Kriege 1794, gewidmet.

Je puis au moins prévoir par mes heureux présages,
En perçant l'avenir et de la nuit des ages
La sombre obscurité,
Qu'après les longs travaux d'un courage intrépide,
Votre nom s'accroissant ira d'un vol rapide
A l'immortalité! —

Ode au Prince héréditaire de Bronswic
par FRÉDERIC LE GRAND.

Den Fürsten nennt die Nachwelt mit Entzücken,
Der Krieg zu führen, Sieg zu ärndten weiſs,

*) Diese Ode ward das erstemal, als ich sie Sr. Durchlaucht überschickte, auf groſs Folio Royalpapier in der Deckerschen Hofbuchdruckerei zu Berlin sehr schön gedruckt, doch nur zu meinem eignen Gebrauch. Ich hoffe durch die Bekanntmachung derselben den Beifall patriotischer Brandenburger zu verdienen.

Doch menschenfreundlich grofs, die Erde zu beglücken,
Der Schlacht vergifst, den befsern Preis
Der Fürsten Gröfse, Friedens Palmen zu erringen,
Den höhern Ruhm, den Engelchöre singen,
Ein Trost, ein Freund dem hingewelkten Greis',
Dem kranken Vater, dem verwaisten Kinde,
Verlafsner Mütter Schutz zu seyn;
Ihm, dem Unsterblichen verkünde
Die Muse: dafs sich Götter Seiner freun!

Wer ist der Herrliche, vor dem die Schaaren
Der kühnsten Feinde fliehn, und fliehend noch —
Mit dem zerbrochnen Schwerdt, mit blutgefärbten Haaren, —
Bewundernd stehen, nicht das Sklavenjoch,
Den Tod nicht scheuend, Ihn, den Helden zu erkennen,
Von Dem geführt die tapfern Brennen
Bei Lautern siegen, um den Vätern Ihn
Daheim zu mahlen, dafs die Heerschaar freier Söhne,
Wird einst ein Baum der weisern Freiheit grün,
Mit seinem Laub den Helden kröne,
Dem noch am Rhein die alten Lorbeern blühn?

Wer ist der Tapfere, der an die Spitze
Habsburger Krieger eilt, die in der Schlacht
Der Menge wichen *), und — kaum sehen sie
die Blitze
Des Heldenschwerdts — zum Kampf zurückge-
bracht,
Für Ihn nun siegen wollen oder sterben? —
Wer stürmt mit donnerndem Verderben
Verschanzungen, die Löwenmuth bewacht?
Wer wirft mit hundert Brennen, Legionen
Der Feinde vom Gebürg' herab?
Wer lehret siegend Menschen schonen,
Stürzt ohne Noth, nicht Einen in das Grab?

Wer ist der Menschliche, der im Getümmel
Erhitzten Krieges noch die Armuth schützt,
Des Landmanns Hütten, der für Ihn zum Himmel
Um Segen fleht? Wer ist's, der nie erhitzt
Von Wuth und Rache, nie für menschliche Ge-
fühle,
Für Mitleid taub, im dichtsten Schlachtgewühle
Im Feinde noch den Menschen ehrt?
Der Grausamkeiten, die Barbaren schänden,

*) Bei Landau und den Weissenburger Linien.

Erzürnet flucht, und durch Sein Beispiel lehrt,
Wie groſs der sey, der's Siegerschwerdt in Händen,
Voll Milde des Besiegten Klagen hört?

Wer ist der Weise, der, wenn Seine Heere —
Durch Freundes Trug mehr denn durch Feindes Muth besiegt —
Zurückeweichen, sie dem nachgeworfnen Speere
Des Feinds entzieht? und wenn im Schlummer liegt
Der matte Krieger, und des Brennus stolze Fahne
Die Nacht umhüllt, dann noch voll hoher Plane
In Seinem Zelte wacht, beim Morgenroth
Des neuen Tages nicht die Menge
Der Feinde fürchtend, die Verderben droht?
Fort zieht Sein Heer, hört feindliche Gesänge,
Hört ihre Kugeln, doch sieht keinen Tod.

Wer ist der Groſse, der Sein Schwerdt dem Frieden,
Dem Wohl des Volks, Sich selbst zum Opfer bringt?
Und göttlicher, denn alle Peleïden,
Nach Dir, o gröſstes Ziel des gröſsten Fürsten, ringt,

Wohl-

Wohlthäter Seines Volks zu werden?
Dem freien Geiste ein Elysium auf Erden
Zu weihen, wo die Wahrheit sich verjüngt,
Das Recht sein Antlitz nie verschleyert,
Wo jeder glauben darf und sagen, was der Geist
Für wahr erkannt? wo man der Tugend Feste
feyert,
Gerecht und gut seyn, fürstlich leben, heisst?

Wer ist der Selige, Dem laute Freude,
Dem Jubel tausendfach entgegen tönt *)?
Dem Wonnethränen glänzen, ein Geschmeide
Das würd'ger Ihn, als jeder Lorbeer krönt?
Dem Vater gleich in guter Kinder Kreise,
So steht der Menschenfreund, der Weise,
Von Seinem Volk umringt! Der Anblick söhnt,
Den Genius der Menschheit wieder
Mit seinem Schöpfer aus; Verklärte neigen sich
Aus Sonnen auf dies Himmelsschauspiel nieder,
Und unter ihnen — Friederich.

„Heil Dir, o Held, der tapferen Guelphiden
„Erhabenster! — so spricht der Göttliche —

*) Bei der Rückkehr in Braunschweig.

„Du bist, was ich verhiefs, in Krieg und Frieden
„Gleich grofs, in Beiden Du der Unnachamliche!
„Du bist's, vor Dem die stolzen Feinde beben,
„Der, wie Achill, entseelten Muth beleben
„Und Helden zaubern kann! Du bist's, dem menschlich seyn
„Für Ehre gilt, der Alles weisen Planen,
„Dem Zufall Nichts verdankt; Dem dort ein Lorbeerhain
„Entgegensprofst, hier bei beglückten Unterthanen
„Die Palme krönt; Du bist's, defs sich die Götter freun!"

Ode

an den Minister Grafen von Herzberg *).

Reichenbach 1790.

Die Freude fliegt gleich einem Gottes-Funken
Von Herz zu Herz — auf! sie beseelt auch mich!
Die Zaubernacht des Zweifels ist gesunken,
Das frohe Volk ist neuer Wonne trunken,
Triumph! Triumph! der Zwietracht Glut entwich!
Zwar klagt der Held — doch in der Vorzeit Spiegeln,
Seh ich die Menschlichkeit den grofsen Bund besiegeln.

Schön ist der Ruhm — schön sind des Sieges Palmen,
Der Lorbeer, der des Helden Haupt umschlingt,

*) Ist Anno 1790 in Archenholz Litteratur und Völkerkunde abgedruckt, der Vollständigkeit wegen hier noch einmal.

Doch schöner sind des Jubels hohe Psalmen,
Die freudevoll, bekränzt mit goldnen Halmen,
Ein glücklich Volk dem Menschenfreunde singt;
Nach ihm wird noch mit heiſsgeweinten Thrä-
nen
Die fernste Nachwelt sich voll heil'ger Ehrfurcht
sehnen.

Auf! Tochter Teuts! Borussia! verkünde,
Wer ist der Mann, dem heut' dein Jubel gilt?
Wer ist es, der Asträa's goldne Binde
Dem Aug' entreiſst? der Staatskunst tiefe Schlünde
So weise *) flieht, und ihre Wogen stillt?
Mit hohem Geist die Glut des Krieges dämpfte,
Mehr stolze Feinde schlug, als Cäsar Schlachten
kämpfte?

Dein Name flammt im Herzen aller Brennen,
Erhabner Mann, und trotzt der Sterblichkeit,
Der Enkel wird dich noch mit Ehrfurcht nennen,
Jahrhunderte den weisen Herzberg kennen,
Der Balsam in der Völker Wunden streut;

*) Der frühere Dichter steht hier mit dem späteren Geschichtschreiber im Widerspruch; der Enthusiasm ist nicht zum untersuchen da.

Und stürzen auch zerstört des Reiches Kronen,
Du wirst unsterblich grofs auf den Ruinen woh-
nen!

Dein Ruhm ist nicht ein schimmerndes Gebäude
Von Schmeichelei ohnmächtig aufgethürmt:
Dich preifst die That, dir jauchzet Völkerfreude;
Der stolze Christ, der Ottoman, der Heide
Wird gleich, als Mensch, von deiner Hand be-
schirmt.
Gerechtigkeit ist deiner Weisheit Schminke.
Du folgst, wie Friederich, kühn ihrem Gottes-
Winke.

Du folgst — sie führt auf Klio's Sternenhöhen
Dich Menschenfreund, wo Friedrichs Schatten
glänzt,
Wo Bernsdorf, Franklin, und der weise Chatham
stehen,
Unsterblich schön der Wahrheit Palmen wehen,
Und ewig grün dein Haupt ein Lorbeer kränzt;
Dort wird entzückt der Jüngling niederknien,
Und durch dein Beispiel kühn nach grofsen Tha-
ten glühen.

Denkmal des Jahres 1790.

Der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt gewidmet.

I.

Beglückte Zeit, da noch im Schäferkleide
Hyperion zum Wettstreit Hirten rief,
Die Charitin in unserm Schoos entschlief,
Und jeder Tag verjüngte Freude,
Dem Sänger schenkte neuen Lohn; —
Ach! goldne Zeit, du bist entflohn!
Der Barde weckt zu Muth, im hohen Liede,
Nicht Krieger mehr! Der Harfe Silberton
Erhebt umsonst den Ruhm der schlummernden Alcide!
Man hört des Sängers Hymnen kaum,
Und denkt, was Wieland lehrt, auch Nachruhm sey ein Traum!

Traum oder nicht! Ich will es jetzt vergessen!
Noch seyn, wenn schon die schauernden Cypressen

Ihr Laub auf unsre Gräber streun;
Noch Thränen des Gefühls aus schönen Augen pressen,
Die unserm Staube Ehrfurcht weihn; —
O! dieser Wahn kann Götter selbst erfreun!
Ich will mich nicht der süſsen Thorheit schämen,
Ich laſs ihn mir um Tausende nicht nehmen!

Weſs ist die Schuld, wenn mit des Weisen Tod
Auch seines Ruhmes Früchte sterben?
Vergessenheit Thuiskon's Helden droht? —
Der karge Neid geschwächter Erben!
Er stürzt den Lorbeer um, der seiner Väter Grab
Mit Schatten ihres Ruhms umgab.
Ha! Fluch der Schmach, die Palme zu entblättern,
Die stolz um ihre Häupter wallt!
Mein Lied, hätt' es die Kraft, es sollte sie vergöttern,
Und trotz des Neides feilen Spöttern,
Sie zeigen in verherrlichter Gestalt!

O! nahe dich, du schönste der Camönen,
Die geistesvoll mit sanften Tönen,
Den Schlummernden zu Thaten weckt; —
Enthülle, was dein goldnes Schild bedeckt,

Enthülle Deutschlands edlen Söhnen,
Den bessern Ruhm, den Friedenspalmen krönen,
Den bessern Helden, nur im Wohlthun groſs!
Laſs, stolzes Jahr, die goldnen Flügel fallen,
Laſs immer deinen Strom zum Meere wallen,
In das schon manch Jahrhundert floſs!
Ich wage, dich und deinen Ruhm zu singen,
Und kann ich auf die Nachwelt dich nicht bringen,
So lebe meinem Zeitgenoſs. —

Noch schlummerte, von Musen eingesungen,
In deinem Arm, mein Vaterland,
Der Gott der Schlacht, — und Kränze wand
Dem Frieden — ach! so theuer einst errungen! —
In unbewölkter Ruh des Bürgers Hand;
Als duftumwallt der junge Lenz erwachte,
Und schön, in blühendem Gewand,
Der neu belebte Baum, die grüne Wiese lachte.
Doch ach! mit ihm rief vom beeisten Norden,
Zu enden Kampf und kriegerisches Morden,
Die Ehrbegier der Fürsten, Preuſsens Heer.
Vergebens färbte schon der Völker Blut das Meer;
Vergebens sanken Tausende zerschmettert,
Vor Ockzakows erstiegnen Mauern hin: —

Noch war der Stolz der Fürsten nicht entgöttert,
Noch wüthete mit kühnem Sinn,
Die Ehrbegier nach reicherem Gewinn!
Vergebens war nach ungewissen Siegen,
Vom Austrier schon Belgrads Burg erstiegen,
Verrätherisch der Reufsen stolzen Macht
Das starke Bender übergeben; —
Umsonst! noch ruft zur wilden Schlacht
Megära Völker auf, und opfert tausend Leben!
Schon hat sie Felsen kühn erstürmt, —
Schon Leichenberge aufgethürmt: —
Da rief Irene dich, mein Vaterland, und Krieger
Aus deinem Schoos, bewährte Sieger,
An hunderttausend standen da,
Dem stolzen Riesenfelsen nah.
Jetzt zitterte die Furie zusammen,
Noch einmal spie sie Feuerflammen,
Stürzt in den Tartarus hinab,
Und findet endlich in Germanien ihr Grab.

Doch wohin eilt, mit siegendem Entzücken,
Im süfsen Taumel mein Gesang? —
Läfst sich die Wuth der Schlacht so leicht ersticken? —
Die Furie kann nur ein Riesenkampf erdrücken,

Die eine halbe Welt zu zittern zwingt!
Laſs mich, o Muse, diesen Kampf erblicken,
Den schweren Kampf, den Wuth und Weisheit ringt.

II.

Erschöpft und krank, des Herrscheramtes müde,
Saſs Joseph auf dem Kaiserthron,
Und ahnete, Ihm nahe nun der Friede
Des Grabes, seiner Thaten Lohn.
Erschüttert dacht Er, wie viel schöne Leben,
Er für ein Traumbild hingegeben,
Das jetzt, zu spät für Ihn, verschwand.
Er blickt empor — Er sieht sein Vaterland —
Und eine Thräne träufelt nieder.
Hier weinte man um hingewürgte Brüder;
Dort stand ein Weib verlassen da, und schrie;
„ Monarch! gieb mir den Gatten wieder,
„ Den du gemordet hast! Ruhmsücht'ger, sieh
„ An meiner Brust, des armen Säuglings Thränen,
„ Die nach des Vaters Schutz sich sehnen,
„ Der dir im blut'gen Kampfe fiel!
„ Sieh! sieh! und hast du menschliches Gefühl,
„ Monarch! so laſs zum Mitleid dich erwecken!"
Er blickt hinweg, — und Aschenhaufen schrecken

Den halbgebrochnen Blick! — Wo sonst der Überfluſs
In stillen Schäferhütten wohnte,
Der goldne Halm den Fleiſs des Landmanns lohnte,
Da wandelt jetzt, statt fröhlichen Genuſs,
Der hagre Gram mit bleichgewelkter Lippe,
Und schauernd schwingt der Tod die kalte Hippe,
Und trauernd weint der Menschheit Genius.

Ach! da umflort die Kaiserstirne,
Der düstre Schmerz; — der Zukunft Spiegel zeigt
Die Nachwelt Ihm, wie sie dem Herrscher zürne,
In dessen Arm der Völker Glück erbleicht;
Auf dessen Gruft des Nachruhms Lichtgestirne
Nur dämmernd schimmern, und Erkenntlichkeit
Nicht Thränen des Entschlafnen Asche weiht.

„ Umsonst, so denkt Er, ach! umsonst hab' ich gerungen,
„ Ein menschenliebender, ein weiser Fürst zu seyn!
„ Ach! schmeichelnd hat der Ruhm mir Freuden vorgesungen,
„ Die Hoffnung mich mit Rosenarm umschlungen,

„ Mich irr geführt in ihrem Zauberhain.
„ Jetzt eilt sie fort! verblindet sind die Spiegel,
„ In denen sie mir Götterbilder wies!
„ Ihr Nektartrank, den Lippen einst so süſs,
„ Ist herbes Gift! — Geschmolzen sind die Siegel,
„ Des Zauberbuchs, in dem sie Kronen mir verhieſs!
„ Jetzt eilet mit verhängtem Zügel
„ Ihr wildes Roſs zum Sternenhügel,
„ Und bei der Wahrheit neuem Licht,
„ Zeigt mir die Gegenwart, gebrochne Fürsten-Pflicht!"

Erschöpft von Gram und von Gedankenklage
Entschlummert er, — um ungeplagt zu seyn.
Bald schreckt Er auf — Er sieht des Richters Waage, —
Schwer wogen Seines Lebens Tage;
Mit Blut befleckt, winkt ihm der Leichenstein!
Und plötzlich hört Er Volksgetümmel,
Und schrecklich vom bemoos'ten Thurm,
Ruft Glockenschlag zu Kampf und Sturm;
Um Ihn verfinstert sich der Himmel,
Rebellisch reiſst man Ihn vom Thron;
Brabant erwürget Habsburgs Krieger,

Von Schreck besiegt sind sie entflohn,
Bewaffnet steht der ärmste Pflüger,
Und spricht des Kaisers Allmacht Hohn.
Der Pöbel reifst mit kühnen Händen,
Sein kaiserliches Schild herab;
Die Schwärmerey will ihre Wuth vollenden,
Man zittert nicht es öffentlich zu schänden,
Zertrümmert liegt des Kaisers Herrscherstab.

Ach! Joseph sah's — und rief: „Gott! Gott!
Dies noch erleben!“
Und Er sinkt athemlos in Kaunitz Arm zurück.
Kein Feuer mehr in Seinem grofsen Blick;
Der Pulse Schlag, ein leises Beben; —
Sein Odemzug, ein schauerliches Ach! —
Er fühlt ihn nahn, den feierlichen Tag. —
Noch einmahl blickt Er mit bethränten Augen
Zur Sonn' empor, — will Kraft aus ihren Strahlen saugen,
Und Wolkengrau umhüllt ihr Haupt.

„Auch du, so klagt Er, mir geraubt? —
„Nun dann, will mich denn Alles fliehen,
„Will auf der ganzen Welt mir keine Freude blühen,

„ Elisabeth — du bleibst doch hier;
„ Du bleibst, — und weinst am Grabe Thränen
mir!“

Er sprachs — und wähnt ihr Bildnifs zu umfafsen.
„ „ Unglücklicher! erwach! Sie hat dich schon
verlassen!
„ „ Schon ist das Band der Sterblichkeit gelöst, —
„ „ Schon wohnt ihr Geist in jenen lichten
Sphären,
„ „ Die Deiner warten, — schon getrocknet sind
die Zähren
„ „ Die Sie geweint; — auch Du nun gehst
„ „ Bald ihre Bahn, — folgst ihrem Ätherschritte,
„ „ Und kommst — kommst bald, in Deiner Väter Mitte!“ “

So flüstert Ihm sein Genius ins Ohr. —
Laut seufzt Er auf, — und blickt empor, —
Und sieht an Allen die Ihn noch umgeben,
Elisabeth — verschwand aus diesem Leben.

„ Ist Sie nicht mehr?“ — So frägt Er bang.
— Kein Laut — kein Wort —

Aus voller Brust nur leises Stöhnen,
Ertönt mit still geweinten Thränen. —
Die Schauerstille dauert fort. — — —
„Sie ist nicht mehr!“ — Ach! dieser tiefe Kummer
„In Eurem Blick, — er sagt's — Sie ist nicht mehr! —
„O! dann sey mir gesegnet Todesschlummer,
„Jetzt ist die Erde freudenleer —
„Sey mir gesegnet, wenn ich Sie nicht mehr besitze!
„Durch sie allein ward mir dies Leben süſs.
„Komm, edler Greis, Du meines Landes Stütze, —
(Und Kaunitz naht;) — vergieb, wenn wilde Hitze
„Mich je in dir den Mann verkennen lieſs,
„Der weise, treu des Staates Ruder lenkte,
„Und meiner Macht die Gröſse schenkte,
„Die ew'ge Dauer ihr verhieſs. —
„Ich bin am Ziel; — ich habe sie vollendet,
„Die Dornenbahn die hier Monarchen gehn!
„Schwer ist der Krone Last — ihr schönster Stein verschwendet
„Von meiner Hand; — und tausend — tausend stehn,

„ Und fodern Recht von der Vergelterin, —
„ Und zeigen all auf mich, als ihren Schuldner hin!
„ Vergossen Blut ruft fürchterlich um Rache!! —
„ Ja, theurer Greis, die Stunde naht, —
„ Der Staub zerfällt, daſs Er verklärt erwache —
„ Leb wohl! ich wandle jetzt den Sternenpfad,
„ Den Carl — den Friederich betrat. — —
„ Bald wirst Du nun dem neuen Herrscher schwören,
„ Sey ihm wie mir, im Zweifel Rath,
„ Ein Freund in Noth, — Er wird Dich ehren. —
„ Dank meinen Kriegern, die für meinen Ruhm
„ Sich willig opferten — wie Helden sanken. —
„ Leb wohl! — ich fühle schon des Lebens Säulen wanken —
„ Lebt alle wohl — mir winkt des Himmels Heiligthum.“ —
Er schweigt — und zitternd sinkt sein Haupt hinab —
Noch einmahl seufzt Er — „ Gott!“ — und ist verschieden. —
Sanft ruhe Joseph, sanft; — der Pilger seh sein Grab,
Und denke trauernd, daſs hienieden

Den

Den Weisesten ein Traumbild oft berauscht,
Und oft der Bettler nicht mit einem Kaiser
tauscht. —

III.

Schon sah des Kaisers Geist Elisiums Gefilde,
Als das Gerücht durch alle Reiche lief,
Und Leopolds geprüfte Vatermilde
Zum Königsthrone Josephs rief.
Europa staunt — obgleich vorhergesehen
Den nahen Tod; — Brabant erbebt —
Es fühlt, dafs über ihm ein naher Richter schwebt.
Der Staatskunst Blick glaubt Wunder zu erspähen,
Und hoft, auf einmal werde nun
Die wilde Zwietracht fliehn, der Krieger Schwerd-
ter ruhn.

„ Ein Menschenfreund, so denkt der Weise,
„ O seltnes Glück! ererbt den Thron;
„ Der Aufruhr wird gestillt, den seine Völker
drohn, —
„ Der Friede kehrt zurück; im Freundes Kreise
„ Geniefst der Bürger dann des Fleifses Lohn;
„ Das wildempörte Volk tritt in die alten Gleise,

„ Erkennt des Unterthanen Pflicht; —
„ Europa folgt dem göttlichen Exempel, —
„ Der Schlachten Donner schweigt, und aus der Weisheit Tempel
„ Strömt auf die Erde Lebenslicht. “

Ach! süſser Traum, wie bald warst du verschwunden!
Hartnäckig spricht Brabant der Güte Hohn,
Es trotzt mit Stolz auf die beglückten Stunden,
Da leicht besiegt die Streiter Habsburgs flohn!
Pannonien von inn'rer Stärke trunken,
Im süſsen Rausch der Freiheit hingesunken,
Verlacht der Vorzeit Heiligthum;
Es schlägt voll Muth auf seine starken Waffen,
Und will durch Wahl sich einen König schaffen,
Sein stolzes Herz lechzt nach der Väter Ruhm.

Da wölkt sich ernst des Menschenfreundes Stirne,
Es scheint, als ob ein Gott dem Throne Habsburgs zürne.

Schon übermannt Ihn Schmerz — da tönet Siegsgeschrei
Vom Norden her — ach! seine Freunde fielen!

Was Er gehoft, war gift'ge Schmeichelei!
Der grofse Gustav kam, das Feuer abzukühlen,
Das Seine Brust durchflammt, — zu sehn, wer
tapfrer sey,
Der wie ein Schwede kühn und edel,
Des Schwerdtes Ziel der Feinde Schädel,
Zu Kampf geht, oder der um Sklavensold
Verräther kauft für schimmernd Gold.
Wie Cäsar kam Er, kämpft, und siegte;
Walkiala sah des Nordens Held,
Der Reufsens Stolz die Wage hält!
Im Siegesglanz, der jene Kühnheit rügte,
Die Seiner Edlen Treue stahl,
Stand Er — und sah der Hingewürgten Menge,
Vom Blute rauchen noch das Thal,
Und hörte frohe Siegsgesänge.
Ach! da vergafs Er Seiner Wunde Schmerz,
Tief — tief gerührt durch diese Scene
War jetzt sein königliches Herz, —
Und in dem Auge bebt Ihm eine Götterthräne. —

IV.

Hier wich Ruthenien — doch gegen Osten
flohn
Vor Seiner Macht der Ottomannen Heere,

Hoch schwollen von vergoſsnem Blut die Meere,
Es weint der Vater, weint der Sohn!
Wem nicht die Schlacht zu Land' ergreifet,
Wen wilde Wuth nicht in das Meer ersäufet,
Reiſst die Gerechtigkeit ins Grab!
Verrätherei vergiftet Selims Fürsten,
Sie fallen feig von ihrem Sultan ab.
Nun scheint er nur nach Blut zu dürsten.
Lacht der Ulema's Heiligkeit,
Ihr Mord ist, den er selbst dem Janitschar
gebeut.

Der Divan sieht die That mit inn'rem
Schauern,
Er fürchtet schon des Pöbels Wuth —
Er zittert vor der Reuſsen Muth,
Und sieht im Geist zerstört Istambol's
Mauern.
Vergebens flattert in die Luft
Des Reiches Schutz, des Stifters Fahne;
Man eilt umsonst zu des Propheten Gruft,
Voll Hofnung, daſs sein Geist den Weg des Sie-
ges bahne,
Den er so ruhmvoll einst betrat; —
Umsonst, die Zeit der Wunder hat ein Ende,

Jetzt fechten nicht, wie sonst, unsichtbar Geisterhände,
Ihr Zauberschwerdt vertheidigt keinen Staat.

Wenn Reymund auch mit der geweihten Lanze
Des Morgenlandes Heere schlug, —
Barthelemi sie durch das Feuer trug,
Verbrannt, doch mit dem Palmenkranze
Der Heiligkeit als kein Betrüger starb; —
Wenn Mahomet sich einst durch Wunderzeichen,
Der Gläubigen und Freunde viel erwarb; —
Jetzt muſs ein Wundermann die vollen Segel streichen,
Mit seiner Kunst nach fremden Völkern schleichen,
Wie Mesmer aus Paris nach Deutschland wieder kam,
Hier hellen Augen Licht, und Gold den Reichen nahm.
Der Divan fühlt die Wahrheit dieser Lehre,
Und sucht, ob ihm nicht Politik gewähre,
Was ihm kein Glaube geben kann.
Die Staatskunst wiegt die Kräfte aller Reiche,
Und trift kein Reich Europa's an,
Das jetzt Borussien an hoher Stärke gleiche.

V.

Brittanien, der Freiheit schönes Land,
Umgürtet selbst sich mit dem Schwerdte;
Und will, wo nicht die Güte Freunde fand,
Stolz Seiner Freiheit Recht nicht ehrte,
Daſs Meeres Schlacht und wilder Streit,
Den Handel Indiens entscheide,
Der Britten Muth flammt hoch in stolzer Freude!
Doch Pitt, der schlaue Zähler, beut,
Indeſs schon alle Wimpel wehn,
Der Matelot im frohen Liede
Begierig wünscht in See zu gehn,
Iberien noch einmahl Friede.

Iberien sieht zweifelnd die Gefahren,
Die beim Gefecht mit Albion
Im ungetreuen Meer den schwächren Flotten drohn,
Und überzählt noch einmahl seine Schaaren. —
Es wankt! — Ein junger Fürst beherrscht den Thron,
Um welchen sich der Aberglaube windet,
Sich nährt von Andrer Arbeit Lohn,
Wo Pfaffenlist dem Geist ein Ziel erfindet,

Der Kunst gewisse Schranken steckt,
Und den, der mehr als sie entdeckt,
Zum Richtstuhl reifst, wo Menschensinn verschwindet,
Und Höllenschlünde Flammen spei'n.
Die grofse Kunst Nationen zu regieren,
Trinkt kein Monarch im füfsen Wein
Der Schmeichelei; — durchwachte Stunden führen,
Auf der Erfahrung Pfad nur in der Gröfse Schoos;
Und wehe dem, der ihren Rath verachtet,
Nach einem Rosenmund mehr denn nach Weisheit schmachtet,
Der wird nie Cäsar seyn, wird nie wie Friedrich grofs. —
O! möchte doch auch auf Iberiens Thron,
Der vierte Carl ein zweyter Friedrich werden, —
Es würde dann sein Reich Elysium auf Erden! —
Der Mauern Fleifs — jetzt lange schon
Von dieser reichen Flur vertrieben —
Erwachte neu; — man würde Bäche ziehn
Und Blumen würden dann auf welken Triften blühn;
Der Landmann würde bald die schönen Fluren lieben,

Wo Fleiſs so reiche Früchte trägt,
Und wo sich jetzt ein feister Prior pflegt,
Da würde Weibeskunst mit Mannesfleiſs sich gatten,
Und der gepflegte Baum ein glücklich Paar beschatten.
Dann stritt auch neubelebt der Geist,
Der in Cervantes Schriften lodert,
Der unnachahmlich schöne Geist,
Der jetzt bedrückt die Leiter fodert
Die Jacob jüngst im Traum gesehn,
Der stritt dann mit Homer, belebte neue Götter,
Lieſs mit Copernicus die Sonne stille stehn,
Mit Ticho Bra sie um die Erde gehn;
Wär bald ein Schwärmer, bald ein Spötter,
Bald wie Spinoza kühn, bald sanft wie Mendelsohn,
Wie Lessing scharf im Blick, so witzig wie Voltaire,
Säh' in den Menschen nur der Erde schwachen Sohn,
Und liebte jeglichen wenn's auch ein Heide wäre.
Dann tauchte, menschlicher gemacht durch Scherz der Musen,

Kein Peretz mehr in Blanka's Busen,
Den mörderischen Dolch; kein heiliges Breyier
Beschützte dann des Mörders Rachbegier.
O! könnte doch von Galliens Begriffen,
Die schwärmerisch die Herzen dort durchglühn,
Ein tausend Theilchen nur nach Spanien überschiffen,
Wie reizend würden dann dort Kunst und Freiheit blühn.

Doch Gallien — auch du bist tief gefallen,
Seit dein Monarch ein Spiel des Pöbels ward;
Noch manches Jahr wird dir vorüber wallen,
Eh' sich die Ruhe naht auf die dein Weiser harrt.
Süfs ist's der Freiheit Glück geniefsen;
Mit gleichem Rechte Mensch zu seyn,
Nie sclavisch zu Despoten Füfsen,
Den schmeichlerischen Weyrauch streun;
Süfs ist's das Götterfest zu feyern,
Das Fest wo Menschenwürde siegt,
Wo nicht Despotenwuth, gleich Roma's Ungeheuern,
Neronisch mehr des Bürgers Glück bekriegt! —
Süfs ist's — doch bitter sind des Kampfes Stunden,

Den Vorurtheil mit Freiheit kämpft; —
Nur schwer ist jenes überwunden,
Nur schwer die wilde Glut befreiten Volks gedämpft.
Vermagst Du beides — dann so reifet,
Der Menschheit Glück auf Deiner Flur.
Der Freude Thau, des Lebens Balsam träufet
In deinen Schoos, verschönert die Natur,
Und Alles was wir einst mit Gräcien verlohren,
Blüht schöner wieder auf, wird neu durch Dich gebohren. —
Jetzt aber wüthet noch ein schreckliches Verderben
In Deinem Reich, — es mordet und verhehrt,
Der Edle mufs mit dem Verbrecher sterben, —
und ha! der ist nicht frey, der nicht gerecht seyn ehrt.
Noch ist Dein frey seyn nur ein Schattenbild der Thoren,
Du hast statt eines Herrn zwölfhunderten geschworen,
Bist mehr wie sonst Despoten Knecht,
Und hast, durch eigne Schuld, das Recht
Nach dem du wütend strebst — verlohren.
Der Pöbel ist Dein Herr — ihn mufst Du scheun!

Kannst Dich wie ehedem nicht *mehr zu Schlach-*
ten rüsten,
Ein Jeder lebt nach seinen Lüsten,
Ein Jeder selbst will Herrscher seyn.
Umsonst befiehlst Du Flotten auszulaufen,
Dir mangelt Alles, was gefürchtet Staaten macht,
Die Heere die sonst siegreich in der Schlacht
Türenne sah — sind wilde Menschenhaufen,
Die Schwerdt und Muth den Mächtigsten ver-
kaufen,
Nicht mehr wie sonst, des Landes Schutz —
Gesetzen bieten sie jetzt statt der Feinde Trutz*).

Von Frankens Kriegern kann sich Selim
nicht versprechen,
Dafs sie mit ihm der Siege Lorbeern brechen,
Ihn retten, da sie selbst um Hülfe flehn.
Sarmatien auch Deiner Freiheit Früchte,
Sind noch zu jung dem Sturm zu widerstehn,
Zu jung, als dafs dein Schwerdt die Kämpfer
richte,

---

*) Wie sehr sich die Zeiten in diesem Reiche geändert haben, wie ungleich das Jahr 90 hierin dem Jahre 95 sieht, weifs jedermann.

Um deren Häupter Siegeskränze wehn,
Die Kämpfer, die besiegt sich immer neu verjüngen,
Und mit vermehrter Kraft in ihre Feinde dringen.
Treu gegen Den, der Dir die Fessel nahm,
Die Dich so schwer und lange drückte,
Vom Schlummer Dich ins Reich der Thätigkeit entrückte,
Und fern von Eigennutz als Schutzgeist zu Dir kam,
Treu gegen Den, siehst Du der Väter alte Sitte,
Siehst Freiheit, Macht und Ruh in Deines Landes Mitte *).

VI.

Doch ach! von welchem Reich soll Selim Hülfe flehn?
Und wer hat Macht ihn siegreich zu beschützen?
Wer kann den Thron mit Herkuls Säulen stützen,
Und wer im Kampf so vielen widerstehn? —

*) Diese ganze Stelle muſs man als eine gutmüthige Schwärmerei eines Privatmanns ansehen, und wen sie beleidigt, sie entschuldigen. Die Moral der Fürsten ist von der eines Privatmanns zu verschieden, als daſs dieser nicht oft Thränen des Fluchs weinen mögte, wo jene Triumphe halten, und Gottes Güte preisen.

Der Sachsenfürst macht seine Krieger
Zu Geiſseln jener Zügellosigkeit.
Die Gallien (so sagt man) ausgestreut,
Von ihr berauscht sind Sachsens Pflüger;
Sie stehn im bürgerlichen Streit! —
Es fechten Söhne gegen Väter,
Und sehn in sich nur den Verräther,
Und morden sich fürs Vaterland,
Indeſs die Eber ihre Saat zertreten,
Die Weiber zürnen, und die Männer beten
Mit Gott ergebenem Verstand.

Indeſs entflieht der Freiheit Genius,
Und überflügelt Lüttichs Gränzen,
Hier will der Bürger sich mit Palmen kränzen,
Mit Muth gefaſst ist sein Entschluſs,
Er will im Kampf die Freiheit sich erwerben,
Als Märtyrer für ihre Rechte sterben.

Der Freiheit Geist, so lang im Schlummer eingewiegt,
Entflammt elektrisch alle Seelen,
Es stürmt die Wuth, — wie wenn aus Aeols Hölen
Der Nordwind braust — von Herz zu Herz, und fliegt

Schnell über Länder, über Meere,
Und selbst Guinea's Sklave trägt,
Nicht länger seines Joches Schwere;
Der Freiheit Glut, vom Gallier erregt,
Begeistert hier gedrückte Sklavenhorden,
Mit gröſsrem Recht als ihn, Tyrannen zu ermorden.

VII.

Schon zitterten vor nahem Volksgericht
Die meisten Fürsten auf den Thronen,
Die Erde schien aus ihrem Gleichgewicht,
Auf ihr ein neu Geschlecht Deukalion's zu
wohnen:
Nur Preuſsens König sah mit ungestörter Ruh,
Geliebt von seinem Volk, der Wuth Europa's zu.

„Vor Seinem Thron erbebt das Ungeheuer,
Das unbesiegt von Pol zu Pole läuft,
Von dessem Haupt das Blut der Bürger träuft;
Auf Preuſsens Flur erlosch das wilde
Feuer,
Das schwärmerisch die halbe Welt ergreift;
Der Dämon ward entlarvt, der sich als Volks-
befreier

In stille Hütten schlich, beim freudigen Pokal
Gift in die Herzen goſs, und Menschenfreu-
den stahl."

„Uns konnte nicht die prächt'ge Hülle blen-
den,
Mit welcher sich das Vorurtheil umwand,
Das, frech genug das Heiligste zu schänden,
Sich Freiheit hieſs, als Freiheit Freunde
fand,
Bereit für sie, ihr Leben zu verpfänden;
Indeſs, von Wenigen erkannt,
Ein Schattenbild die Menge nur entzückte,
Die Heuchlerlist jetzt mehr, als je, tyran-
nisch drückte."

„Uns lockte nicht der Freiheit Schimmer-
glanz,
Der Freiheit, die mit blutbegiergem Schwerdte
Gesetzen lacht und Menschenglück verheerte, —
Wie Britten frei, schmückt uns der Palmen-
kranz,
Wir ehren das Gesetz, was unser Friedrich
ehrte,
Wir segnen Ihn, und sehn bei Scherz und
Tanz

Im Taumel ihrer Kraft, die Völker fremder Zonen,
Vergnügt, daſs wir so still in unsern Hütten wohnen!" —

So denkt der Brennen Volk, und so erschienen wir —
Ein Sonnenstrahl aus einer Donner-Wolke —
Im Glanz der Macht auch Selims Volke,
Und seine Hofnung blüht! Es findet hier
Gerechtigkeit mit Macht verbunden,
Und sieht der Feinde Schaar nun halb schon überwunden.
Es irrte nicht! — Es fand was es gesucht,
Der Freundschaft Bund ward feierlich geschlossen,
Die Brennen wurden nun der Möslems Schlachtgenossen.
Nicht mehr wie sonst, ward Er von uns geflucht,
Da Christen doch nur segnen sollten,
Uns ist der Muselmann, der seine Pflichten thut,
Weit theurer als ein Christ, der seiner Brüder Blut

Vergieſst,

Vergießt, weil sie, wie er, nicht glauben wollten,
Es sey der Name mehr, als jede gute That.
Jetzt zeigt der Christ die Tugend nur im Handeln;
Und dreimal selig ist der Staat,
Wo Weise ungestört im Geist der Wahrheit wandeln.

Dies können wir! Auf Brennus Völker blickt
Gerechtigkeit mit sanften Strahlen nieder;
Hier lebt der Bürger nur als Mensch dem Wohl der Brüder,
Religion, dein göttlich Bild entzückt,
Gewinnt, im sanften Glanz der Milde, Herzen wieder;
Es fühlt der Mensch sich neu durch dich beglückt;
Hier drohn ihm nicht des Fanatismus Kerker,
Wo Mönchesgeist die Wahrheit unterdrückt,
Und Pfaffenheuchelei mit ihren Farben schmückt;—
Hier denkt der Geist, und wird im Denken stärker,
Zu Thaten kühn; wird fest in jeder Pflicht,
Und giebt dem Staat die Macht, die Völkern Friede spricht.
Gerechtigkeit und Friede sind die Namen,

Die Preufsens Heer auf seinen Schilden führt,
Der Öhlzweig ist's, der Brennus Krieger ziert,
Als sie zum Fufs der Riesenfelsen kamen,
Bereit, der Ruhe friedlich Glück,
Und wär' es auch durch die Gewalt der Waffen,
Der Erde wieder zu verschaffen,
Zu lange schon, vom trübsten Mifsgeschick,
Durch Eris Wuth gemartert und verheeret,
Bald durch der Flammen Macht, bald durch das Schwerdt zerstöret.

Jetzt langt das Heer bei den Gebürgen an,
Und zweimal hunderttausend Mann,
Wo jedem Einzelnen nach Sieg gelüstet,
Zur Schlacht von Mavors ausgerüstet,
Stehn glänzend da, den Muth im Angesicht.
Gebürg' und Flur bedeckt der Krieger Menge,
Das Echo ruft nur Schlachtgesänge,
Und Waffenglanz strahlt in der Sonne Licht.
Vom Strand der Weichsel bis zum blühenden Gefilde,
Wo Friederich die stolzen Feinde schlug
Und sieben Jahr die schweren Waffen trug,
Steht Mann bei Mann, bedeckt vom Eisen-Schilde
Des Muths, der keinen Schwerdtschlag scheut,

Und sieht entflammt im Geistesbilde
Erinnerung, der Väter Tapferkeit,
Und will, wie sie, mit Friedrich Wilhelm fechten,
Ein Muster seyn zukünftigen Geschlechten.
So mächtig stand gewafnet zum Gefecht
Der Brennen Volk, und fodert — Friede!
Es jauchzt die Welt, — sie war der Schlachten müde,
Und Preufsens Wille war gerecht.

VIII.

Auch Leopold, voll edler Menschenliebe,
Wünscht seinem Volk des Friedens Glück;
Längst sah Er mit bethräntem Blick,
Dafs Noth ihr Herz mit Sorgen trübe,
Dafs Mangel in des Landmanns Hütten schlich; —
Und folgte jetzt nur dem Gesetz der Ehre,
Wenn Er nicht gleich gerechter Fodrung wich.
Zum Scheine ruft Er seine Heere
Zurück, wo sie in fernen Lagern stehn,
Um gegen Brennen in die Schlacht zu gehn.
Und Habsburgs gröfster Held, der gegen Friedrich kriegte,

Der Erste, der den Muselmann besiegte,
Der tapfre Laudon wagt, trotz seinem Silberhaar,
Zum Kampf mit uns sich in Gefahr.
Er war es werth mit Brennen sich zu messen,
Ihn kannten wir als einen tapfern Mann,
Der fechten will und fechten kann,
Und der die Menschlichkeit auch nie als Feind
vergessen.
Er kam, — doch nicht im Kampf und Streit
Die Kränze der Unsterblichkeit
Dem grauen Haupte zu erwerben; —
Er kam — ach! Krieger klagt! — Er kam um
hier zu sterben.

Mit seinem Tod verschwand der Krieg,
Die donnernde Kartaune schwieg,
Und Reichenbach ward zu Irenens Tempel
Von ihren Priestern ausgewählt,
Gerechtigkeit, hier unter deinem Stempel,
Der Friede mit der Welt vermählt.

IX.

Ruthenien allein verwirft des Friedens
Freuden,
Berauschter Stolz kennt keine Mäſsigkeit,

Die Erde soll des Nordens Glanz beneiden,
Sich demuthsvoll an seinem Lichte weiden,
Und rathen, was des Szepters Wink gebeut.
Doch Brennen sind nicht feige Sklaven,
Ruthenien, es zittert deine Macht,
Ein Irrlicht brennt in deiner Gröſse Hafen,
In deinem Innern wölkt sich eine Donnernacht.
Kühn zeigst du zwar auf die besiegten Schweden,
Dein Nassau prahlt mit der gewonn'nen Schlacht,
Vergleicht im Geist sich schon mit Diomeden,
Siegt überall, vollendet alle Fehden,
Bestimmt vorher das Catharinen - Fest,
Zum Tag, wo Gustav sich von ihm besiegen läſst.

Es kömmt der Tag! Am fernen Purpurbogen
Erscheint Aurorens dämmernd Licht,
Und spiegelt heut das rosige Gesicht
So rein und schön in stillen Meereswogen.
Held Gustav sieht den Glanz, mit dem sie ihn umstralt,
Und denkt, „wie bald, — wie bald wird er verschwinden!"
Denn vor des Helden Auge mahlt
Sich schon die Schlacht, — bei der in Meeresgründen,

Er und Sein Volk, Tod oder Ehre finden.
Jetzt steiget eine Stadt mit leichtbewegten Thürmen
Allmählig aus der Ferne grauem Flor;
„Es ist der Feind! hört man von Gustavs Schiffen stürmen,
„Erobert, Schweden, was unglücklich Carl verlohr!
„Heut laſst uns siegen oder sterben;
„Zum Kampf! zum Kampf! dem Feinde nur Verderben!
„Hier, Brüder, gilt's das Vaterland!“
So ruft der Schweden Heer von Kampfbegier entbrannt.
Die Flagge weht! die Schwerdter flammen!
Der Feind ist da! die Schlacht beginnt! —
Jetzt stoſsen Schiffe mit Schiffen zusammen,
Es brausen die Wogen, es heult der Wind!
Es rasselt, als wenn alle Himmel brechen.
Cartaunen brüllen — Matrosen schrei'n —
Die Krieger hauen, und morden, und stechen,
Die Sonne hüllet sich in Pulverwolken ein.
Die Kugeln rollen auf spiegelnden Flächen,
Hier strandet ein Schiff — es berstet — hinab,
In wirbelnden Fluten finden Tausend ihr Grab.

Die Schlacht wird dichter — wilder die Wuth!
Von Rache sind die Herzen der Krieger erbittert!
Hier stürzt ein Mast von Kugeln zersplittert,
Reifst jammernde Menschen in die Flut; —
Dort fährt mit einem Knall — als wenn der Atlas
plötzlich,
So hoch er ist, so tief auch in den Abgrund fiel, —
Zerschmettert in die Luft ein Schiff — und ach!
entsetzlich —
Ein Kopf, ein Bein, ein Arm, ist heulender
Winde Spiel.
Schweig! schweig, Gesang! zurück von diesen
Scenen,
Hier weint die Menschlichkeit auch auf die Gu-
stavs Thränen! —
Genug, Er siegt der Held — die Reufsen fliehn —
Triumph! Triumph! dem hohen Sieger!
Nach Petersburg lafst Nassau's Flotte ziehn,
Vielleicht, dafs dort ihm seine Palmen blühn,
Hier war sein Stolz ein eiteler Betrüger.

X.

Indessen komm, den Öhlzweig in der Hand,
Beglückende, zu Gustav komm, Irene,

Dafs Ihn dein Kranz noch lang als Vater kröne,
Ihn, der als Held den Stürmen widerstand.

Heil Ihm, sie naht! von Reichenbachs Gefilde,
Winkt Ihm die Göttliche mit hoher Milde,
Und freudig beut Er ihr die Hand.
Ruthenien entsagt erprefsten Rechten,
Es fühlt zu sehr des Glückes Unbestand,
Und Ruhe kehrt nach mordenden Gefechten,
Heil! Gustav Dir in Deinen Schoos zurück.
Es jauchzt Dein Volk, es fühlt in Dir sein Glück;
Zu Land und Meer hast Du mit gleicher Stärke
Gesiegt durch festen Muth und Geistesgegenwart;
Du fandst in dir die Kraft zu jedem Werke,
Und bildetest, was durch Natur Dir ward.
Ja! Du verdienst des Ruhmes heil'ge Kränze,
Ein Denkmahl, das dir Volkesliebe setzt,
Verdienst, dafs dort Dein Name glänze,
Wo Gustav Adolph noch der Enkel Blick ergötzt.

So war im Norden nun die Glut der Schlacht erblichen,
Und auch im Osten scheint der Sturm gestillt,

Die Krieger sind vom Kampfgefild' entwichen,
Und himmelsfrohe Hofnung füllt
Der Völker Brust; des Friedens goldne Stunden
Erscheinen wieder mit der Freude Hochgenuſs,
Und bringen nun — da Krieg und Noth verschwunden,
Zurück der Ruhe Heil, der Künste Überfluſs.

Von Reichenbach strömt Segensfülle nieder,
Die Völker jauchzen jubelnd Dank,
Und Feinde küssen sich als Brüder,
Und singen hohen Lobgesang.
Der Menschenfreund auf Josephs Throne,
Besänftigt seiner Völker Wuth,
Pannonien bringt freudig ihm die Krone,
Entwafnet ist Rebellen Muth.
Brabant erkennt das Ungeheuer,
Dem es sich thörigt anvertraut,
Und fluchet nun dem listigen Befreyer,
Der seinen Thron auf Luft gebaut.
Der Ungarn und der Brennen König grüſsen
Als Freunde sich im Friedens Ton,
Und süſse Freudenthränen flieſsen,
Um Leopolds und Friedrich Wilhelms Thron.

Lutetiens Empörer werden weiser,
Jetzt da der Friede wieder kehrt; —
Germanien erwählet einen Kaiser,
Wählt Leopold, der deutsche Freiheit ehrt;
Und Aller Geist belebt ein neu Entzücken,
Jetzt da der Friede kömmt uns wieder zu beglücken,
Und kein Phantom die Völker mehr empört.

XI.

Doch wer vermag die Wonne zu beschreiben,
Die Selim's banges Volk beglückt?
Schon sahen sie der Rache Schwerdt gezückt,
Durch Uebermacht sich aus Europa treiben;
Schon war ihr Muth vom Elend unterdrückt, —
Und jetzt auf einmahl reifst vom nahen Falle,
Borussia, ihr sinkend Reich empor, —
Und statt der Klage tönt in ihres Tempels Halle,
Des Dankes und der Freude Chor.
O! Muselmann, vergifs Dein Elend nimmer,
Aus dem Dich Preufsens Stärke rifs;
Verscheuch aus Deinem Reich der Thorheit Finsternifs,
Und pflanz auf die bemooste Trümmer,

Die Künste, die einst hier so schön geblüht,
Da Grätien noch Künstler Gröfse lohnte,
Betriebsamkeit in ihren Städten wohnte, —
Die leider jetzt von Deinen Fluren flieht,
Verdrängt von Sklaverey, die hier mit Eisen-
fesseln,
Den freien Geist im Staube hält,
Indefs auf goldgestickten Sesseln,
Zur Wollust sich Tyrannenstolz gesellt.

Sieh! Albion in seines Reichthums Schöne,
Hier wohnt die Kunst in hoher Zauberey,
Hier lebt sie noch, den sanften Zeiten treu,
Wo lächelnd Anadiomene
Zum Künstler vom Olympe stieg;
Hier kann der Geist die Götterbilder träumen,
Die im Gefühl der Freiheit nur entkeimen,
Hier feyert noch die Schönheit ihren Sieg! —
Ja! Albion, Du bist der Stolz der Länder *),
Beglückt ist der, — der Dir gebohren ist,
Vom Bettler bis zum üppigsten Verschwender,
Ist keiner, den Dein Segensarm vergifst.

---

*) Auch hier liefsen sich im Jahr 1795 einige erläuternde Anmerkungen machen.

Beglücktes Albion! geneufs des Fleifses Früchte,
Bevölkere mit Deiner Flotten Pracht
Den weiten Ocean, und sey in der Geschichte
Ein Bild der Freiheit und der Macht.
Doch klage jetzt; du hast den Mann verloren,
Der, zur Beseligung der Welt gebohren,
Sein Glück in Linderung des Menschenelends fand;
Der dem Verbrecher selbst mit liebevoller Hand
Die Strafe, die ihn traf, versüfste, —
Den Kerker sah, worin Er Bosheit büfste,
Und Menschlichkeit, die längst aus Kerkern schwand,
Von ihm gelenkt, auch wieder hier begrüfste!
Die Erde mufs sich Deines Howards freun,
Und jeder Menschenfreund Ihm heifse Thränen weihn.

XII.

Nicht, Albion, nicht Dir allein entrifs der Tod
In Einem Viel; — auch uns erblich ein Weiser;
Und ach! beschämt sagt' ich es gerne leiser,

Daſs Keiner Ihm des Dankes Palme bot *).
Der Menschheit war ein Basedow so wichtig,
Als ihr der Britte Howard ist,
Nur daſs man diesen noch im Bilde dankbar küſst,
Wenn Jener kaum ein Beispiel bleibt, wie nichtig
Thuiskons Dank belohnt, der Todte gern vergiſst! —

Ha! Volk, in welchem Trieb zu groſsen Thaten,
Und sie zu thun, Kraft in den Seelen bebt, —
Germannen! warum flieht von Euren Staaten
Nationenstolz, der andre Völker hebt? —
Warum verkennt ihr eigne Gröſse? —
Schätzt jedes Gute, nur nicht Euren Werth? —
Schön ist Gerechtigkeit, die auch den Fremdling ehrt,
Doch der ein Thor, der seine eigne Blöſse
Dem Spötter zeigt, der seiner Schwachheit lacht;
Ein Thor, der eignes Gold mit fremdem Bley vertauschet,
Und ehrfurchtsvoll dem Schwätzer lauschet,
Der hier Gewinn ihn glauben macht! —

---

*) Mit Vergnügen kann ich im Jahr 95 diesen Vers zurück nehmen, da der Nekrolog sein Andenken erhalten.

O! Leopold, Du wirst gerechter werden:
Stolz sieht Germanien als Kaiser dich;
Du wirst es zeigen, daſs das erste Volk auf Erden,
Das keinem je im Kampfe wich,
Das jedem Reich den Königsstamm gegeben,
Der es beherrscht, — das Volk Thuiskons sey!
Dann wird des Nachruhms Bild des Volkes Geist erheben;
Der Künstler wird mit schöner Schwärmerey,
Die Gränzen seiner Kunst erweitern,
Die Phantasie des Dichters sich erheitern;
Der Deutsche stolz auf seinen Namen seyn;
Und auf des Weisen Grab des Nachruhms Blumen streun.

XIII.

Doch soll ein Deutscher nie die Redlichkeit vergessen,
Die auch des Auslands Tugend liebt; —
Er pflanze jetzt mit mir auf Franklins Grab Cypressen,
Das tiefgerührt ein trauernd Volk umgiebt.

Ein trauernd Volk? — nein! alle Nationen,
Von Ost bis West beweinen seinen Tod,
Sein Wirkungskreis umfaſste alle Zonen,
Der Donner folgte, wenn sein Wink gebot.
Es rief sein Geist, des Blitzes Herr zu seyn,
Die Macht des Ewigen von dem Olympus nieder,
Und lehrte hier, begeistert, seine Brüder
Die Donner Gottes zu zerstreun.
Er hört, berauscht von himmlischen Gedanken,
Noch nie gekannte Harmonie,
Und überfliegt der Erde Schranken
Mit göttlich schöner Phantasie.
Harmonika, du Sängerinn der Sphären,
Dich schuf des groſsen Künstlers Hand,
Und süſs geweinte Freudenzähren,
Gefühle sonst von Göttern nur gekannt,
Die werden ewig Ruhm dem weisen Mann gewähren,
Der Dich dem Göttersitz entwandt.

Wenn aber von gerechtem Gram umschleyert,
Das Ausland schon bei seiner Urne weint,
Und sie bekränzt, — sagt, Völker! sagt wie feyert
Das Volk, dem ein Erretter Er erscheint,

Sein Denkmahl? — Wie belohnt es Thaten
Die nur Jahrhunderte kaum einmahl sehn? —
Amerika! Er zeigte Deinen Staaten,
Der Zukunft Wunder zu erspähn,
Den Spiegel werdender Entschlüsse! —
Ich irre nicht! — Der Freiheit Götterküsse,
Sind Erdensöhnen viel zu süfs; —
Was Er gethan, aus schweren Sklavenketten,
Sein jammernd Volk durch Geisteskraft zu retten,
Zu pflanzen Ihm ein irrdisch Paradies, —
Sein Beispiel wird des Südens Völker wecken
Aus ihres trägen Schlummers Nacht;
Im Selbstgefühl, erkennend ihre Macht,
Wird ihrem Geist sich die Gestalt entdecken,
Die Völker Glück am Mutterbusen nährt,
Und wo sie wandelt Recht, nach gleichem Maafs gewährt.

Ja! Freiheit, einst wirst Du die Welt bewohnen,
In jedem Reich wird Deine Palme wehn;
Dann zittern nicht bedrückte Nationen,
Vor Sklaven mehr, weil sie am Throne stehn;
Verdienst allein wird dann den Mann erhöhn,
Die Weisheit theilt dann unter Bürger Kronen,

Kein

Kein nichtig Gold und kein erkauftes Schwerdt
Regieret dann die Welt, — dann gilt nur eigner Werth!

O! goldne Zeit! Dein Bild schon macht mich lüstern,
Zu wandeln einst wo Menschenfreiheit reift,
Wo ihre Freuden sich mit Mäfsigung verschwistern,
Und Segensthau von ihren Lippen träuft.
Da wird der West dann säuselnd Franklin flüstern,
Ihn murmeln dann der Bach, der sanft durch Blumen läuft,
Die ganze Schöpfung dann in neuer Schönheit blühen,
Und das entzückte Herz Vergötterung durchglühen!

Friedenshofnung.

Im März 1795.

Laſst sie tönen die verstummten Saiten,
Musen! an der Zukunft Horizont
Schimmert Morgenröthe goldner Zeiten,
Wo der Friede bei der Freiheit wohnt;
Wo die Menschheit an der Liebe Becher
Ungefesselt heiſse Lippen drückt,
Wo der Stolz, der Tugend edlen Rächer
Nicht den Freund der Wahrheit, als Verbrecher,
In die Kerker seiner Sklaven schickt!
Seht sie schimmern durch die Nebellüfte
Grauer Thorheit, seht ihr flammend Licht,
Wie so glänzend es durch Opferdüfte,
Durch den Hain der Eumeniden bricht.

Ha! sie schütteln ihre Schlangenlocken,
Kehren wüthend ihre Fackeln um,
Als die Düfte ſüſser Blüthenflocken
Und der Schimmer von Elysium

Ihres Haines Schauernacht durchdringen,
Als der Sturm die Flügel niedersenkt,
Wieder Reben sich um Ulmen schlingen,
Frohe Schnitter Freudenlieder singen;
Als sie sehn, dafs vor den Lichtgeschossen
Freier Menschheit zürnend Aräs flieht,
Der mit Unmuth bald nach matten Rossen,
Bald nach unzerstörten Burgen sieht.

Wie der Sturm auf nächtlichen Gebürgen,
Deren Stirn ein ewger Nebel deckt,
Wo noch Wölfe sanfte Lämmer würgen,
Noch der Bär den schwachen Hirten schreckt;
Wie der Sturm, die Donner auf den Flügeln,
Schnell verheerend durch die Thäler braufst,
Dafs dem Pabst auf seinen sieben Hügeln,
Dafs den Herrschern hinter sichern Riegeln,
Wie dem Pflüger in der Hütte graufst;
Auch so rauscht der wilde Gott des Krieges
Durch die Fluren, mit bestäubtem Haar,
Blut'ger Stirne, nicht gekrönt mit Sieges-
Palmen, fliehend vor der Feinde Schaar.

Städte lodern hinter ihm im Feuer,
Vor ihm bebt ein vaterlos Geschlecht,

Und die Menschheit blickt durch Trauerschleier
Auf ihr heilges, doch verschmähtes Recht.
Horch! er ruft die glanzumwallten Horden,
Seine Sklaven, in der Knechtschaft grofs,
Und im Dienst des Hermes reich geworden,
Ruft sie einen Säugling zu ermorden,
In der Liebe mütterlichen Schoos.
Laut erschallt der Rache Hohngelächter,
Und Aurora weint im Silberthau
Thränen auf des Haines schöne Töchter,
Und verbirgt sich in des Nebels Grau.

Ach! nun sieht sie nicht beim Aschenkruge
Zweier Söhne den verarmten Greis,
Wie er seufzet, klagt, dem Heeres-Zuge
Mavors flucht, auf seines Hauptes Weifs
Eine Handvoll schwarzer Erde streuet,
Die das Grabmal seiner Hoffnung ist;
Dann sich wehmuthsvoll der Stunde freuet,
Wo den Königen ein Sieg gereuet,
Und der Mensch die Stirn der Zukunft küfst.
Ja, Er wird die Dunkle bald erblicken,
Klar und leuchtend wie der Sonne Glanz,
Seine Leiden werden dann Entzücken,
Um Sein Haupt grünt dann ein Palmenkranz.

Laſs den Stern der Liebe wieder schimmern,
Rosenfarbne, Mavors Sieger naht
Auf noch nie betretnen Felsentrümmern,
Geht des Helden Lorbeerreicher Pfad.
Er verfolgt den wilden Gott der Schlachten
Bis das Roſs in hohen Fluthen schnobt,
Und in Hertha's tieſsten Feuerschachten,
Wo der Hölle böſe Geister nachten,
Mars mit Ketten der Verzweiflung tobt:
Eintracht streut dem Pfad des Siegers Rosen
Und die Freiheit wandelt vor ihm hin,
Und die Menschheit eilt sie liebzukosen,
An den Busen ihrer Königin.

Freudiger, wie nach des Sturmes Schrecken
Schiffer auf beschäumter Meeresfluth
Um sich Nacht, den ersten Stern entdecken,
Einen Boten, daſs der Donner ruht:
Freudiger erblicken Pyrrha's Söhne
Jetzt den Öhlzweig in der Freiheit Hand,
Die im Glanz der angebornen Schöne,
Ungeschmückt, wie Anadiomene
Sich der Vorzeit Nacht für uns entwand,
Wonne Völkern in die Seele lächelt,
Frieden auf verheerte Fluren bringt,

Wo der West nie eine Blume fächelt,
Nur die Eule Todtenlieder singt.

Mag die Wuth sich auch mit Dornen peitschen,
Und die Rache gift'ge Dolche ziehn,
Dennoch, dennoch wird dem edlen Deutschen
In des Öhlzweigs Schatten Lorbeer blühn.
Lafst den Fremdling auch von jenen Hügeln
Auf Lyäen's weinbenetztem Schoos,
In des Rheines stolze Fluth sich spiegeln,
Und den Ehrgeiz des Erobrers zügeln,
Sind drum Hermann's Enkel minder grofs?
Ruft für Ehre, nicht für Fremdlings Launen,
Für des Vaterlandes wahren Ruhm,
Ruft sie — und trotz donnernden Kartaunen,
Bleibt der Sieg ihr göttlich Eigenthum.

Ja! Das Schwerdt, das Römerlegionen
Einst zum schwarzen Tartarus geschickt,
Und das Volk, das prunklos mit den Kronen
Eines Welttheils seine Schläfe schmückt,
Hat noch seines Schwerdtes schnelle Blitze
Nicht verschleudert, nicht vergessen seiner Macht,
Einen Hermann nur an ihrer Spitze

Mit der Nemesis, und vom Strahlen-Sitze
Ewgen Ruhmes eilt in ihre Schlacht
Sieg der Vorzeit, kühne Männerstärke,
Heldenehrgeiz, und die Einigkeit,
Sie, die Freundin aller grofsen Werke,
Sie, die Tochter der Gerechtigkeit.

Nimmer, wo der Zwietracht Fackeln glimmen,
Strahlet Völkern hoher Siegesglanz;
Nimmer, wo des Mifstraun's leise Stimmen
Warnend flüstern, weht ein Lorbeerkranz;
Klio, diese Geister mufst du nennen,
Und den Neid, der ihr Begleiter ist,
Wollen Enkel, die von Zorn entbrennen,
Einst des Wunders grofse Ursach kennen,
Dessen gern ein deutscher Mann vergifst;
Weil dies Wunder nur der Welt den Frieden,
Ihren Werth der Menschheit wieder bringt,
Und die Kunst geträumter Peleïden
Volksbegeistrung zu verehren zwingt.

Kehrt zurück in eure Ufer, Fluthen!
Euer Brausen stört die Kühne nicht,
Die auch ohne Moses Zauberruthen,
Ein Erstarre! zu Gewässern spricht;

Der der Himmel eine Xerxes - Brücke
Über ausgetretne Meere schlägt,
Und — erkennt die schlaue Göttertücke —
Arme zu dem nie geträumten Glücke,
Zu dem Thron des reichen Plutus trägt.
Und wo ist ein Held, der diesem Gotte
Kämpfend seine nackte Stirne zeigt?
Unter Zeus wird Armuth nur zum Spotte,
Und dem Reichen wird das Siegen leicht.

Darum komm von deinem Rosenthrone,
Friedensgöttinn', auf Germanien;
Lafs dem Sieger seine Lorbeerkrone:
Stammt aus deutschem Schoos nicht Gallien?
Und dann wiegen hundert tausend Leben
Auf der Schaale der Gerechtigkeit,
Doch wohl mehr, wie Sieg, den Zufall geben,
Zufall nehmen kann? Wo Weise beben,
Hoft der Thor nur; frecher Eitelkeit
Schuf noch keine Nachwelt Ehrensäulen,
Keines Omar's Thaten nennt sie grofs;
Die nur Wunden schlagen, keine heilen,
Sind nicht Helden, Schande werd' ihr Loos!

Aber, Völker, dem erbauet Tempel,
Der mit edler Menschenfreundlichkeit,
Allen Zeitgenossen ein Exempel,

Seinem Feind die Hand zum Frieden beut;
Der mit Wehmuth am Triumphes-Kranze
Alle Thränen der Verwaisten zählt,
Ungeblendet vom Heroen-Glanze,
Einen Öhlzweig statt der blut'gen Lanze,
Menschenglück statt Menschenelend wählt:
Der es höher achtet, zwischen goldnen Halmen,
Seegenbringend, sichern Tritts zu gehn,
Als umringt von Klagen, zwischen Siegespalmen,
Wankend auf Fortunens Rad zu stehn.

Ja! sie naht die Heilige, Geweihte,
Völker jauchzt, die Friedensgöttinn naht;
Eilet Mütter, schön geschmückte Bräute,
Küſst die Blumen, die ihr Fuſs betrat;
Streuet junge Rosen ihr entgegen,
Zarte Myrthen; euer Liebling kehrt,
Euer Gatte kehrt zurück, der Seegen
Eures Hauses! Sanft, wie Sonnenregen,
Wenn kein Lüftchen stille Haine stört,
Laſst der Freude ſüſse Thränen flieſsen,
Zündet Amors duftend Opfer an;
Selig wer den Gatten noch begrüſsen,
Den Geliebten noch empfangen kann! —

An Albertinen.

Den 3ten Juli 1794.

Glücklich, Theure, nennen uns, neidenswürdig,
Die sich unsrer lieblichen Flur genahet,
Der die Zwietracht traurigen Blicks vorüber
Schleicht und das Laster.
Welcher Dämon wagt auch die edle Liebe,
Wagt auch unser zärtliches Glück zu stören,
Fürchtend nicht den giftigen Pfeil, der seinem
Bogen entrauschet?
Keiner nahet Martis *) belaubtem Hügel,
Wo die Muse Beifall aus grünen Büschen
Lächelt, Phöbe's Bild in der Flut sich spiegelt,
Die so sanft murmelt;
Wo die Turteltaube, nicht Menschen fliehend,
Traulich auf den niedrigsten Zweigen nistet,
Und die Nachtigallen den Hain bis spät im
Herbste beleben;

*) Name eines im Wasser, auf einer Insel liegenden Parks.

Wo der Freundschaft fröliche Stunden winken,
Und der Liebe ewige Rosen blühen,
Sich ein Beispiel häuslicher Tugend künft'ge
Gattinnen wählen.

Glücklich, dreimal glücklich ist der, dem Hymen
Eine Gattin schenkte, wie mir, den guten
Göttern und den Grazien ähnlich, immer
Freundlich und milde.

Glüklich, dreimal glücklich ist der, den weder
Mangel drückt, noch Überfluſs peinigt, dem ein
Kühles Lager Liebe bereitet, wenn der
Abendstern schimmert!

Gieb, ich flehe, gütige Gottheit! gieb mir
Mehr nicht; doch erhalte, was du mir schenktest:
Kronen, Gold und glänzende Hoheit biete
Minder Beglückten.

An P.

Über G. Elegien.

Mann! tadle mir mit finstern Kennerblicken
Den Dichter nicht! Sind die Hexameter auch
schlecht,
So weicht hier gern der Billigkeit das Recht;
Er zählte ja auf seines Mädchens Rücken
Die Sylben ab, und kam bei diesem Akt
Natürlich manchmal aus dem Takt.

An die Liebe.

1789.

Liebe, die im Rosenkleide
An der Jugend Himmel schwebt,
Die mit füſser Götterfreude
Das erwachte Herz durchbebt;
Liebe, die ätherisch Feuer
In der Unschuld Busen taucht,
Durch enthüllte Silberſchleier
Lust aus schönen Lippen saugt;

Neige, schwebst du auf dem Sterne,
Der am Abendhimmel glüht,
Oder in der lichten Ferne,
Die nur Gottes Auge sieht,
Neige deine Seegensblicke
Sanft auf mich zum Trost herab,
Eh ich, ganz verwaist vom Glücke,
Finde mein umdorntes Grab.

Hier bei tiefen Felsenklüften,
Wo der wilde Bergquell tobt,
Und aus den Wacholdergrüften
Der beschäumte Eber schnobt,
Seufz' ich in den Bach die Klage
Der gekränkten Liebe Schmerz,
Nimm ihn, dunkle Woge, trage
Tief zum Abgrund diesen Schmerz!

Sonst, wenn kaum der Morgen glühte,
Wenn die Nacht vom Hügel schwand,
Und Aurora noch der Blüte
Ihren Perlenschmuck entwand,
Trat ich schon an Lyda's Seite
In mein friedevolles Thal,
Blumenbalsam zum Geleite,
Und das Lied der Nachtigall.

Aber jetzt, vom Gram umdüstert,
Wein' ich Thränen in den Bach,
Und die kleinste Welle flüstert
Meine Klagen trauernd nach;
Mir gewelkt ist nun das Veilchen,
Und der Rose Feuerblick,
Alles blühet nur ein Weilchen,
Frühlingsreiz und Minneglück!

Ew'ge Liebe, Götterfreundin,
Traumbild schöner Phantasey,
Warum wandelt deine Feindin,
Neben dir, die Schwärmerei?
Warum glüht in deinem Kusse
Tiefgefühlte Seligkeit,
Nicht im flammenden Genusse
Trauliche Beständigkeit?

Warum welkt die Glut der Rosen,
Ehe noch der laue West
Süſs zu scherzen, süſs zu kosen,
Sich auf sie hernieder läſst?
Warum kehrt die Zeit nicht wieder?
Warum reift im Strom des Lichts,
Mit so flüchtigem Gefieder,
Jeder Wonnetag zu Nichts?

Weil der Urquell alles Lebens
Bildete den groſsen Plan,
Nicht Atome sind vergebens
Auf der Dinge Kettenbahn;
Er gebahr die Morgenfrühe,
Purpurwangig, schön und jung,
Sprach zur Rosenknospe: blühe!
Gab der Zeit Veränderung.

Trockne, Liebe, deine Thränen,
Armer Jüngling, klage nicht,
Doch umsonst ist alles Sehnen,
Wenn der Wurm die Blume bricht;
Wankelmuth, sind unsre Gaben,
Wankelmuth ist unser Glück,
Alles, alles was wir haben,
Ist ein flücht'ger Augenblick.

An

An Endymion.

Wandrer war ich, matt und müde,
Wie nur Wandrer können seyn,
Da lud mit Sirenenliede
In den kühlsten Myrthenhain
Mich die schönste Drias ein.
Lüstern folgt' ich ihren Winken,
Wollte schwelgend Götterlust
Von der Lippe Rosen trinken,
An die weiche Schwanenbrust
Wollt' ich sinken,
Da verschwand in einen Baum
Meine Drias und mein Traum.

Kurze Freude! Deiner Thränen,
Mein Endymion, nicht werth?
Schöner sind, denn Götterscenen,
Freuden, die beim eignen Heerd
Uns ein guter Gott gewährt,

Die mit ruhigem Entzücken,
  Nicht von allen Sorgen frei,
Den Genieſsenden beglücken;
  Narren lass der Schwärmerei
    Rosen pflücken,
Ihre Schönheit gleicht dem Thau
  Auf der blumenreichen Au.

Prangend mit des Demants Funkel,
  Glänzt der Thau im frischen Grün,
Wenn des Meeres tiefen Dunkel
  Eos wilde Ross' entfliehn;
  Doch wenn kaum die Berge glühn,
Und der goldne Tag die Stunden,
  Die geschwinden, näher führt,
Ist der prächt'ge, kaum gefunden
  Von Helios, kaum berührt,
    Auch verschwunden;
Jeder Strahl des wahren Lichts
  Macht das Schimmernde zu Nichts.

Der Einsiedler und Fortuna.

Nach Grecourt.

Ein edler Mann, ein Freund einsamer Stunden
Und jener Wollust, die nicht Reue quält,
Nicht Überdruss, die von der Tugend nur empfunden,
Zu Freunden nur sich schöne Seelen wählt;
Der lebte fern vom Tummelplatz der Thoren
In glücklicher Zufriedenheit:
Horaz, ein Becher Wein, Aminta's Zärtlichkeit,
Die führten ihm, die schön geschmückten Horen
Des frohen Tages, ihm die süſse Ruh
Nach halbdurchküssten Nächten zu.
Einst Abends war sein Hüttchen schon verschlossen,
Da hört' er groſses Lärm, viel prächtige Karossen,
Viel Diener, und die ganze Pracht,
Die Frau Fortunen folgt, Sie selbst erniedrigt sich,
Und klopft an seine Thür: „ich bin's!" — ein Ich?
Was für ein Ich? — „Nun? aufgemacht,
Auf! ich befehl's!" — Er that es nicht. — „Wie, Thörichter?

Wie? du versagst Fortunen aufzuschlieſsen?
Ihr einen Zufluchtsort? Bist du ein Sterblicher,
Und eilest nicht mich flehend zu begrüſsen?"
Ich kenne ganz und gar dich nicht! erwiedert er.
Sie zürnt, sie schilt; umsonst. — Zu Nachbars Leuten
Dort weiter unten geht, ich kann
So viele Fremden nicht bestreiten. —
„So nehmt die Hälfte, guter Mann!
Seyd doch kein Thor, fühlt doch mit all' den Herrlichkeiten,
Die hier der Frost durchdringt, Mitleiden; seht, die Macht,
Der Ruhm, der Überfluss, sie sind so weit gebracht,
Daſs ich für sie Barmherzigkeit euch bitte."
Das ist mir leid, doch weiſs ich Bessers nicht zu thun. —
„So lasset wenigstens in eurer Hütte
Doch diese Nacht nur die Begierde ruhn."
Ich wüſste nicht, sie würde sich betrügen;
Ich habe nur Ein Bett, und das bleibt dem Vergnügen.

Sechs Sonnetten.

1. An eine Rose.

Von allen Glücklichen, wer ist im Leben
So glücklich, als du Rose heut' es bist?
Dich hat die reizende Adonia geküst't
Dich wiegte sanft des Busens zärtlich Beben;

Du durftest sie im Balsamhauch umschweben,
Dich trennte nie von ihr des Nebenbuhlers List,
Sie wurde nie von dir, du nie von ihr vermisst,
Du starbst geliebt — die Liebe zu beleben.

Ach! Rose, die gewelkt noch meine Seele rührt,
Könnt ich mit dir doch auch dein Schicksal erben,
Geliebt von ihr an ihrem Busen sterben!

Kein Marmor sollte dann, der Fürstengräber ziert,
Bei meinem Grab des Wandrers Neugier wecken,
Adonien treu sollt' es ein Rosenpaar bedecken.

2. Die Maienblume.

In Edens Thal, wo Silberbäche flüstern,
Der kühle West balsamisch Leben haucht,
Das volle Herz durch süſses Beispiel lüstern,
Aus Hain und Flur erwachte Wonnen saugt;

Wo Klagen nie des Lebens Mai umdüstern,
Kein Donner kracht, kein wüster Hekla raucht,
Befriedigung und Sehnsucht sich verschwistern,
Die Liebe nur den Pfeil in Nektar taucht;

Hier blühte jüngst die wundervolle Blume,
Die, kaum entkeimt, dem Frühling winkt,
Der süſsen Rausch aus ihrem Kelche trinkt.

Ich sah sie blühn die wundervolle Blume,
Und pflückt' und pflanzte sie an Ida's Brust;
Da, wie der Frühling dort, trink' ich mir Göt-
terlust.

---

5. An Lyda.

Wenn Phöbus Glut die jugendlichen Wangen
Der Erde mit verjüngter Schönheit schmückt,
Im neuen Grün bescheidne Veilchen prangen,
Die Schäferin sich Blumensträuschen pflückt;

Und im belaubten Hain, im liebenden Verlangen
Den Hirt ein zärtlich Lied der Nachtigall entzückt.
Dann, Lyda, komm auch du, mich liebend zu empfangen,
Zur Wiese, wo ich dich zum erstenmal erblickt.

Nur wo du bist, seh ich das Veilchen blühen,
Nur wo du bist, seh ich die Rose glühen,
Nur wo du bist, verschönt sich mir die Flur.

Ach! ohne dich ist mir die Schöpfung traurig,
Der kühle Schattenhain, des Westes Lispel schaurig,
Du bist für mich die Seele der Natur.

---

4. An Albertinen.

Noch ist Aurora nicht dem Ocean entstiegen,
Noch hüllt die Dämmerung ihr Rosenlager ein,
Und Psyche feyert noch, im stillsten Myrtenhain,
An Amors Brust ihr seligstes Vergnügen;

Nur ich bin wach im Geist **ihr** zuzufliegen,
Die meine Seele liebt, die mir der Sonnenschein
Nach Sturm, das Licht in Nacht, von meinem Seyn
Der Odem ist; bin wach, die Sehnsucht zu betrügen,

Die mich nicht schlafen liefs, mit der Erinnerung,
Der Busenfreundin der getrennten Gatten,
Mit ihr, die einen Kranz um meine Schläfe schwung!

Betrügerei! fort! fort! ihr schön bekränzten Schatten,
Ihr löschet meine Sehnsucht nicht!
Wer hält den Ocean, wenn er sein Bett durchbricht?

5. An Gleim.

Den 2ten April 1793.

Zwei Blumen hab' ich heut' für Dich gepflückt,
O Vater Gleim, Dich sollen beide krönen;
Die eine blüht bei Herkuls tapfern Söhnen,
Auf Tempe's Flur hab' ich die andre jüngst erblickt.

Gesundheit, die der Jahre Last nicht drückt,
Umkränze Dich im Kreise der Camönen,
Zufriedenheit, die edle Stirnen schmückt,
Erheitre Dich mit ihren sanften Tönen.

Gesundes Blut und heiteres Gesicht,
Mehr braucht der Mann, der weise denkt,
Mehr, Vater Gleim! bedarfst du nicht.

Wem Alter Stolz, Bewufstseyn Ruhe schenkt,
Der läfst die Thoren nur nach Glanz und Schätzen ringen,
Er hört dafür im Hain, wie Du, die Musen singen.

6. An meinen Vater *).

Sonst reiften Dir im Vaterland die Früchte,
Die Dir, gerührt, heut' unsre Liebe bringt;
Doch jetzt, da Dich die Schlacht, mit glänzendem Gesichte
Die Ehre Dich in ihre Tempel winkt;

Jetzt, da der Krieg zum blutigen Gerichte
Mit scharfem Schwerdt in freie Völker dringt,
Und zitternd nun dem Bösewichte,
Dem Edlen nie, der freche Muth entsinkt:

Jetzt, Vater, nimm, was auf dem dürren Sande
Der Heimath besser, als am rebenreichen Strande
Des stolzen Reichs in warmen Thälern blüht;

Nimm und gedenk, entfernt vom Vaterlande,
Wenn Dich der Sieg bekränzt mit Lorbeern sieht,
Dafs Kindeslieb' uns nur mit Römerstolz durchglüht.

---

*) Als ich und meine Frau demselben beim Durchmarsch seines Regiments in den französischen Krieg, den 7ten Mai 1792, einige Früchte überbrachten.

Denkmal deutscher Dichter.

In

drei Gesängen.

Erster Gesang.

1.

Kunst des Weisen, hoher Thaten Funke,
Der entflammend durch die Seele floss,
Zauberisch, im süſsen Göttertrunke,
Heldenkraft in edle Busen goss, —
Dichtkunst, hehr umstrahlt von Götterzügen
Sanfter Weisheit schönerer Natur,
Lass mich jetzt an deinen Busen fliegen,
Und entzückt, mit heiligem Vergnügen,
Wiederholen den geweihten Schwur!

2.

Glorreich strahlst du, schimmernd im Gewande
Deiner Schönheit, deiner Zauberei,
Und verscheuchest, von des Nordmeers Strande
Bis zum Südpol, jede Barbarei!
Eilest von Germaniens Gefilden,
Wo die Menschheit dich in Tempeln ehrt,
Nach der öden Flur verlassner Wilden,
Liebreich sie in Menschen umzubilden,
Sie, die nimmer deinen Ruf gehört.

3.

O! verweile noch in meinen Armen,
Menschenfreundin, daſs dein heiſser Kuss,
Glühend, den Erstorbnen zu erwarmen,
Kühn entflamm des Liedes Genius!
O! verweil, daſs ich noch einmal fühle
Deiner Hand geliebten Wonnedruck,
Einmal noch die heiſse Sehnsucht kühle,
Schmeichlerisch mit deinen Locken spiele,
Mit des Hauptes goldnen Himmelsschmuck! —

4.

Nein! du kannst Germanien nicht fliehen,
Kannst verlassen schon mein Vaterland,
Ewig muss hier deine Palme blühen,
Deutsche Kraft ist noch nicht ausgebrannt!
Ha! noch leben deine tapfern Söhne,
Kämpfen mächtig noch für deinen Ruhm,
Machen stumm der Schmähsucht feile Töne,
Und dem Frevler, der dich je verhöhne,
Werde Schmach verdientes Eigenthum!

5.

Nein! du darfst die Fluren nicht verlassen,
Wo so schöne Früchte dir geblüht;
Thoren mögen immerhin dich hassen,
Wenn für dich der Weisen Eifer glüht.
Nur noch einmal folge meinen Winken,
Sieh auf Deutschland noch einmal zurück,
Und der Griffel wird dir froh entsinken,
Himmels - Wollust wirst du taumelnd trinken,
Nimmer von uns wenden deinen Blick.

6.

Nacht der Vorzeit hüll' in Zaubernebel
Karls des Groſsen Zeitgenossenschaft,
Und umsonst entblöſst den kühnen Säbel
Ulrich Hutten, trotzt auf Heldenkraft;
Und umsonst droht Sachs mit Spötteleien,
Albrecht mit entlehntem Römerschwerd:
Ich vermag jetzt Weihrauch nicht zu streuen,
Muse, sieh! um Götter zu erfreuen,
Glänzt mir dort ein Denker Kronen werth!

7.

Sieh! da steht in hoher Geistesgröſse,
In des Nachruhms lichtem Flammenschein,
Luthers Bild! und hohe Ehrfurcht flöſse
Jedem Deutschen sein Gedächtniſs ein! —
Er zerriss des Fanatismus Ketten,
Trat mit Füſsen Pfaffentyrannei,
Scheute nicht auf Dornen sich zu betten,
Opferte, — des Enkels Geist zu retten, —
Eignen Vortheil, und wir wurden frei!

8. Er

8.

Er eröfnete der Weisheit Schranken,
Die bestochne Möncheslist verschloss,
Und Europa mufs Ihm ewig danken,
Dafs Er Kraft in kranke Seelen goss.
Deutschen gab Er ihre Sprache wieder,
Und mit ihr der Wahrheit neues Licht;
Es erblasste Roms gekrönte Hyder,
Menschen sahn aufs neu in Menschen Brüder,
Duldung ward der Christen schönste Pflicht.

9.

Die Vernunft, zu lange schon im Kerker
Heil'ger Thorheit schrecklich eingezwängt,
Wurde nun zu kühnen Thaten stärker,
Von des Heuchlers Flamme unversengt;
Und die Barden, die so lange schwiegen,
Sangen wieder hoher Helden Lob.
Boner sah den heilgen Hügel liegen,
Wagte kühn der Vorzeit nachzufliegen,
Minne war's, die seinen Geist erhob.

10.

Unbekannt, vergessen ist sein Name,
Dunkle Ahndung ist des Forschers Loos;
Doch der Lebensweisheit reicher Same
Ist gestreut in seines Liedes Schoofs.
Neben ihm, auf moosbedeckten Hügeln,
Ruft uns freundlich Burkard Waldis Lied,
Möcht' in ihm sich mancher Weise spiegeln,
Trotzend auf die eitle Kunst zu klügeln,
Ists ein Knecht, der oft die Thorheit sieht.

11.

Ruhiger schläft dort in Blumengründen,
Wo der Riesenfels sein Haupt erhebt,
Vater Opitz, — und vor ihm verschwinden
Ihm, der kühn nach höh'rer Schönheit strebt,
Die Gesänge der vergangnen Zeiten,
Er erkennt die wahre Harmonie,
Wo Gedanken unsre Töne leiten,
Und die Kraft des Geistes nur den Saiten
Ächten Wohlklang, edlen Reiz verlieh!

12.

Heilig von Jahrhundert zu Jahrhundert
Sey er jedem auf Thuiskons Flur,
Sey von jedem Jüngling heiſs bewundert,
Der dem Gott der Sonne Weihung schwur!
Und wenn du bei seines Grabes Stille,
Jüngling! klagst, so weihe Thränen auch
Flemmings Staube, der mit Geistesfülle
Reiz vereinte, — denn, ach! seine Hülle
Ruht jetzt einsam beim Cypressenstrauch.

13.

Freundlicher wiegt sich auf seinen Ästen,
Wernikens und Logaus Genius,
Spätre Weise nannten sie die Besten,
Dämmten kühn den stillen Höllenfluss.
Noch erkennt man ihres Witzes Schöne,
Des Gedankens edle Vestigkeit;
Leicht verhallt sind sanfte Harfentöne,
Weisheit nur verewigt Phöbus Söhne,
Sie nur ist es, die uns Palmen streut.

14.

Ihre Hand grub in des Nachruhms Scheibe
Gryphius des Ältern Namen ein;
Goldne Lockung, sich dem Götterweibe
Mit der Seele ganzer Kraft zu weihn.
Durch sie wird dem finstern Tod das Schrecken,
Jeder Schmerz der Gegenwart geraubt,
Aus dem Grabe kann sie Geister wecken,
Lüpft der Vorzeit graue Zauberdecken,
Und umleuchtet eines Rachels Haupt.

15.

Lächelnd nicht lehrt sein Gesang uns Wahrheit,
Scharfer Ernst begleitet seinen Geist,
Rauh in Worten, in Gedanken Klarheit,
Giebt er mehr, als sein Gewand verheißt.
Trügerisch ist oft des Reizes Schminke,
Wandelt Weise leicht in Schwätzer um.
Mäßig nur aus seinem Kelche trinke,
Junger Sänger, prüfend seine Winke,
Nahst du nur Minervens Heiligthum.

16.

Selten nur erringet im Gewühle
Allzuglänzender Beredsamkeit,
Durch den Einklang göttlicher Gefühle
Ein Gesang den Lorbeer künftger Zeit.
Doch dir beut Apoll zum Bruderbunde,
Herzog Ulrich, dir die Stralenhand,
Klio singt mit schönem Rosenmunde
Dir noch Hymnen, trauert um die Stunde,
Die der Erde deinen Geist entwand.

17.

Und du lebst in Sternenregionen,
Nicht umsonst warst du der Weisheit hold,
Lebst — und alle Himmel Gottes lohnen
Dich mit Freuden, dich, der mehr als Gold,
Mehr als Sieg, die ernste Wahrheit schätzte,
Die den Menschen, wie er ist, enthüllt;
Der sich nicht an eitler Pracht ergötzte,
Fürstenruhm in Weisheitsliebe setzte,
In den Stolz, der jede Pflicht erfüllt.

18.

Schöner Stolz, so eigen den Guelphiden,
Flamm' empor in jeder Fürstenbrust,
Und es wird die Erde schon hienieden
Stiller Wohnplatz süſser Himmelslust.
Freudig werden sie dann niederblicken,
Die Bewohner jener Sternenwelt,
Brüderlich die Menschen sich beglücken,
Herz an Herz in heilger Wollust drücken,
Bis der Vorhang dieses Lebens fällt.

19.

Dann wirst du uns segnen, theurer Schatten,
Kanitz, der harmonisch im Gesang,
Sanften Spott mit edlem Ernst zu gatten,
In das Reich der ältern Weisheit drang.
Bald mit Flakkus hohe Weisheit lehrend,
Ernstlich spottend bald mit Juvenal,
Edler Wahrheit veste Treue schwörend,
Jedes Edle, jede Tugend ehrend,
Ist nur Laster deiner Geiſsel Wahl;

20.

Hohe Kunst die Thorheit streng zu rügen,
Sey's in Hütten, sey's am Königsthron.
Nie dem Stolz erkauftes Lob zu lügen,
Unbestochen von des Glückes Sohn!
Doch nicht minder groſs ist Zernitz Gabe,
Der, Natur, dein groſses Chaos denkt,
Diese Welt durchirrt am Pilgerstabe,
Deinen Zwecken folget bis zum Grabe,
Wo die Menschheit sich mit Hofnung tränkt.

21.

Wo bei Gräbern einsam Creutz noch trauert,
Schwermuthsvoll in seine Harfe singt,
Von dem Blick der Zukunft bang durchschauert,
Nachtumhüllt, nach lichter Aussicht ringt.
Ach, umsonst! die Fackel brannte nimmer,
Die Gewissheit hier dem Forscher giebt;
Nein! ich flieh der Todten kalte Zimmer,
Denn mir lacht ein schöner Sonnenschimmer
Dort am Hügel, den kein Nebel trübt.

22.

Sieh! wer ist es, den mit Myrthenkränzen
Froh umwebt der Charitinnen Chor?
Feiern ihn in schön umschlungnen Tänzen,
Lauschen ihm mit hochentzücktem Ohr?
Ja! du bist's! Wer hat so schön gesungen
Von der Weisheit hohen Götterwerth?
Wer, wie du, der Musen Huldigungen
Durch Verdienst, o Hagedorn, errungen,
Du, den noch die späte Nachwelt ehrt?

23.

Doch nicht dir nur feiern Charitinnen,
Auch sie stehn betrübt bei Gellerts Grab,
Und von ihren Rosenwangen rinnen
Thränen zu des Dichters Ruhm herab.
Und mit ihnen wird auch Deutschland klagen,
Lorbeerblätter auf sein Denkmal streun,
Ihn der Neider nie zu schmähen wagen,
Jeder Vater es dem Enkel sagen:
So wie Gellert, weise, — gut zu seyn.

24.

Weinet um ihn, Menschenfreunde, weinet,
Ach! er schläft im Schoofse stiller Nacht,
Und du, Mond, der düster auf mich scheinet,
Werde heller, dafs dein Strahl ihm lacht.
Leuchte, dafs, bei deinem falben Lichte,
Ich erforsche, wo mein Cronegk ruht,
Dafs mein Schmerz ein Denkmal ihm errichte,
Welches nicht der Neider Zorn vernichte,
Nicht zerstöre später Zeiten Wuth.

25.

Lieblich, wie in laubumwölkten Hallen,
Leis' ummurmelt vom Forellenbach,
Die Gesänge junger Nachtigallen,
Ruft das Echo seine Lieder nach.
Mädchen fühlen ihren Busen steigen,
Wenn sein Griffel sanfte Liebe mahlt,
Ihm zum Danke tanzen sie in Reigen,
Und die Hirten stehn gerührt, und schweigen,
Dafs nicht ihnen dieses Lächeln strahlt.

26.

Ach! hier ruht Er; — schauernder Gedanke,
Dafs so früh der Trennung Stunde schlägt,
Eng gezogen ist des Lebens Schranke,
Leicht der Kahn, der uns zum Lethe trägt.
Auch dir, — Schlegel, schnitt des Todes Hippe,
Uns zu früh, den Lebensfaden ab;
Spät, zu spät, kamst du vom Aganippe,
Trostlos flehte deine Rosenlippe.
Ach, Melpomene! Er sank ins Grab.

27.

Hofnung, komm! dafs ich dich glühend küsse,
Deine Spiegel strahlen tröstend Licht,
Was ich Armer klagend hier vermisse,
Find' ich wieder, täuschen kannst du nicht.
Welcher Anblick, wenn an Edens Bächen
Lisuartens Sänger sich erfreut;
Ungestört auf schönen Blumenflächen
Löwe ruht, die Musen Palmen brechen,
Die auf ihn Thalia lächelnd streut.

28.

Fliehe nicht, du schönes Thal der Freude,
Lüstern sucht noch manchen hier mein Blick!
Sieh! dort wandelt auf bebüschter Heide
Hertha's Liebling, — horch! er ruft, er kehrt zurück —
Zachariä! froher, sanfter Spötter,
Freund des Scherzes, freudig sey gegrüſst;
Selig lebst du hier, im Kreis der Götter,
Hast zum duft'gen Lager Rosenblätter,
Nektarbalsam ist's, der dich umflieſst.

29.

Sprich! wer schlummert hier bei Felsenklüften,
Kühl umwallt vom düstern Ahornstrauch?
Wo so süſs des Klees Blumen düften,
Und so lieblich weht der Weste Hauch? —
Ha! ich kenne dich — dich Alpensinger,
Der der Weisheit hoher Priester war;
Auf dich zeigt des Nachruhms Flammenfinger,
Und dir beut, erhabner Wahrheitsringer,
Beut Unsterblichkeit die Palme dar.

30.

Goldne Palme, wer mag dich erringen,
Selten keimst du in der Erde Schoofs!
Doch mit Rebenlaub die Schläf' umschlingen,
Sanft zu schlummern auf bethautem Moos,
Freundlich von Bachantinnen besungen,
So wie dort der Dithyramben Sohn, —
Dieser Preis ist leichter zwar errungen,
Ob man gleich Bachantenhuldigungen
Zärtlich liebt in Hütten, wie am Thron.

31.

Thron! — o Wort, das mich so süfsen Träumen,
Mich entreifst Elysiums Gefild;
Ach! ich ruh nicht mehr bei Palmenbäumen,
Wo in Silberbächen Nektar quillt!
Gräber sind's, die schauernd mich umschimmern,
Geisterflug, der meine Locken hebt,
Säuseln naht von jenen Felsentrümmern,
Zauberlämpchen seh' ich bläulich flimmern, —
Fliehe, Furcht, die meine Brust durchbebt.

32.

Nennen will ich Sie, die hier im Staube
Tief versenkt kein Erdenblick erreicht!
Aehnlich zwar des Rheines goldner Traube,
Die erst herb, dann Nektarsüfse däucht,
Ist Erinnerung vergangner Freuden,
Qualgemischt die Wonne, die sie beut:
Doch, wer kann ihr Götterantlitz meiden?
Welcher Trost, wenn Freuden von uns scheiden,
Bleibt uns dann, als ihre Seligkeit?

33.

Folge mir zu jenem Leichensteine,
Der so hell im Mondesschimmer glänzt,
Dafs ich wehmuthsvolle Thränen weine,
Die Cypresse mein Gelock umkränzt.
Ach! hier schläft der kühne Hymnendichter,
Der uns Luther und Melanchthon pries;
Fürchtet nicht den Tod als Weltvernichter,
Fürchtet nicht des Lebens hohen Richter,
Erntet, was sein Glaube ihm verhiefs! —

34.

Dort mein Hölty, der im Klageliede
Schwermuthsvoll so oft mein Herz gerührt! —
Schlummre sanft, dir lache stiller Friede,
Uns zu früh durch Todesmacht entführt;
Weste sollen kühl dein Grab umwallen,
Auf dem schön ein frisches Veilchen blüht,
Tönen dir das Lied der Nachtigallen,
Duftend Rosen auf dich niederfallen,
Bis verkläret dich der Himmel sieht.

35.

Und auch du, den Erato mit Küssen
des Gesanges sanfte Schönheit lohnt,
Du, der still umrauscht von Silberflüssen
In der Hütte reiner Unschuld wohnt;
Auch du wirst uns ewig heilig bleiben,
Du, geliebter, Deutscher Theokrit,
Deinen Namen wird die Nachwelt schreiben
Auf des Ruhmes diamantne Scheiben,
Wo der Menschenfreund am hellsten glüht.

36.

Neben dir wird dann in edler Reinheit
Dusch, der weise Menschenkenner, stehn.
Bilderreich, in liebevoller Feinheit
Wagt sein Geist der Wahrheit nachzugehn;
Ungekünstelt mit beseelten Farben
Mahlet Er die Tugend göttlich schön,
Weckt Gefühle, wo sie längst erstarben;
Wo des Geistes Blüten all verdarben,
Weiſs er kühn die Seele zu erhöhn.

37.

Sanft wie Er, doch lieblicher in Scherzen,
Mit Anakreons Geschmeidigkeit,
Sangst auch du Entzücken in die Herzen,
Froher Götz, und manche Thräne weiht
Dir noch jetzt des Dankes heilgen Segen,
Wenn indeſs der Denker schmerzlich fühlt,
Daſs auch Withof, der auf kühnen Wegen
Weisheit suchte, — fand, wie Männer pflegen,
Ihm entflohn, nach höh'rer Weisheit zielt.

38.

Wahrheit, ja du wohnst nur unter Sternen! —
Ungemischt strömt Licht aus deinem Schoofs;
Siebenfarbig in des Weltalls Fernen, —
Tausendfarbig ist der Menschheit Loos!
Nur bei dir wohnt ungetrübt Vergnügen,
Ach! das wusste Blum, der Sänger, auch,
Sah die lichten Sternenschlösser liegen,
Wünscht mit Ätherfittich hin zu fliegen,
Und sein Geist stieg auf im Rosenhauch.

39.

Auf! wo dort, am goldbesäten Bogen,
Herrlich glänzt der flammende Komet;
Seine Bahn hat ihm ein Gott gezogen,
Nacht wird Tag, wo er erleuchtend steht.
Sieh! sein Strahl sinkt dort auf jenen Hügel,
Wo Melpomene Cypressen pflanzt,
Und beschattet von des Adlers Flügel,
Mit des Nachruhms strahlumkränztem Spiegel
Künstlergeist um eine Urne tanzt.

40.

O! wann könnte Deutschland dich vergessen,
Der du mehr als Hellas Dichter bist.
Ehrfurchtsvoll wird dich der Forscher messen,
Der einst stolz Thuiskons Gröſse misst.
Dir, der weise, wie dein Nathan, dachte,
Unbestochen von des Glückes Glanz,
Kühn und edel Pfaffenwahnsinn lachte,
Nur der Wahrheit hohe Opfer brachte,
O dir blüh' ein ew'ger Lorbeerkranz!

41.

Und wenn dir einst bange Trauerthränen
Eine lebende Emilie weiht,
Und, entzückt von deinen Wonnescenen,
Minna Blumen auf dein Grabmal streut:
Dann auch streu sie blühende Narcissen,
Rosen, Veilchen auf Michaelis Grab,
Den so oft die Grazien vermissen,
Der, obgleich so früh der Welt entrissen,
Ihr so schöne Himmelsfrüchte gab.

42.

Einsam schläft er jetzt an Lichtwers Seite,
Beide sind, — weint Deutsche! — sind dahin!
Wurden beide schon des Todes Beute,
Eilten von uns, um mit Sphärensinn
Unter Engeln den Gesang zu singen,
Der zu schön für eine Erde war,
Wo nur die den goldnen Preis erringen,
Die gekrönten Thoren Opfer bringen —
Doch geflucht sey dieser Schmeichler Schaar!

43.

Lindre, lindre deine stolzen Schläge,
Deinen Zorn, zu kühn entbranntes Herz,
Denn noch winkt von jenem Trauerwege
Dir ein Grab, zu neuem, bitterm Schmerz!
Bodmer, ach! auch du bist hingesunken,
Und auch deine Kraft ist schon verbleicht;
Schon verglimmt sind deines Geistes Funken,
Hast das Gift des Todes schon getrunken,
Und auch deine Gottesharfe schweigt.

44.

Feierlich erhebt mit Geisteswürde,
Sich vor allen dein erhabnes Lied,
Schwingt sich auf — vergisst des Alters Bürde,
Schwingt sich auf — und deine Stirne glüht!
Singt mit Kraft, wie in empörten Fluthen
Die Verheerung über Welten stürmt,
Die Verbrecher ihren Sünden bluten,
Schreckennächte auf der Erde ruhten,
Und der Tod sich Leichenhügel thürmt.

45.

Ach! jetzt ist der Göttliche entschlafen,
Wandelt schon in Edens Palmenhain,
Hat erreicht des Himmels Wunderhafen,
Wo sich Engel seiner Ankunft freun!
Und wir müssen bei dem Grabe trauern,
Bei dem Grabe, das die Nacht bedeckt,
Kalte Lüfte bebend uns umschauern,
Und im Kreis zerfallner Kirchenmauern,
Bange Ahndung unsern Geist erschreckt.

46.

Kehr dich weg von diesen Trauerhügeln,
Kehr dich weg, mein thränbenetzter Blick;
Hier, wo Gräber unsern Geist umzügeln,
Weicht der Forscher ehrfurchtsvoll zurück.
Lispelt sanfter, schauernde Cypressen,
Schon zu lange klagt mein schwaches Lied;
Manchen Weisen hab' ich noch vergessen,
Doch, wer kann den ganzen Himmel messen,
Wo, lichtflimmernd, Sonn' an Sonne glüht!!

Ende des ersten Gesanges.

Anmerkungen.

Ich glaube nicht nöthig zu haben, meine Leser zu erinnern, dafs dies Denkmal deutscher Dichter, welches ich schon vor mehreren Jahren, als ich noch in Halberstadt lebte, niederschrieb, kein kritisches Gedicht seyn soll; sondern dafs es seinen Endzweck vollkommen erreicht, wenn es auf eine lebhafte Art die Namen in jedes Gedächtniss zurückruft, die Deutschland mit Vergnügen und Stolz nennt.

Diese Anmerkungen enthalten daher keine kritische, sondern nur historisch-erläuternde Bemerkungen über den Gegenstand der Strophe, zu der sie gehören. Mit aller Aufmerksamkeit habe ich gesucht, nicht allein keinen der guten Dichter meiner Nation zu vergessen, sondern mich auch jedes Tadels zu enthalten, da der Dichter nur vergnügend belehren, nie aber durch persöhnlichen Tadel kränken mufs.

Unsern grofsen Satyriker Rabener habe ich darum nicht unter Dichter zählen wollen und können, da er, eine einzige Satyre ausgenommen, nichts in Versen geschrieben hat. Sollte ich aber dennoch meine Gränzen überschritten, oder einen ausgezeichneten Dichter vergessen haben, (welches ich jedoch nicht glaube,) so muss mich im erstern Fall das Feuer der Begeisterung, — im letztern, die Unmöglichkeit alles Gelesene im Gedächtniss gegenwärtig zu haben, entschuldigen.

Strophe 1—5.

Da es jetzt so viel Antipoden der Dichtkunst giebt, — da wirklich Deutschlands Muse uns zu verlassen scheint, wünschte ich sie wohl durch dieses Gemälde und meinen Gesang zurückhalten zu können; leider wird dies aber wohl nur gutgemeinter Wunsch bleiben! —

Strophe 6.

Vor Karln dem Grofsen ist's noch meist Nacht; er selbst war Dichter, liebte Litteratur, und gab den Monaten deutsche Namen. Unter Kaiser Friedrich dem Rothbart und Friedrich dem Zweiten blühte die Dichtkunst am herrlichsten, und hier standen die Minnesänger auf. Lange waren diese Schätze der Dichtkunst aus jenem Zeitalter uns ganz verborgen, und nur die patriotischen Bemühungen Bodmers, Breitingers, Müllers und selbst ausländischer Gelehrten, brachten sie wieder ans Licht. Nur um diese Zeit anzudeuten,

und weil ich in Halberstadt lebte, hab' ich Albrecht von Halberstadt genannt, der den Ovid übersetzte. Absichtlich habe ich hier nicht das Zeitalter genau beobachtet, und den jüngern Dichter Ulrich Hutten zuerst dargestellt. Er lebte 1488, und starb nach langen Kriegen und Streiten auf der Insel Aufnau im Zürchersee A. 1525. Der bekannte Hans Sachs, geboren 1494 zu Nürnberg, und auch daselbst gestorben A. 1576, war ein Meistersänger und bekanntlich ein witziger Spötter.

Strophe 10.

(Unbekannt, vergessen.) Der Herr Professor Eschenburg setzt so den Namen des Verfassers der Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger fest; da man hingegen vorher ihn Riedenburg oder Rindenborg genannt hat. Burkard Waldis lebte in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts; man sehe die Fabeln vom lügenhaften Jüngling, das Ende.

Strophe 12.

Flemming, 1609 zu Hartenstein im Schönburgischen geboren, zu Hamburg 1640 gestorben, gehört unter die glücklichsten Nachfolger Opitzens.

Strophe 13.

Friedrich, Freiherr von Logau, 1604 geboren, starb 1656. Seine unter dem Namen Salomo von Golau bekannt gemachten vortreflichen Sinngedichte,

Breslau 1654, an der Zahl 3000, hat Ramler, nach einer mit Lessing getroffenen Auswahl, 1759 zu Leipzig in zwölf Büchern aufs neue bekannt gemacht.

Christian Wernike, oder Warnek, geboren 1660, gestorben 1710, zeichnet sich in seinen Sinngedichten, die zu Hamburg 1701 unter dem Titel: Überschriften, herausgekommen sind, vor allen seinen Zeitgenossen vortheilhaft aus. Bodmer gab diese Sinngedichte verbessert 1763 zu Zürich, und Ramler 1780 zu Leipzig aufs neue heraus. Von ihm auch ist das komische Heldengedicht, Hans Sachs; auch hat er Eklogen geschrieben, deren Werth aber bei weitem seinen Sinngedichten nachsteht.

Strophe 14. 15.

Andreas Gryphius, 1616 zu Glogau geboren, 1664 gestorben. Einer der besten Dichter der Opitzischen Schüler; seine Sinngedichte sowohl, als seine Lust- und Trauerspiele, haben viel Gutes, besonders herrscht in seinen Lustspielen Laune und Originalität. Sein Sohn, Christian Gryphius, steht weit unter dem Vater.

Strophe 15.

Joachim Rachel, 1618 geboren zu Lunden in Ditmarsen, gestorben 1669. Seinen Satyren fehlt zwar das Gewand der Grazien, aber die darin enthaltene

Wahrheit, Kraft des Ausdrucks, das Mahlerische seiner Bilder, macht ihn zu einem der vorzüglichsten Dichter des siebzehnten Jahrhunderts.

Strophe 16. 17. 18.

Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig, geb. 1633, gest. 1714, verdient sowohl als Verfasser der Aramena, gedruckt zu Nürnberg 1669, und der Römischen Octavia, ebend. 1677, als auch weil er ein eifriger Beschützer der deutschen Musen war, mit allem Recht einen Platz unter den Dichtern Deutschlands. Denn, trotz seiner Weitschweifigkeit, trotz überladner Episoden und Bilder, bleibt Anton Ulrich dennoch ein Meteor seiner Zeit.

Strophe 19.

Der Dichter entlehnte den Stoff mancher seiner Satyren, und übersetzte auch einige aus Horaz, Juvenal und Boileau.

Strophe 20.

Christian Friedrich Zernitz, geb. 1717, gest. 1745. In seinem Gedicht von den Endzwecken der Welt verräth er einen tiefdenkenden Geist, dichterisches Gefühl, gebildeten Geschmack. Sein Versuch in moralischen und Schäfergedichten, nebst Gedanken von

der Natur und Kunst in dieser Art Dichtung, erschien nach seinem Tode, Hamburg und Leipzig 1748.

Strophe 21.

Friedrich Karl Kasimir Freiherr von Creutz, geb. 1725, gest. 1770. Sein schwermüthiges Gedicht, die Gräber, was nicht überall gleichen Werth behält, hat dennoch Vorzüge vor seinen übrigen Lehrgedichten, und ist daran Schuld, dafs ich ihn aus seiner Zeitfolge, der Verbindung wegen, hierher gesetzt habe.

Strophe 22.

Der Werth der Weisheit, eine der vortreflichsten Oden dieses Dichters.

Strophe 24. 25.

Wer kennt, ehrt und liebt Cronegk, diesen liebenswürdigen Dichter, nicht? — Seine Klagen rühren, seine Weisheit entzückt, sein Codrus begeistert, sein Scherz verscheucht den Kummer.

Reigen, (Vers 7,), nach Adelung eigentlicher Reihen; doch hat Luther das Wort Reigen schon gebraucht, und es heifst auch noch in einigen hochdeutschen Mundarten Reigen, im Niederdeutschen Rigen. Zachariä sagt Reigen, und dies scheint mir richtiger. Piktorius erklärt dies Wort Reigen-

tanz, durch Tanz im Ringsreis, „wenn man dazu singt," es wird also der Name einer eignen Art Tanzes mit Gesang, der nicht vom Reihentanzen herkommt.

Strophe 26.

Johann Elias Schlegel, geb. zu Meissen 1718, gest. 1749. Sein früher Tod war ein grofser Verlust für die deutsche Bühne; in seinen Theaterstücken herrscht alles, was einem dramatischen Dichter ruhmvollen Erfolg verspricht. In seinen Episteln ist feiner Witz mit lebhafter Darstellung vereinigt.

Strophe 27.

Lisuarten's Sänger, Daniel Schiebeler, geb. 1741 zu Hamburg, gest. 1771 daselbst. Der Professor Eschenburg hat seine Gedichte gesammelt und herausgegeben, Hamburg 1773. Seine Romanzen und Travestien, und die Operette Lisuart und Dariolette gaben ihm als Dichter den gröfsten Werth.

Jodann Friedrich Löwe, geb. zu Klausthal 1729, gest. 1773. Seine Schriften, die in vier Theilen 1765 und 66 in Hamburg herauskamen, haben wenig Vorzügliches, dagegen sind seine Romanzen (Leipzig 1774) meisterhaft.

Strophe 28.

Friedrich Wilhelm Zachariä, starb 1777, ist im Komischen an Leichtigkeit, kontrastirenden Charak-

teren, feinem Spott und lieblichen Wündern der Phantasie unübertreffbar.

Strophe 30.

Dithyramben Sohn. Johann Gottfried Willamow, geb. 1756 in Preussen, gest. 1778. Er machte sich vorzüglich durch seine bachantischen Gesänge bekannt, doch setzte er zuletzt die Zahl der wirklichen Dithyramben auf fünfe fest.

Strophe 33.

Hymnendichter. Jedem Deutschen müſsten die treflichen Oden des Kanzlers Johann Andreas Cramer, geb. 1723, gest. zu Kiel 1788, bekannt seyn, jeder sie lesen, um sich nach ihm in Kraft und Versbau zu bilden.

Strophe 35.

Gessnern kennt, und um seinen Tod klagt jeder, der die Natur liebt und Gefühl hat.

Strophe 37.

Withof. Man wird diesen verewigten Dichter, bei manchen Fehlern, gewiss nie das Verdienst eines tiefdenkenden, nach Wahrheit forschenden Geistes ab-

sprechen können; in ihm verlohr die Dichtkunst einen Liebling, und die Weltweisheit einen Priester.

Strophe 38.

Johann Christian Blum, geb. 1739 zu Rathenow, gestorben 1790, Verfasser verschiedener vortreflicher Gedichte und Idyllen, im Kleistischen Geschmack. Er hatte das, deutschen Dichtern so seltne Glück, sich durch ein Gedicht auch ökonomischen Vortheil zu verschaffen, indem er auf eine poetische Bitte vom König von Preussen Meliorationsgelder zu seinem Gute bekam.

Strophe 39. 40.

Den weisen Dichter des Nathans, unsern unsterblichen Lessing, darf ich wohl ohne Übertreibung einen flammenden Kometen nennen.

Strophe 41.

Johann Benjamin Michaelis, geb. zu Zittau 1747, starb ohne Amt und Brod in Halberstadt, zum Schmerz aller seiner Freunde und aller, die Litteratur lieben, A. 1772. Um ganz seinen Verlust zu fühlen, muss er gelesen werden, und dann wird gewiss sein früher Tod bedauert.

Strophe 42.

Magnus Gottfried Lichtwehr, geb. zu Wurzen 1719, gest. zu Halberstadt 1783. Sein Recht der

Vernunft erschien 1758 zu Leipzig; er hat als didaktischer Dichter zu wenig Feuer, zu wenig Darstellung, hält sich zu sklavisch am systematischen Vortrage, um in dieser Dichtungsart Glück zu machen. Desto hervorstechender, desto reizender sind seine Fabeln, und sehr gerecht scheint mir der Unwille dieses Dichters, da fremde Hände verbessert (so hiefs es wenigstens) seine Fabeln 1761 zu Berlin herausgaben; denn es ist schon traurig genug, wenn sich ein Dichter nach seinem Tode in ein fremdes Gewand muss hüllen lassen, das — wenn auch schöner, immer geliehen bleibt, — aber wirklich schmerzhaft, dies bei seinem Leben dulden zu müssen.

Strophe 44.

Welcher Deutsche wird Bodmers Verdienste um unsre Litteratur nicht anerkennen, wer in seiner Noachide die Kühnheit der Bilder nicht bewundern? —

Zweiter Gesang.

1.

Ha, dort winken schönere Gestalten
Noch in hoher kühner Thatenkraft;
Spiegel, Himmelsgeistern vorzuhalten,
Eingeweihte jeder Wissenschaft! —
Und Sie hat mein Vaterland geboren, —
Wall Entzückung durch die Seele mir!
Sie, von Göttern freundlich auserkoren,
Traurend hat Sie der Olymp verlohren,
Gab Sie uns, Heil! Heil! Thuiskon dir!

2.

Sieh! dort glänzt im hohen Feuerschwunge,
Kühner, göttlicher Erhabenheit,
Er, der schön mit einer Engelszunge
Von den Hallen der Unsterblichkeit,
Von den Geistern höhrer Himmelssphären,
Wundervoll in Seine Harfe sang;
Er, dem des Gefühles heilge Zähren,
Einen wonnevollern Preis gewähren,
Als durch Siege Heldenmuth errang.

3.

Göttlich sang Er des Messias Leiden,
Unsichtbar von Gottes Hand geführt;
Engel müssen ihm den Kranz beneiden,
Der das Haupt des hohen Sängers ziert,
Und erstaunt der stolze Grieche schweigen
Wenn er Ihn, den Dichter Sions hört;
Wie sich Ihm die Thäler Edens zeigen,
Lauschend Engel sich hernieder neigen,
Und der Seraph Seine Hymnen ehrt.

4.

Lodernd wallt des Liedes Götterflamme
Hoch empor — und alle Welten sehn,
Staunen noch — da sich vom Römerstamme
(Flakkus Kränze sind's, die Ihn umwehn),
Ein Geweihter, mächtig im Gesange,
In des grofsen Königs Stadt erhebt!
Froh erscholl bei Friederichs Empfange
Sein Gesang, — doch mit bethränter Wange
Schweigt Er jetzt, von Kummer noch durchbebt.

5.

Schweigt, und hat den goldnen Preis errungen,
Lohn der Weisheit, den nicht Muth erstürmt;
Lächelt sanft vom Lorbeerkranz umschlungen,
Sanft von Preussens Genius beschirmt;
Sieht entzückt die neuen Früchte keimen,
Pflegt sie väterlich mit weiser Hand;
Sieht des Geistes hohe Wogen schäumen,
Kühne Bilder des Entzückens träumen,
Segen träufeln auf sein Vaterland.

6

Vaterland! du hochgepriesner Name,
Welche Welt ist dir an Schätzen gleich?
Wo? wo ist des Geistes Himmelssaame
Wie in Deinem Schoos, an Früchten reich?
Wo erwachten Ossiane wieder,
Wie in Sineds und in Rhingulphs Geist?
Und wo schwebt auf glänzendem Gefieder,
Lieblich sanft ein Lied Jacobi's nieder,
Der mit Recht Aglaja's Liebling heisst?

7.

Harmonie! von Zephyrhauch getragen,
Nahe dich im Göttersaitenspiel!
Sprich! wer schwebt auf Deinen Rosenwagen,
Und begeistert glühend mein Gefühl?
Deutscher Shakespeare, kühn wie Er befeuert,
Carlossänger Deine Stimme naht,
Reizend schön von Grazien umschleyert,
Ist's Apoll, der Deinen Wagen steuert,
Lorbeern streut auf Deines Lebens Pfad.

8.

Wer, du stolzer Gallier und Britte,
Wagt mit deutschen Kämpfern sich in Streit?
Zählt wie wir, in seines Landes Mitte,
So viel Söhne der Unsterblichkeit?
Uz, wer liebt nicht Deine goldne Leyer,
Deines Wohllauts sanfte Harmonie? —
Welcher Muse lüpftest Du den Schleier,
Kühner Schubart, raubtest Föbus Feuer,
Zu durchglühen Deine Fantasie?

9.

Sangst den Helden, der wie sein Jahrhundert,
Wundervoll, unübertreflich ist;
Wirst, wie Er, von Enkeln noch bewundert,
Von der Mädchen Rosenmund geküsst.
Und wer schmückt mit einem Palmenkranze
Dich nicht, edler Mönch, der Friedrich pries?
Dich, der mit der Wahrheit heilgen Lanze,
Rache aus des Fanatismus Schanze,
Herrschsucht aus den Christenkirchen stiess?

10.

Welcher Geist fühlt sich nicht hingerissen,
Wenn, o Weisse, Deine Harfe tönt!
Gerstenberg mit des Gefühls Ergüssen,
Die Natur durch weise Kunst verschönt!
Wer kann Kästners hohe Weisheit hören,
Und sich nicht des deutschen Mannes freun?
Geistig schwebt Er bald in Sternenchören
Des Kometen Bahnen uns zu lehren,
Bald auf Fluren, Rosen auszustreun.

11.

Und wie lieblich wallt in Gotters Saiten,
Des Gesanges heilger Silberton!
Ihn, den Kunstgeist und Gefühl begleiten,
Zu des Nachruhms sternbekränzten Thron.
Welche Wollust, wenn zum Fabellande
Pfeffel uns auf Blumeupfaden führt;
Wenn uns, wie Petrarch am Tiberstrande,
Anmuthsvoll im Graziengewande,
Des Sonnettensängers Harfe rührt!

12.

Ja, bei Gott! wer kann es nachempfinden,
Was des Dichters frohe Seele fühlt,
Wenn entzückt, ihm Erd' und Himmel schwinden
Und sein Geist mit fremden Welten spielt;
Und ihm dann der Freundschaft Kränze winken,
Ihm ein sanftes Lied von Stamford tönt,
Freundlich ihm die Tyndariden blinken,
Und, um ganz in Wonne hinzusinken,
Ihn mit Rosen treue Liebe krönt!

13.

Welch Entzücken, wenn von Kummer müde
Bange Liebe dem Geräusch entweicht,
Und dann, Göckingk, froh mit Deinem Liede
Zu der Grotte sanfter Kühlung schleicht,
Und mit Dir, geliebter Mann, empfindet,
Mit Dir leidet, mit Dir fröhlich ist;
Ueberall sich selbst getroffen findet,
Und von Dank und heilger Glut entzündet,
Sanft getäuscht, Dich selbst im Liede küsst.

14.

Könntest Du es einmal nur erblicken,
Hohe Freude würde Dich durchglühn,
Und die schöne Hofnung Dich beglücken:
Bis zur Nachwelt schimmernd fortzublühn.
Dann auch wird man noch beim frohen Mahle,
Claudius, sich Deines Liedes freun,
Und Dir opfern aus dem Festpokale
Saft von Trauben, die im Sonnenstrahle
Lockend blühn an deinen Ufern, Rhein.

15.

Heilger Strom, an deinen Ufern rauschte
Römerblut und Bardenharmonie,
Und jetzt, da der Wahn sein Kleid vertauschte,
Reifet um dich, Dichterfantasie. —
Auch der Mayn erblickt an seinem Strande
Deutschlands Stolz, Dich, edler Dahlberg, Dich!
Hofnung giebst Du Deinem Vaterlande,
Daſs die Kunst, mit Dir im engen Bande,
Neu erwache, die schon halb erblich.

16.

Reicher scheint auf blühenden Gefilden
Die Natur in Allem was sie schafft;
Reizender scheint sich der Baum zu bilden,
Menschengeist beschenkt mit kühnrer Kraft.
Hier nur blüht die schwärmerische Liebe,
Die uns Millers sanfter Griffel mahlt,
Siegwart lernt hier Plato's Götterliebe,
Ahndet nicht, wie bald ein Glück zerstiebe
Das mit Träumen kühnen Wünschen zahlt.

17.

Nein! sich stets mit Hofnung abzuspeisen,
Ist kein Mahl, das kranke Seelen lockt;
Wirklichkeit ist das Symbol der Weisen,
Ist ein Strom, der nie im Laufe stockt.
Sanften Frohsinn um uns her verbreiten,
So wie Thümmel; nie vom Gram bethört
Mit Centauren düstrer Schwermuth streiten,
Schritt vor Schritt die Freude nur begleiten,
Dieſs ist Kunst — und Dichter, diese lehrt.

18.

Lafst wie Hermes eure Heldinn handeln:
Mafs bei Freuden, und ein Ziel im Schmerz;
Denn auf Blumenfluren immer wandeln,
Immer leben im Genufs und Scherz:
Dieses Glück ist nicht den Erdenkindern,
Ist verklärten Geistern nur bestimmt.
Darum, Heil! den glücklichen Erfindern,
Die durch Weisheit jeden Kummer lindern:
Weil ihr Kuss dem Gram das Gift benimmt.

19.

Heil auch Dir! der uns der Vorzeit Sitten,
Im Idyll so reizend vorgestellt,
Wo die Tugend noch in Schäferhütten
Freude gab den Bürgern dieser Welt.
Bald, o Schmidt, singst Du vom Paradiese,
Dafs bezähmt dort Leu und Tiger ruht,
Bald vom Hirten auf beblümter Wiese,
Dafs Dein Lob den Schöpfer sich erkiese,
Ihn den Herrscher wilder Meeresflut.

20.

Goldne Zeit, Dir rissen wilde Stürme
Deine duftumhauchten Blüthen ab;
Keiner wagte, dafs er Dich beschirme,
Es zerbrach mit Dir der Hirtenstab.
Ohne Hofnung sucht an Welschlands Küsten
Ewald die verlorne Schäferzeit;
Römerschädel — ach! wenn sie es wüfsten,
Dafs in ihrem Tempel Mönche nisten! —
Trümmern sind's, — was ihm die Tiber beut.

21.

Nein, ehrwürdger Ebert, der Du lieblich
Frohe Weisheit in Episteln bringst,
Herzenston — bei Neuern selten üblich —
In die Saiten Deiner Harfe singst;
Nein! auch unsre Welt hat gute Stellen,
Wo ein Öhlbaum unter Schatten blüht,
Ungetrübte Silbertropfen quellen,
Und des Edlen Blicke sich erhellen,
Den, wie Dich nur Biedersinn durchglüht.

N 5

22.

Eichenkronen will ich gehn zu pflücken
Von der Zweige breitgezacktem Laub;
Will die Sänger meines Volkes schmücken,
Dafs ihr Ruf nie sey der Zeiten Raub.
Eschenburg, Dich soll ein Kranz umwinden,
Dich, der Braga's Kunst die Bahnen wiefs
Wo sie kann die hohe Schönheit finden,
Deren Reize Herz und Geist entzünden,
Und die nie, Natur, dich selbst verliefs.

23.

Und der schönste wird um Deine Stirne,
Edler Göthe, Eichenkühle wehn,
Hohen Nachruhms glänzende Gestirne,
Nie erlöschend Dir zur Seite stehn.
Deinem Geist stand jede Laufbahn offen,
Du umfafstest was die Kunst verschafft,
Liefsest Deutschland Wunderdinge hoffen,
Und hast Aller Hoffnung übertroffen,
Gabst aufs neu der schwachen Sprache Kraft.

24.

Wilde Töne bald, bald Zauberworte,
Eilen hin wo Deine Leyer tönt;
Helden führst Du bis zur Todespforte,
Mahlest Liebe, die das Grab versöhnt.
Liebe! manchen Sänger schon berauschten
Deine Trauben, und entflammten ihn —
Doch vor vielen, die den Grazien lauschten,
Wenn sie schwesterliche Küsse tauschten,
Wird, o Meifsner, Deine Palme blühn.

25.

Deine Liebe kennt nicht bange Klagen,
Schwelgt entzückt im seligsten Genufs;
Alles mufs der kühne Kämpfer wagen,
Alles — um der Wollust Rosenkufs.
Auch Du Nikolai, hast mit Zügen
Feiner Kunst gezeichnet Amors Bild;
Folgest Ariostens Bahn mit kühnen Flügen,
Wagst durch Zauber unsern Geist zu trügen,
Durch die Kunst, die jede Sehnsucht stillt.

26.

Deine Wunder fühlen Millionen,
Götterkunst, die in Gesängen lebt!
Kannst Du auch mit Schätzen nicht belohnen —
Dieses Wallen, das den Busen hebt,
Diefs Entzücken, das mit Feuerflammen
Meiner Seele Innerstes durchbricht,
Diefs Gefühl, es mufs von Göttern stammen!
Scharrt den Reichthum aller Welt zusammen:
Ihr erkauft diefs heilge Feuer nicht!!

27.

Kauft es nicht, das in des Dichters Seele
Mächtig wirkt, ihn zum Olymp entführt!
Reicher bleibt Er in des Kerkers Höhle,
Als ein Crösus, den nur Goldglanz rührt.
Und die Flamme glüht in Deinen Busen,
Du, der uns so schön Alonzo sangst,
Gleich wie Alpheus einst nach Arethusen,
Nach der Weisheit liebevoller Musen,
Kraftlos in des Liedes Wohllaut rangst.

28.

Und auch Dich Lavater, Dich begeistert
Diese Glut, die nur der Edle kennt,
Heilig — was auch kalte Weisheit meistert —
Heilig der, dem diese Fackel brennt.
Wenn auch Dich oft frommer Irrthum leitet,
(Selig, wen sein Schleier noch bedeckt!)
So hat doch Dein Geist auch Licht verbreitet,
Hat der Kenntnifs Himmelreich erweitet,
Mancher Wahrheit neue Bahn entdeckt.

29.

Männerkraft, Du schufest Wunderdinge;
Dir gehorcht der Elemente Reich,
Schiffst auf Wogen, zählst der Erde Ringe,
Steigst in Lüfte, kühnen Adlern gleich.
Doch was wärst Du, wenn an Deiner Rechte,
Weibesliebe, nach des Tages Last
Dir nicht Lohn in süfsen Küssen brächte? —
Was Dein Geist in schönen Stunden dächte,
Blieben Träume schwelgerisch verprafst.

30.

Weib, Du bist der Kraftmagnet des Lebens,
Weckst den Schäfer mit der Liebe Schild;
Ohne Dich ist, Trotz des kühnsten Strebens,
Männergröſse nur ein Schattenbild.
Darum sing unsterbliche Gesänge,
Deutsche Sappho, steig mit Adlerschwung
In der Ode siegendem Gepränge,
Und geneuſs, wenn Du mit edler Strenge
Wahrheit lehrst, der Weisen Huldigung.

31.

Treulich folge Deiner weisen Leitung,
Sie, die unter Deinem Herzen schlief,
Grazien zur freundlichen Begleitung,
Deutschlands Schönen, Euch zum Wettstreit rief!
Und sie naht mit ihren Silbersaiten,
Die des Schwelgers Todesurtheil sprach;
Schön besang sie wilde Ritterzeiten,
Nahet jetzt im Liede wettzustreiten;
Lautes Lob folgt ihrer Muse nach!

32.

Auch Dir, zärtliche Rudólphi, flüstre
Jeder Westhauch frohen Beifall zu,
Und wenn je die Schwermuth Dich umdüstre,
Bring Apoll Dir in den Busen Ruh.
Lisple Trost in duftenden Cypressen,
Wenn Emilien's seelenvoller Blick
Trauernd klagt; wenn, aller Welt vergessen,
Ihre Rosenwangen Thränen nässen,
Scheuch den Gram schnell ihr Gesang zurück!

33.

Führ Elisen, Sie, den Stolz der Frauen,
In der Dichtung zauberisches Land,
Daſs Sie seh der Himmel Blumenauen,
Wo Sophia Edens Freuden fand.
Ach! Elisa, in umwölbter Laube
Seh ich, wie um Sie Dein Auge weint,
Und Dir nur der heilge Gottesglaube,
Daſs der Tod Sie nicht auf ewig raube,
Als des Weisen schönster Trost erscheint.

34.

Heilger Trost, der Sterblichkeit Entzücken,
Weh' Sophia's Gatten Balsam zu,
Laſs ihr Bild verkläret ihn erblicken
In dem Schoſse nie gestörter Ruh!
Sey ein Spiegel jedem Auserwählten,
Der nach Dir, Unsterblichkeit, sich müht,
Sey ein Trost für jeglichen Gequälten,
Und ein Sporn für jeden Kühnbeseelten,
Der in Gräbern weitre Ziele sieht!

35.

Und die sahst Du, der uns Edens Freuden
Zauberisch in sanften Sylben sang,
Sterblichkeit in Himmelsglanz zu kleiden,
Nach Begriffen ewger Schönheit rang.
Der, wie Hölty, süſse Melodieen
In des Thales fernes Echo rief,
Und am Bach, wo Maienblumen blühen,
Eingewiegt in Götterphantasien
Schwärmerisch im Wonnetraum entschlief.

36.

Schönes Thal, wo unter frischen Rosen
Tausendfarbig Flora's Busen spielt;
Junge Faune mit Najaden kosen,
Sanft der West die glühen Wangen kühlt:
Sprich, wer tanzt dort unter ihren Reihen,
Den der Nymphen jugendlichste küſst?
Alles scheint sich freundlich ihm zu weihen,
Comus ihm den frohsten Scherz zu leihen, —
Schönbekränzter, sage wer Du bist? —

37.

Ha! was seh' ich? Aus der düstern Erde
Steiget ein erzürnter Geist empor,
Und er naht mit wütender Geberde
Sich der Nymphen freudenvollem Chor.
„Auf! zum Kampf! Du, der bei Mädchen wohnet,
Ruft der Geist, — „Aeneas fordert Dich!
„Wenn Dich auch die Welt mit Kränzen lohnet,
„Ha! so wisse, dieses Schwert verschonet
„Keinen — denn mein Blut flieſst königlich!

38.

„ Frevelnd hast Du meinen Ruhm geschändet,
„ Mich als Thor der Erde vorgestellt,
„ Und jetzt hab' ich Ehr' und Leib verpfändet,
„ Mich zu rächen vor dem Aug' der Welt! "
Und schon flammt das Schwert aus seiner Scheide,
Doch da fliegen alle Nymphen zu,
Werfen sich mit Thränen zwischen beide,
Bitten — klagen — schwören, und der Heide
Kehrt zurück in seines Grabes Ruh.

39.

Unterdeſs umflattern sanfte Scherze,
Dich o Langbein, lächeln freundlich Dir;
Immer schön brennt Deines Geistes Kerze,
Grazie ist Deines Liedes Zier.
Im Pallast wie in der stillen Hütte
Ist des Abends Feier Dir geweiht;
Nie vergiſst bei Dir die Laune Sitte,
Und man hört in unschuldsvoller Mitte
Wie beim Wein, gern Deine Heiterkeit.

40.

Aber wenn der Mond im Thale lächelt
Und ein Stern durch graue Wolken blinkt,
Und der West auf weiſse Gräber fächelt,
Elwills Geist vom Todtenhügel winkt, —
O! dann komm Du schauerlicher Sänger,
Komm und sprich mit dem verklärten Geist,
Denn ach! mir wird immer, immer bänger, —
Schwer der Odem, und der Busen enger, —
Komm! Dir ruft, was Deine Stimme preist.

41.

Ich will dort zu jenem Mädchen wallen,
Die im Hain so herbe Thränen weint,
Ach! sie denkt — „jetzt wird mein Doolin fallen!" —
Denkt's und sieht den fürchterlichen Feind,
Süſse Täuschung dichterischer Sphäre,
Hoher Zauber kühner Phantasei;
Auch bei Doolin träufelt manche Zähre
Zu des Sängers schwererkämpfter Ehre,
Im Gefühl erhabner Schwärmerei.

42.

Schwärmerei! Du holde Sternbekrönte!
Sanft durchwallt dein Feuer Bürdens Lied;
Glücklich der, dem deine Leier tönte,
Glücklich jeder, dem dein Veilchen blüht!
Ihm nur mahlt in schimmernden Gestalten
Schöner sich die lächelnde Natur; —
Darum eilt dies Feuer zu erhalten,
Ach! zu bald — zu bald wird es erkalten,
Ihr beweinen eurer Liebe Schwur —

43.

Werdet klagen um gewelkte Freuden,
Wie um ihre Söhne Thirza klagt,
Die sich selbst nach seelenbangen Leiden
Willig opfert, eh sie Schmähung wagt. —
Sänger, ja Du hast dem Morgenlande
Seiner Würde Majestät geraubt,
Schöner glänzt Dein Lied in dem Gewande,
Als wenn welk an Hippokrenens Strande
Klopstocks Palme Dein Gelock umlaubt.

44.

Besser ists, sich selber Wege bahnen,
Eigner Laune lieber Zögling seyn,
Sich auf seinem eignen Strome kahnen,
Seiner Ruh mit Andrer Glück sich freun,
So wie Du den Menschenhass bekehren,
Edler Dichter, — oder Gurly's Bild, —
Göttlich schön der Unschuld Reiz zu lehren, —
So zu zeichnen, dafs mit Freudenzähren
Dank und Wonne aller Busen füllt! —

45.

Oder die geweihte Harfe stimmen,
Vaterland, zu deiner Helden Lob,
Und für dich von heifser Liebe glimmen,
Ihm gleich, der mit Odemflug sich hob,
Austria's erhabnen Ruhm zu singen,
Römerkraft, den Stolz aufs Vaterland,
In des Volkes Seele zu verjüngen,
Und sein Opfer Jedem darzubringen,
Der im Kampf, wie Laudon, siegreich stand.

46.

Hoher Endzweck göttlicher Gesänge,
Schwebe jedem Sohn Apollo's vor!
Wehe dem, der ihn zur Rache zwänge,
Kühn entweihte, Musen, euer Chor!
Zur Beglückung dieser Welt gebohren,
Schleiche nie in Dichterseelen Neid;
Treu vereinet, im Gefühl verlohren
Eures Werths — lehrt weise seyn die Thoren,
Und euch lächelt die Unsterblichkeit.

Ende des zweiten Gesanges.

Anmerkungen.

Strophe 4. 5.

Der Herr Professor Ramler, dessen übersetzte Horazische Oden Bewunderung verdienen, war (Str. 5.) Lehrer bei dem adelichen Kadettenkorps in Berlin, und hat unserm Staate manchen guten Kopf gebildet.

Schweigt er jetzt — (Str. 4.) über Friedrichs des Einzigen Tod.

Strophe 6.

Unter dem Namen Sined machte sich Michael Denis zuerst Deutschland bekannt, und vollendete seinen Ruhm durch die trefliche Übersetzung Ossians. (Wien 1768.) Seine eignen Oden kamen gesammelt 1773 zu Wien, unter dem Titel, die Lieder Sineds des Barden, zu allgemeiner Freude heraus.

Rhingulph, dieser unnachahmliche Barde, Karl Friedrich Kretschmann, geb. zu Zittau 1738, trat zuerst mit dem Gesang Rhingulphs des Barden, Leipzig 1768, auf; diesem folgten nachher die Klagen Rhingulphs des Barden, Leipzig 1770, und mehrere in diesem Ossianischen Geschmack meisterhaft gearbeitete Gedichte. Seine Gedichte und prosaischen Schriften besitzen wir jetzt gesammelt, und es macht wahrlich unserm deut-

schen Geist wenig Ehre, daſs sie so kalt aufgenommen sind. Wer lies't Hermanns Tod und Sieg ohne Rührung? Wer bewundert nicht die hohe Einfalt des Plans, das allmächtige Feuer seiner Phantasie, das Kraftvolle seiner Gedanken, die lebenathmende Schönheit seiner Bilder, die versteckte Kunst seiner Versart? Bei Gott! es ist nicht gut, daſs man griechische Nachahmungen höher schätzt, als deutschen Originalgeist, — lieber schwärmt, denn wahr empfindet, — einen Dichter zu vergessen scheint, den man bekränzen sollte! —

Jacobi (Johann Georg,) geb. 1740 zu Düsseldorf, gepflegt von Grazien, geliebt von Musen, sey er immer noch lange der Liebling unsrer Schönen, den sie mit Rosen bekränzen.

Strophe 7.

Carlossänger. Der Herr Hofrath und Professor Friedrich Schiller zu Jena hat jetzt die ganze Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich gezogen; als Dichter, als Denker, als Geschichtschreiber wird er bewundert, und steht früh am Ziel, wo unsterbliche Palmen reifen.

Strophe 8.

Uz (Johann Peter,) geb. 1720 zu Anspach, Director des burggräfl. Collegiums, auch Consistorial- und Ehegerichtsrath, starb 1796 am 12ten Mai.

Schubart (Christ. Friedr. Daniel,) geb. 1739 zu Ober-Sontheim in der Grafschaft Limpurg, starb 1791 am 10ten Oktober.

Strophe 10.

Kästner (Abraham Gotthelf,) geb. 1719 zu Leipzig, Professor der Mathematik und Physik zu Göttingen, ein eben so grofser Gelehrter als Dichter. Sein Lehrgedicht von den Kometen, nebst mehreren in dieser Gattung, nehmen den ersten Platz vor vielen andern in dieser Dichtungsart ein, und der Stachel seiner Sinngedichte ist so scharf, dafs sein Stich die ganze Seele erschüttert.

Strophe 11.

Sonnettensänger. August Wilhelm Schlegel, ein neuerer Dichter, der ganz Petrarchischen Geist in seinen Sonnetten athmet, und zu grofsen Hoffnungen berechtigt.

Strophe 19.

Jakob Friedrich Schmidt in Gotha, geb. 1727 zu Blasienzello, Verfasser der poetischen Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte, (Altona 1759,) die meist aus kleinen orientalischen Idyllen bestehn, und dem Verfasser Ehre bringen.

Strophe 20.

Friedrich von Ewald, ein angenehmer scherzhafter Dichter, dessen Sinngedichte 1755 und 1757 zu Berlin herauskamen. Er hat sein Vaterland verlassen, und soll sehr lange Zeit in Rom gelebt, hernach aber in Paris sich aufgehalten haben; ich habe ihn mir noch in Rom gedacht. (Zu Berlin ist 1790 eine neue Ausgabe seiner Gedichte veranstaltet.)

Strophe 27.

Alonzo, eine philosophische Phantasie eines unsrer hoffnungsvollsten neueren Dichter, Friedrich Bouterweck. Er hat verschiedene vortrefliche Gedichte geliefert, und jetzt ein Werk, welches seine Bescheidenheit nur Fragment nennt, über griechischen und modernen Genius herausgegeben, wo sich wohl manchmal der Deutsche den Griechen zu schön, und sich selbst zu verstümmelt denkt.

Strophe 30. 31.

Deutsche Sappho, Anna Louise Karschin, verdient diesen Namen mit Recht; die Natur hatte sie zur Dichterinn bestimmt, und das Schicksal nach langen Leiden sie endlich den Musen in die Arme geführt. Sie starb am 12. Oktob. 1791, und also einige Jahre nachher, als ich diese poetische Denkmäler geschrieben hatte. Ihre Tochter, die Frau von Klenk, scheint in die Fusstapfen ihrer würdigen Mutter zu treten, und sie gehört, wie auch das Fräulein von Hagen, Verfasserin verschiedener Romanzen, deren Gedichte gesammelt herausgegeben sind, zu unsern besten Dichterinnen.

Strophe 32.

Emilie von Berlepsch, geb. von Oppel. Wer ihre Sammlung kleiner Schriften und Poesien, ersten Theil 1787 kennt, wird gewiss die schönen Empfindungen zärtlicher Weiblichkeit nicht ohne Rührung und Mitgefühl gelesen haben.

Strophe 33.

Unter dem Titel: Elisens und Sophiens Gedichte, 1790, herausgegeben von Schwarz, haben wir aufs neue Denkmäler des Geistes zweier verehrungswürdigen Dichterinnen. Elisa, die allgemein verehrte Charlotte Elisabeth Constantia Baronesse von der Reck, geborne Reichsgräfin von Medem, hat sich schon vorher bekannt und berühmt durch mehrere Schriften gemacht; ihre eben so trefliche Freundin, Sophia Schwarz, geborne Becker, mufste leider mit den schönsten Anlagen zur Dichtkunst zu früh die Erde verlassen, um ganz den Ruhm erlangt zu haben, auf den sie gewiss Anspruch machen konnte.

Strophe 35.

Matthisons schönes Gedicht, Elysium, hat des grofsen Wielands Beifall gehabt; meine Wahl ist daher schon gerechtfertigt, dafs ich dies aus den vielen guten Arbeiten dieses Dichters hier erwähnte.

Strophe 36—38.

Blumauers travestirte Aeneide ist zu beliebt, um eine Erklärung nöthig zu haben, auf wen hier Aeneas deutet.

Strophe 40.

Kosegartens Geist, ganz nach Ossians Gesängen und dem nordischen Liederton gebildet, hat beständig so etwas schauerlich Erhabenes, welches ihn mir charakterisirt.

Strophe 41.

Alxingers Ziel scheint neben Wieland zu glänzen, sein Doolin, sein Bliomberis bestätigen dies.

Strophe 43.

Niemeyers Dramen hat gewiss keiner ohne Vergnügen, von der harmonischen Rolleschen Musik begleitet, gehêrt; und jedermann stimmt gewiss mit mir ein, dafs seine Oden, worin er Klopstock nachahmt, weit unter erstern stehn.

Strophe 44.

Der Präsident von Kotzebue hat sich in mehreren Arten der Litteratur bekannt gemacht; als dramatischer Schauspieldichter besitzt er aber einige unleugbare Vorzüge. Seine Gurli in den Indianern in England, sein edler Fremder in Menschenhass und Reue nehmen auf dem Theater gewiss viele Herzen ein.

Strophe 45.

Mastalier, kommt zwar nicht ganz seinen Nebenbuhlern, Sinêd und Rhingulph, gleich; seine heroischen patriotischen Oden, worunter insbesondere eine an Laudon, haben aber dennoch hervorstechende Züge eines nicht gewöhnlichen Geistes.

Dritter Gesang.

1.

Ruhm des Sieges, steig von goldner Wolke
Zu mir nieder, und beseele mich!
Zwar erscheint dein Glück dem niedern Volke
Nur ein Traum, um den kein Weiser sich
Augenblicke frohen Scherzes raube, —
Doch wie arm ist der, den dies nicht lohnt!
Nein! mein Geist entreiſse sich dem Staube,
Wohne, wo in stiller Rosenlaube
Oberons erhabner Sänger thront.

2.

Sey vor allen, sey mir hochgesungen,
Stolz Thuiskons, Unerreichter Du!
Du hast mehr als Palm und Kranz errungen,
Götter lächeln Deinen Träumen zu!
Sanfter rauschen, wenn Du singst, die Wellen,
Stiller bebt der Weste Lispel dann,
Blumen spriefsen auf bemoosten Stellen,
Wilde Ströme werden Nektarquellen,
Orpheus Wunder gehen Dir voran!

3.

Was das Herz mit heilger Glut durchzittert,
Das Gefühl in süfse Wollust wiegt,
Was allmächtig Menschengeist erschüttert,
Neiderstolz mit hoher Kraft besiegt;
Alles Schöne, was in Idealen
Die Vernunft und Phantasie entzückt,
Was Homere, Arioste mahlen,
Götter, Helden, banger Liebe Qualen, —
Dein Gesang hat alles ausgedrückt.

4.

Phantasie hebt Dich mit kühnen Flügel
Zu Aurora's lichtumstrahltem Thor;
Ihre Tempel werden Deine Spiegel,
Du erblickst der Götter lächelnd Chor.
Was Du denkst in stiller Geisteswiege
Sicht bald lebend die erstaunte Welt;
Anmuth athmen Deiner Bilder Züge,
Frohe Weisheit, schwere Künstler-Siege,
Sanfte Wahrheit, die im Spott gefällt.

5.

Keine Palme blüht für unsre Kränze,
Sie sind all in Deinen Kranz gewebt;
Nur bei Dir erschien im Jugendlenze
Dichterruhm, der zum Olymp erhebt.
Ha! Thuiskon, sieh mit Freudenblicken,
Deinen Orpheus, deinen Göttersohn!
Charis nahen, Rosen ihm zu pflücken!
Musen eilt, ihn an das Herz zu drücken!!
Phöbus, gieb ihm deine Stralenkron!!! —

6.

Gottheit! hilf mir den Gesang vollenden,
Denn zu schwach ist meines Liedes Ton!
Darf ich — darf ich meinen Blick noch wenden,
Ringen kühn nach der Vollendung Lohn? —
Ha! dort rauscht im lichten Waffenglanze,
(Flammenrosse sind sein wild Gespann,
In der Rechten die gestählte Lanze,
Schön umwallt vom grünen Lorbeerkranze,)
Er, der Mäonide, rauscht heran!

7.

Ihm zur Rechten stehn die edlen Brüder;
Ihnen reicht er die gewelkte Hand,
Und vom Ida steigt die Muse nieder,
Die schon früh das theure Paar gekannt.
Sanftes Säuseln höh'rer Regionen
Lispelt durch den kühlen Myrthenwald,
Und der Sänger hohes Lied zu lohnen,
Reicht die Muse Beiden goldne Kronen, —
Und verschwunden ist die Luftgestalt!

8. Ihm

8.

Ihm zur Linken stehn mit Flammenblicken
Noch zwei Sänger, hoch an Kraft und Geist,
Ihre Harfen säuseln nur Entzücken,
Wonne, die durch alle Seelen fleufst.
Muse, nenne mir die Göttersöhne,
Die zur Rechten und zur Linken stehn,
Nimmer zeugte edler sie Alkmene,
Nenne sie, dafs meine Harfentöne
Silberhallend ihren Ruhm erhöhn!

9.

„Sänger, sieh! den dort der Mäonide
„Zärtlich an den Vaterbusen drückt,
„Der so kühn im glutdurchwallten Liede
„Ohr und Herz durch Harmonie entzückt;
„Hella's Frucht auf Deutschlands Flur versetzte,
„Trotz des Nordens rauhen Himmelsstrich;
„Der mit Hymnen den Olymp ergötzte,
„Nie der Schönheit Ebenmafs verletzte —
„Dieser dort ist — Stollbergs Friederich!"

P

10.

„Neben ihm in sanften Elegieen
„Tönt des Bruders lieblicher Gesang,
„Der, gleich ihm, in Göttermelodieen
„Brüderlich den heil'gen Kranz errang! —
„Ihnen dort zur Linken mit der Wage, —
„Sieh! er wägt der Worte Gültigkeit —
„Krönt der Lorbeer, der nach alter Sage
„Ewig blüht, und bis auf unsre Tage
„Noch mit Laub des Römers Grab bestreut."

11.

„Dieser hier, den Grazien umfächeln,
„Auch ein Deutscher — der sang Deutsches Lied,
„Und ihm wird der höchste Nachruhm lächeln,
„Weil sein Haupt kein fremder Glanz umglüht.
„Sein Gelock glänzt nicht von Hella's Schimmer,
„Wenn auch gleich Homer ihm Palme beut;
„Denn ihn reizet nicht der Vorzeit Trümmer,
„Eigne Bahn, die winkt im Lichtgeflimmer
„Ihm zum Tempel der Unsterblichkeit."

12.

Weihrauchsdüfte wehn von jenen Hallen
Neue Sonnenstrahlen licht empor —
Göttertraum! ich seh den Vorhang fallen —
Schweigt, Gesänge — lausch, entzücktes Ohr!
Horch! es säuselt, wie in goldnen Halmen,
Wenn ein Seraph über Fluren schwebt, —
Näher rauscht es durch die heilgen Palmen, —
Sänger, lausch! sie singen deine Psalmen —
Sänger Gottes! meine Seele bebt!! —

13.

Ja, Unsterblicher! Dein Ruhm wird leben,
Rauschen auch Jahrtausende dahin,
Und als Wahrheit wird Dich einst umschweben,
Was hier ahndete Dein Flammensinn.
Forschtest nicht vergebens, zu ergründen
Das Gesetz der bildenden Natur,
Nein! einst wird des Lebens Hülle schwinden,
Und dann, Herder! dann wirst Du sie finden
Die verborgne wundersame Spur.

14.

Lodre höher der Begeistrung Flamme!
Lodre höher des Gesanges Glut!
Dafs dich nicht der Sänger Chor verdamme,
Stürze dich in der Verachtung Flut!
Denn ich nahe mich dem theuren Kreise
Derer, die mein Herz so innig liebt;
Flamm empor, dafs ich sie würdig preise,
Triumphirend im Gesang beweise,
Wie so innig heifs mein Herz sie liebt!

15.

Glorreich glänzend steht an ihrer Spitze,
Vater Gleim, im heilgen Silberhaar,
Und Athänä steigt vom Göttersitze,
Naht sich ihm, der stets ihr Liebling war.
Amor wandelt an der Göttin Seite,
Freundlich hüpfend, und die kleine Hand
Hat entzückt von einer neuen Beute,
Und gewohnt, ein Sieger seyn im Streite,
Schadenfroh den Bogen schon gespannt.

16.

Doch, Athänä hat des Gottes Köcher
Mit den Pfeilen listig ihm entwand,
Und schon zürnt der liebliche Verbrecher,
Da statt Waffen, er nur Rosen fand!
Doch wie staunt er, als auch ohne Wunden,
Ohne Pfeil er sich als Sieger sieht;
Von Athänä's Götterarm umwunden,
War der Liebe herber Kampf verschwunden,
Und des Lebens Freude aufgeblüht!

17.

Ja, mein Gleim! Du sangst die schön're Liebe,
Die des Edlen bess're Seele kennt,
Ehrtest nur die göttlich sanften Triebe,
Die uns Plato Himmelswonne nennt;
Mahltest nicht der Thräne schwachen Schimmer,
Wenn sie zitternd von der Wange rollt:
Fröhlich waren Deine Lieder immer,
Und der Schwermuth düstre Grabestrümmer
Hasstest Du, wie niedern Schmeichlersold.

18.

Preussens König, nur von Allen Einen,
Pries mit Recht Dein hoher Schlachtgesang;
Spätre Welten werden um ihn weinen,
Klagen, daſs der Welttyrann ihn zwang
Schon so früh die Erde zu verlassen,
Die sein Geist, wär' sie sein Eigenthum, —
Und ach! müſsten Fürsten sich nicht hassen,
Um die Kraft der Bess'ren zu verprassen, —
Umgeschaffen in Elysium!

19.

Freudig werden Dich noch spätre Brennen, —
Nur es denken ist schon göttlich süſs! —
Werden Dich mit ihrem Friedrich nennen,
Dessen Thaten Deine Stimme pries.
Werden sehn, wie seine Lorbeerkrone
Freundlich rauschend Deine Stirne kühlt,
Auf Dich wird zum schönsten Freudenlohne
Einst der Vater zeigen nach dem Sohne,
Hehr das Mahl, nach dem der Weise zielt,

20.

Und dann wird auch Dich mit frohem Herzen,
Dich, der kühn auf Hymnus Flügel steigt,
Und, umschimmert von der Wahrheit Kerzen,
Der Gestirne Sonnenschaar durchfleugt, —
Wird der Nachwelt heilges Opfer ehren,
Und der Jüngling, den du einst geführt,
Nun ein Vater, — wird in Jubelchören,
Deinem Geiste neue Ehrfurcht schwören,
Den mit Palmen hohe Weisheit ziert.

21.

Freundlich wallt auch dann um deine Locken,
Trauter Schmidt, ein frischer Lorbeerzweig,
Und bestreut von jungen Blüthenflocken,
Wandelt Schwarz ins goldne Feenreich,
Lässet Felsen im Gebähren brausen,
Bis die Maus ein grofser König ward,
Lässet Geister bei den Schönen hausen,
Arme Schwärmer in Gedanken schmausen,
Hebet Schätze, die der Geist verscharrt.

22.

Fest verschlossen sind des Lebens Schätze,
Nur der Weise hebt und öffnet sie;
Doch der Thor fängt sich im Zaubernetze,
Sieht sie flimmern — und erreicht sie nie.
Aber wer in duftumhauchten Gründen
Sich der Weisheit, wie mein Tiedge, weiht,
Wen die Grazien mit Rosen binden, —
O! der kann den Schatz des Lebens finden —
Kann sie finden, die Zufriedenheit.

23.

Lieblich ruft der Ton der Nachtigallen
Ihn am Abend hin zum Buchenhain,
Wo im Schilfbach flüsternd Wogen wallen,
Sanft umschimmert von Diana's Schein.
Laſs zu ihm uns, biedrer Cramer, fliehen,
Wenn Torquato's Lejer dir nicht tönt,
Und von Missmuth deine Wangen glühen;
Freude wird dort unter Blumen blühen,
Weil nur Freiheit die Natur verschönt.

24.

Und wenn dann, umwölkt von düstrer Linde,
Auf des Mondes falben Zauberpfad,
In dem Hauche kühler Abendwinde
Mir sich lächelnd die Begeist'rung naht:
Dann erscheine mir im Feierkleide,
Muse Deutschlands, göttlich grofs und kühn,
Und dann sprich, ob noch zu meinem Leide,
Du beschlossest, dafs ein Wahn dich scheide,
Von dem Lande, wo die Kronen blühn!!

25.

Doch was seh ich? — Goldne Wolken kräuseln,
Spiegeln sich in reinem Ätherblau,
Und es tönet ein harmonisch Säuseln
Durch die Lüfte; — frischer Balsamthau
Träufelt labend auf Violen nieder,
Und die Quelle murmelt Harmonie
Und der Wald singt neue Lebenslieder, —
Ha! die Muse kehret jetzt schon wieder, —
Himmelstäuschung! ich erblicke sie!! —

26.

Aber ach! des Auges Götterfeuer
Wird umdüstert von der Thränenfluth,
Und umflort bebt ihre goldne Leier
In der Hand, auf der die Wange ruht.
Warum weinst du? — Warum tönt die Halle
Nicht von deines Liedes Engelton?
Ahndest du — o! dafs sie nie erschalle,
Diese Sage! — dafs ein Held uns falle,
Dessen Krieger alle feig entflohn? —

27.

„Undankbarer! hast du schon vergessen
„Jenen Helden, der im Kampfe fiel? —
„Feinde pflanzten segnend ihm Cypressen,
„Ehrten ihn mit innigem Gefühl;
„Und du willst von seinem Werthe schweigen?
„Von des Geistes göttlicher Gestalt?
„Willst dich nicht vor seinem Schatten neigen,
„Ehrfurchtsvoll der ganzen Erde zeigen,
„Was für ihn in deinem Busen wallt?“

28.

Zürne nicht, du göttliche Gesandte,
Meine Seele liebte schon den Held,
Als der Kindheit Fackel mir noch brannte.
Ach! zu früh rief ihm die schönre Welt,
Liebevoll den Edlen zu empfangen —
Und nur Schmerz ist der Erinnrung Loos!
Ach! umsonst — umsonst ist mein Verlangen —
Herbe Thränen netzen meine Wangen,
Und der Kummer weilt in meinem Schoofs.

29.

Sanft wie Wellen, die auf Blumen fliefsen,
Wenn der West in Rosenseegel haucht,
Schön wie Nelken, die im Thal entspriefsen,
Wo die Biene Blüthenhonig saugt;
Fruchtbar wie ein kühler Mayenregen,
War, o Theurer! deiner Saiten Lied.
Forschend folgtest du, sie nachzuprägen,
Der Natur auf den geheimen Wegen
Ihrer Bildung, bis zum fernsten Glied.

30.

Mahltest, mit den reinsten Ätherfarben
Der Natur, des Frühlings Wonnezeit;
Wie hier Blumen, die im Nordwind starben,
Auferstehn, und in ein Stralenkleid
Glänzend ihrer Wolken Häupter hüllen;
Dort am Quell ein Turteltäubchen trinkt,
Dessen Busen sanfte Triebe füllen;
Hier das Mägdlein Hungernde zu stillen,
Korn im Schoofs, den jungen Hühnchen winkt.

31.

Sangst zwei Freunde, die wie Helden kämpfen,
Sangst sie göttlich, und wardst ihnen gleich;
Wunden mögen Feiger Kräfte dämpfen,
Doch dich schrecket nicht das Schattenreich!
Männlich tapfer blickest du im Streite
Kühn den Tod ins flammende Gesicht;
Tausend stürzen blutend dir zur Seite —
Doch du stehst — denkst die Schwerine —
Keithe —
Stehst und kämpfest bis dein Auge bricht.

32.

Warum rifs der wilde Sturm der Nächte
Früh die Blüthen deines Lebens ab?
Stürzte dich mit der gestählten Rechte
Wüthend, donnernd in des Todes Grab? —
Ha! Triumph! Er starb dem Vaterlande! —
Und der Muse Trauerschleier sinkt! —
Fluch den Brennen, Fluch und ew'ge Schande,
Den der Freundschaft und der Liebe Bande
Fesseln, wenn sein Vaterland ihm winkt.

33.

Ja! auch mir schlägt bald des Kampfes Stunde,
Mich ruft bald die Pflicht ins Schlachtgefild;
Scheiden mufs ich von dem theuern Bunde
Edler Freunde — doch ihr Geistesbild
Wird auch dann noch flammend mich umschweben,
Wenn mich nicht ihr Freundesarm beschirmt,
Felsen vom Kartaunendonner beben,
Halb Erstorbne nach Erquickung streben,
Höllenwuth durch alle Seelen stürmt!

34.

Auf! ich höre die Drommeten schallen,
Schwerdter klirrt! Ihr blanken Waffen rauscht!
Flammen seh ich auf- und niederwallen,
Seh den Feind, der auf Gebirgen lauscht!
Ha, umsonst! hier steht der kühne Preusse,
Der mit Gottesmacht ein Heer zerstreut!
Kämpft, bedeckt von Wunden, Blut und Schweiſse,
Daſs sein Schwerd dem Feind den Sieg entreiſse,
Und erringet — die Unsterblichkeit!!

Anmerkung.

Str. 33 und 34.

Als ich dieses Gedicht schrieb, war ich noch in Kriegsdiensten, und die Preussische Armee hatte Ordre sich marschfertig zu halten. Wir gingen auch bekanntlich im Jahre 1789 bis an die Böhmische Gränze, kehrten aber ohne Kampf zurück, — und ich verlieſs die Kriegsdienste.

Der bestrafte Raub.

Ein dramatischer Zeitvertreib.

Personen:

Klitos, ein Hirte.

Lyris, dessen Frau.

Lyda, deren Tochter.

Ein Seeräuber.

Ein Hirte.

Der Schauplatz ist in Thessalien, ohnweit der Küste des Aegéischen Meeres.

Erster

Erster Auftritt.

Eine mit Büschen und Blumen bewachsene Gegend, von der man die Aussicht nach dem Meere hat.

Lyda, ein Blumenkörbchen in der Hand.

Hat es auch gleich die Mutter mir verboten,
soll ich auch nicht an's Meeresufer gehn, —
ich kann's nicht lassen, — es ist hier zu schön!
Hier pflück ich Blumen; fülle mit rothen
Himbeeren meine Körbchen; sehe, wie die Flut
des Meeres sich wälzt, und zittre, ferne
ein Schiff entdeckend, daſs mir gleich das Blut
in allen Adern starrt. — So gerne
ich hier auch bin, wenn ich der Räuber denke,
die hier oft landen, wie die Mutter sagt,
mögt' ich gleich laufen, lieber nie Geschenke
dem Vater pflücken. Doch die Mutter wagt

Q

sich auch ans Ufer, — wer will Alles glauben,
raubt man sie nicht, wird man auch mich nicht
rauben! —

(Sie pflückt Blumen.)

Ein Seeräuber stürzt aus dem Gebüsch und hält ihr den Mund zu.

Zweiter Auftritt.

Der Räuber. Lyda.

Der Räuber.

Hab' ich dich endlich, schönes Mädchen! nun
entkömmst du nicht! Gieb dir nur keine Mühe,
lass nur die zarten Aermchen ruhn! —
Das nützt dir Nichts! Fort! fort ins Schiff! ich
glühe
vor Sehnsucht lange schon, die schöne Lyda zu
besitzen.

Lyda.

Hülfe! Mutter! Hülfe, Hülfe!

Der Räuber.

Du
kannst ja recht artig schrein; seh mir doch Einer,
wie tapfer sich die kleine Heldin wehrt;
dich hat gewiss kein Hirtenweib genährt?

Lyda.

Ich Unglückselige! ich Arme! Keiner
hört mich, kömmt mir zu Hülfe.

Der Räuber.

Ruhig Mädchen; auch
bei mir sollst du die schönsten Blumen finden,
die dunkle Himbeer und den muntern Rosenstrauch:
ich will dir selber Kränze winden,
und dich so sorgsam pflegen, wie dich nur
die Mutter pflegen konnte.

Lyda (umfaſst seine Knie).

Lass von meinen Thränen,
von meinem Leiden dich erweichen!

Der Räuber.

Dieser Scenen
bin ich gewohnt, mein Täubchen! die Natur
entzückt mich nur im Lächeln; Thränen
sind Zeichen ihrer Schwäche.

Lyda.

O! sey menschlich! gieb
mich meinen Eltern wieder! Ach! sie würden
vor Kummer sterben, ich bin ihnen gar zu lieb.
Ich nur erleichtre ihres Alters Bürden,
bekränze sie, wenn Thetis aus dem Meere steigt,
und wenn sich Phöbus in die Fluten neigt,

steh ich an ihrem Lager, bis die Augenlieder
der Schlummer schliefst. O gieb mich ihnen wieder!
Lass dich erbitten, lass dich rühren, gieb
mich ihnen wieder! ich bin ihnen gar zu lieb.

Der Räuber.

Mir aber bist du lieber, und das wissen
die Götter wohl, drum liefsen sie den Raub geschehn,
und ich darf nun die zweite Cypris küssen,
denn du bist schön, wie ich kein Mädchen noch gesehn.

(Er will sie küssen.)

Lyda.

Zurück, Gottloser! Hülfe, Hülfe!

Der Räuber.

Närrchen,
was schreist du so? Glaub mir, kömmt Zeit, kömmt Rath,
wirst schon, wie alle Anderen, an Amor's Kärrchen
die Rosenstränge ziehn. Hat Nichts zu sagen, hat
nicht Eil.

Lyda.

O lass mich, lass mich! Weh mir Armen! Keiner
der Hirten auf der Flur hört mein Geschrei!

Erbarme Dich; die Götter werden deiner
sich auch erbarmen.

Der Räuber.

Ja, die Götter! Unser Einer,
der glaubt auch gleich an Götter! Nein, mein
gutes Kind,
seit wir nicht mehr im Stand der Unschuld sind,
ist mir der Glaub' an Götter auch vergangen;
ich lasse gern den alten Zeus auf Ida ruhn,
und küsse lieber so rosige Wangen!
Nicht wahr, mein Liebchen, das wollen wir thun?

(Er will sie küssen, indem ruft eine Stimme in der Ferne: Lyda!)

Lyda.

O weh! was hör ich?

Die Stimme in der Ferne.

Lyda!

(Lyda will schreien, der Räuber hält ihr mit der einen Hand den Mund zu, und trägt sie auf dem andern Arm davon.)

Der Räuber.

Fort zur Grotte
mein Täubchen, wo uns Keiner sieht,
da singen wir dem kleinen Liebesgotte
und nicht dem alten Zeus ein Lied. (ab)

Dritter Auftritt.

Kaum hat der Räuber die nahgelegene Grotte erreicht, so kommt *Cyris*.

Cyris.

Bist du hier, Lyda? Lyda! ach vergebens
lässt sie mich rufen! ach umsonst vergiefs
ich Thränen! nirgend ist die Freude meines Lebens
zu finden. Welcher böse Dämon liefs
die sichre Hütte sie verlassen? Ach! ihr Götter!
was wird der Vater sagen, wenn er heut zurück
von Pherä kömmt? Gleich mit dem ersten Blick
wird er sie suchen, gleich erschrecken
wenn sie ihm nicht wie sonst, gleich Cyprens Blume schön,
entgegen hüpft! Wie soll ich ihren Pfad entdecken?
wo ging sie hin? o kommt mir beizustehn,
ihr gütgen Nymphen dieses Hains! ihr Hirten
der Flur, kommt, sagt, wer hält mit starker Hand
die Tochter mir? nach welcher Gegend irrten
die zarten Füfse? ist's ein Sterblicher,
ist es ein Gott, der sie entführte? wer,
o sagt, wer ist es? — Ach! sie schweigen Alle!
nur Echo ruft im Wiederhalle

mir Lyda nach, und mehrt noch meinen Schmerz. Ach! wo soll ich sie suchen? wo sie finden?

(Sie geht suchend ab.)

Vierter Auftritt.

Der Räuber. Lyda.

(Kommen wieder aus der Grotte.)

Der Räuber.

Mich frägt sie nicht — ich wollt's ihr wohl
verkünden.

Lyda (weinend)

Weh mir! weh mir! es bricht mir's Herz!
So trostlos muſs um mich die beste Mutter weinen!

Der Räuber.

Es thut mir leid; doch komm, hier ist der Hain
um nicht entdeckt zu werden, noch zu klein.

Lyda.

Ich gehe nicht; und müſst' ich unter deinen
gewaltgen Händen sterben.

Der Räuber.

Pa! es stirbt sich nicht,
so wie man denkt! Fort, fort!

Lyda.

Zurück, du Frecher!

(wirft sich auf die Knie)

O heilge Artemis, hast du im goldnen Köcher
nicht einen Pfeil für diesen Bösewicht?
O sieh mich Flehende, straf den Verbrecher!
Vernimm mich Segensmutter Ceres, der ein Gott
die Tochter raubte, sende einen Retter
mich zu befreien, dafs die Macht der Götter
den Sterblichen nicht sey zum Spott!

Der Räuber.

Beim Vater Zeus! das nenn' ich doch noch
Beten!
Nur Schad', es ist der Ida gar entfernt,
die Götter hören's nicht, und unterdessen treten
wir bösen Leute alle Rosenbeeten
zu Schanden. Wer die Götter nicht mit Räuchern
körnt,
und schönen Gaben, der wird in der Menge
vergessen, und die arme Tugend kömmt,
wenn sie sich dann auch noch so herzhaft stemmt,
und noch so rührend weint, gewöhnlich in die Enge.
Siehst du, mein gutes Kind, so geht's auch Dir;
noch kömmt kein Gott — drum sey gescheit und
folge mir.

Lyda.

Nein! nimmermehr!

Der Räuber.

Dann werd' ich dich wohl tragen müssen.

(Er hebt sie auf, sie sträubt sich, endlich will er sie forttragen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Klitos, der aus der Stadt zurückkömmt.

Klitos. (erstaunt)

Was seh' ich? was ist das?

Lyda.

Mein Vater!

Klitos.

(Springt auf den Räuber los.)

Halt,

Verräther!

Der Räuber. (stöfst ihn zurück)

Bist du klug, so scheinst du Nichts zu wissen,

von mir und dieser da, und gehst; denn mit Gewalt ist hier für dich kein Rath, und mit der Güte erhält man auch von mir nicht viel.

Klitos (hebt seinen Stab auf.)

Es kömmt drauf an.

Lyda.

O! Götter schützet meinen Vater nun!

Der Räuber.

Das kann
ich leiden! —

(Nach einem kurzen Gefecht hat der Räuber den Stab des Klitos weggeschleudert, den Vater umfaſst und zu Boden geworfen.)

Lyda (läuft davon).

Hülfe! Hülfe!

Der Räuber.

Lasst sie laufen!
sie ist mir doch gewiss genug; du muſst
erst deine Sünden büſsen, Alter, und die Lust
mit mir, dem Sohn des Windes, sich zu raufen.

Klitos.

Und wenn ich auch zu alt dich zu besiegen bin,
so soll dir doch mein letzter Odem fluchen.

Der Räuber.

Das steht dir frei. (Er bindet ihm Hände und Füſse.)

Klitos.

Du Mensch, mit Tigersinn,
was willst du thun?

Der Räuber.

Zuerst das Mädchen suchen,
und dann dich Sitte lehren.

(Er läuft nach der Gegend, wohin Lyda geflohen.)

Sechster Auftritt.

Klitos.

Menschenglück,
was bist du? mehr, als Spielwerk höhrer Kräfte?
als Wolkenglanz? — Reich und vergnügt komm ich zurück,
zufrieden meines Kaufs, und meine Lebenssäfte
durchströmten mich so leicht! Mir schenkte Dionys
den Sinn der Freude, und ein heitres Herz
gab Pallas mir, die ich vor allen Göttern pries;
ich war so frölich, und nun lieg ich hier vom Schmerz
der Seel gepeinigt, und an Fufs und Hand gebunden! —
Schwer ist's dem Elenden, der Nichts verbrach,
gerecht die Göttlichen zu halten! Ach!
ich blieb, von keinem Laster überwunden,
den Göttern und der Tugend treu; die schönsten Böcke

weiht' ich den Göttern, schnitt vom lieblichsten der Stöcke
für sie die dunklen Trauben ab, — und nun, nun doch,
drückt mich das Schicksal mit dem schwersten Joch
der Leiden in den Staub!! — —

(Aus den Gebüschen nähert sich ein Hirte, der den Klitos nicht bemerkt.)

Siebenter Auftritt.

Der Hirte. Klitos.

Der Hirte.

(Ohne den Klitos zu bemerken.)

Wie schön
ist die Natur! wie süfs sind die Gefühle
der Sterblichen! — Mag Zeus auch stolz vom Ida sehn,
und seine Macht im glänzenden Gewühle
der Welten spiegeln, — o so hat die Sterblichkeit
doch Reize, die kein Götterthron gewährt!
hat bange Hofnung, hat ein Maas der Zeit,
die grofsen Schätze der Vergangenheit;
hat Furcht vor Fernen, die kein Licht verklärt,

des Ideales Rausch, des Traumes süfsen Wahn;
hat Liebe, die für das Geliebte sterben kann,
und wenn der Hügel grünt, das Wollustsüfse Sehnen,
den Neid der Götterwelt, — der Unschuld schöne Thränen!
Die Sterblichen macht nur ihr Kummer reich,
wer immer glücklich ist, kann niemals glücklich werden;
drum wünscht kein Götterglück, ihr Hirten dieser Heerden,
so grofs die Götter sind, — sie tauschten gern mit Euch! —

Klitos.

Wer du auch seyst, vielleicht der sel'gen Götter
wohl selber Einer, ach! erbarm dich mein!

Der Hirte. (erschrocken.)

Was seh' ich? —

Klitos.

Räuber häuften schwere Pein
auf mich; sey du in dieser Noth mein Retter!
du scheinst mir mehr als Sterblicher zu seyn,
ich fühlte heilge Schauer mich durchwallen,
als ich dich kaum erblickte.

Der Hirte.

Guter Hirt,
jetzt bin ich, was du bist, und meine Heerde irrt
in diesem schönen Thal, wo frühe Nachtigallen
den Schläfer wecken, und der schattenreiche Hain
dem zarten Lamm in heifser Mittagsstunde
ein kühles Ruheplätzchen schenkt. Gern will ich dein
mich jetzt erbarmen, will gern deiner Seelenwunde
ein Arzt, und deiner Einsamkeit Genosse seyn.

(Er bindet ihn los.)

Klitos.

Wie ist mir? Ha! ich fühle neues Leben
und neue Kraft durch meine Nerven beben;
du bist kein Sterblicher, dich hat die Erde nicht
erzeugt; es stralt von deinem Angesicht
der Gottheit Glanz.

Der Hirte.

Des Wohlthuns hohe Wonne,
nicht Götterglanz, ist, was aus meinem Auge stralt;
wie hier, auf grüner Flur, die heitre Morgensonne,
mit ungleich schönrem Roth den Kelch der Rose mahlt,
so schmückt den Sterblichen mit göttergleicher Schöne
die Menschenfreundlichkeit.

Klitos.

Lass, Gütiger,
mich deine Knie umfassen! Nie vertöne
in unsern Thälern deine Stimme; menschlicher
die Menschen machen, ist den Göttern eine Freude.
Noch gleichen sie den Tigern auf der Haide;
ihr Ruhm ist Mord; ihr Zeitvertreib ist Raub;
ihr Ohr hört nur der Wollust Lockung, und ist taub,
wenn sie die Tugend ruft.

Der Hirte.

In diesem Bilde
erkenn' ich nicht die Menschen, die uns hier
umgeben; fehlt der Künste schöne Milde
auch ihrem Wesen noch, die reizende Begier
nach geist'ger Lust, o so geniefsen
sie doch der Freundschaft und der Eintracht Glück.

Klitos.

Wir Hirten wohl; doch die in Städten sich verschliefsen,
den Ocean befahren, die mit einem Blick
schon tödten; diese sind es, die den Thieren gleichen
an Wuth und Raubsucht. Jetzt erst raubte ein Barbar
die Tochter mir, die meine Freude war,

und meine Hofnung; liefs mich hier gebunden
liegen,
und eilte seiner Beute nach, bald mich mit ihr,
kehrt er zurück, ins Sklavenjoch zu schmiegen.

Der Hirte.

Verzage nicht; die Götter werden dir
die Tochter wiedergeben, sie beschützen
hülflose Unschuld gern; Zeus steht mit seinen
Blitzen
unsichtbar überall. Wer auf die Götter traut,
sieht ruhig um sein Haus sich wilde Wogen
thürmen,
ihm können Leiden nicht den vesten Muth be-
stürmen,
er hat auf einen Fels, der nimmer wankt, gebaut.
Komm! eil' mit mir dem frechen Räuber nach,
und fürchte nicht, dem Starken zu erliegen;
die Götter sind mit uns, der Stärkst' ist ihnen
schwach,
und wo das Laster kämpft, mufs stets die Tu-
gend siegen.
Komm! folge mir! —

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

Eine waldige Gegend.

Der Räuber. Lyda. Cyris.

(Der Räuber trägt Lyda auf seinen Armen, Cyris liegt vor ihm, und umfaſst seine Knie.)

Cyris.

Erbarmen, ach!
Erbarmen! Lieber nimm, Barbar, mein Leben,
als meine Tochter!

Der Räuber.

Nun das wär' der Mühe werth,
für eine Handvoll Zeit ein Mädchen hinzugeben!
Geh! geh! und halte mich nicht auf! das Glück
bescheert
nicht seinen Söhnen oft dergleichen Gabe.

Cyris.

Nur über meinen Leichnam kommst du fort!
Unmenschlicher! nimm Alles was ich habe,
nur nimm mir nicht mein Kind.

Der Räuber.

Ei was! ein Wort
gilt mir für viele! Du bekommst das Mädchen
nicht.

Beim Zeus! wo fänd' ich wohl solch rosiges Gesicht,
in welchem Wald solch liebes Mündchen wieder?
Du singst zu süſsem Wein mir einst noch süſse Lieder.

Lyda.

Ihr Götter, tödtet mich! ich fleh' euch, tödtet mich!
Allmächt'ger Zeus! hast du für mich denn keinen Retter?

Der Räuber.

Hätt' er den bei der Hand, so nähm er dich
für seine Nebenstunden selbst; du kennst die Götter
nur halb. Fort, fort!

(Er stöſst die Mutter zurück.)

Cyris.

Ich Unglückselige!
Ich Elende!

Lyda.

Ach, Mutter, Mutter, ich vergeh
in Gram und Schmerz!

Cyris.

Barbar! nur einmal gönne
mir sie zu küssen, nur noch einmal nenne

die Mutterliebe sie ihr Eigenthum, ruh sie an meinen Busen.

Der Räuber.

Meinetwegen, nur macht es kurz, denn meine Zeit ist um.

(Er läſst Lyda los, sie sinkt ihrer Mutter in die Arme.)

Lyda.

Hier lass mich sterben! Ach, mit deinem Segen lass mich hier sterben, Mutter! —

Neunter Auftritt.

Klitos. Der Hirte. Die Vorigen.

Klitos. (ruft.)

Sie sind hier!

Der Räuber.

Was ist das? —

(Er greift mit der einen Hand nach Lyda, mit der andern nach seiner Keule.)

Der Hirte.

Deine Rächer, Schändlicher, sind wir! Ergieb dich! —

Lyda.

Vater!

Cyris.

Klitos, rette!

Der Räuber.

Nur
Gemach! daſs ich euch nicht an eine Eiche binde,
und jedes Raubthier auf der Flur
euch hier zu seiner Speise ſinde.

Der Hirte. (ergreift ihn bei der Hand.)

Ergieb dich!

(Der Räuber hebt die Keule auf, so wie er zuschlagen will, zersplittert sie; dem Hirten fällt sein Hirtengewand ab, und in verklärter Schönheit steht Apoll da. Alle beben zurück, und fallen auf ihre Knie; der Räuber allein bleibt mit aufgehobenem Arm in derselben Stellung.)

Alle.

Welches Wunder!

Apoll. (zum Räuber.)

Werde Stein,
ein Denkmal dieser Flur zu seyn,
und allen Enkeln künft'ger Zeiten,
Daſs für die Unschuld selbst die hohen Götter
streiten! —

Ende.

Der Einsiedler.

Eine Erzählung.

Der Frühling bekleidete schon wieder die Erde mit duftendem Grün, weckte aus ihrem Schlaf die Blume, und schmückte mit Blüthen die Bäume, als Cambiaso, ein junger reicher Genueser, von den Reizen eines heitern Abends gelockt, am Strande des Meeres lustwandelte. Sein Auge verweilte hier mit Vergnügen auf den Hafen, wo die allgemeine Thätigkeit des Volks ein Schauspiel darbot, welches ihm stets zu neuen Gedanken, zu neuen Bemerkungen Stoff gab. Er war ein ausgezeichneter junger Mann; der Stolz des Reichthums hatte so wenig, wie die Wollust des Überflusses seine Seele vergiftet; der erfahrne Mann hörte so gern seinen Rath, wie der

Jüngling seinen Scherz; die Weiber lächelten, wenn sie ihn sahen, und das unschuldige Mädchen, wenn er sie anredete, blickte erröthend auf die Rose, die an ihrem Busen schwebte.

Cambiaso, mehr mit den Vorzügen bekannt die ihm fehlten, als die er hatte, lebte in eingezogener Stille mit seiner Vervollkommnung beschäftigt; hier las er die Schriften der Römer und Griechen, die Dichter seiner Landsleute, ihre Weltweisen, ihre Reisebeschreiber; hier waren Ariost und Tasso, Dante und Spinoza, trotz ihres widersprechenden Charakters, seine Freunde geworden; hier lernt' er für Freiheit und Vaterland fühlen, und war stolz im Columbus seinen Landsmann zu verehren.

Aber in dieser glücklichen Eingezogenheit bekam seine Seele Hang zur Schwärmerei; er bevölkerte die Erde mit fremden Wesen, die er stets umsonst suchte, und diese Täuschung erzeugte eine Schwermuth, die durch seine einsamen, romantischen Spaziergänge noch mehr angefeuert ward. In einer ähnlichen

Stimmung befand er sich auch jetzt, und ganz in dem Anblick des aufgehenden Mondes, der die Wellen des Meeres mit blutigen Flammen bestreute, ganz in Bildern der Phantasie verlohren, bemerkte Cambiaso nicht, daſs sich ihm ein Mädchen nahe, noch schöner, wie der bepurperte Ocean. Mit schüchternem Beben stand diese weibliche Gottheit hinter ihm, und berührte sanft seine Schulter: „Cambiaso, du träumst!“ Er sah sich um, erschrak, und trat einige Schritte zurück. „Erschrick nicht,“ fuhr mit bezauberndem Tone das Mädchen fort, „meine Erscheinung soll nur zu schönen Thaten deine Seele führen. Oft sah ich dich schon, Stolz der Jünglinge, sah dich wandeln in deiner Schönheit, und freute mich deiner! Nicht mit der Freude gewöhnlicher Weiber, nicht mit dem Entzücken wollüstiger Hofnung! Nein! mit der Freude hoher Begeisterung, der Ahnung künftiger Früchte, die du deinem Vaterlande tragen wirst! Mit den patriotischen Wallungen römischer Weiber, Wallungen, die jetzt unser-

Geschlecht mit Gejauchz modischer Glückseligkeit, dies Spielwerk der Laune, vertauschten!" —

Cambiaso wuſste nicht, was er sah, was er hörte; er muſste alle seine Grundsätze und all seinen männlichen Muth zusammen nehmen, die Bilder zurückzuscheuchen, die seine Furcht ihm sehen lieſs. Endlich frug er mit dreister Stimme: „Wer bist du, die mich auf eine so sonderbare Art überrascht?"

Bescheiden und edel ergriff das Mädchen Cambiaso's Hand, es schauerte ihn durch alle Nerven; sie legte sie in die ihrigen, und erwiederte mit wehmüthiger Zärtlichkeit: „Verlange nicht meinen Namen zu wissen, er ist ein Geheimniſs, das die gebährende Zeit dir bald entdecken wird. Wenn das Veilchen welkt und die Rose stirbt, wenn der Herbst kömmt und die Blätter gelb werden: dann, Cambiaso, wirst du meinen Namen hören; so lange soll keine Thräne deine Wimper netzen; nur mich lass weinen!" — Hier schien der Mond hell über

das Meer, und Cambiaso sah in ihren Augen Thränen glänzen.

Schwärmerische Seelen rührt eine schöne Sonderbarkeit mehr, als eine gewöhnliche Tugend, und es giebt Augenblicke im Leben, wo das Zittern einer Nachtviole uns mehr erschreckt, als das Stürmen des Oceans. Cambiaso fühlte dies; seine ganze Seele war gespannt, sein Herz gerührt, und als jetzt das Mädchen seine Hand fahren liefs, hätte er weinen können.

„O! verschweige mir nicht deinen Namen," rief er aus, „du überirrdisches Wesen, das Herz und Kopf zugleich erschüttert, zugleich betäubt, und doch in die Betäubung Wollust zu legen weifs!" —

„Forsche nicht, Cambiaso; an jenem blühenden Baume nagt ein giftiger Käfer, der Baum wird welken: frägst du, warum? Die Gottheit hat einen Schleier des Irrthums gewebt, der die ganze Erde bedeckt; ihn durchblickt niemand, denn sie; glücklich ist, wer diesen Schleier nicht fühlt, der Ursach des

Bösen nachforscht, und sich als die Ursach des Guten erkennt; forsche nicht, bis dann der Herbst komme.“

So gönne mir noch deine Unterhaltung! — seufzte Cambiaso.

„Sieh in Westen; der Stern der Liebe ist verloschen, und die Nacht ruft ihre Vertrauten; das Glück sucht den Tag, der Kummer die Nacht, der Redliche das Licht, der Meuchelmörder das Dunkel. Und was die Liebe? Ach, Cambiaso! sonst liebt' ich dich einsam, nun wirst du bei meinem Grabe trauern!“

Cambiaso erbebte; ihn verliefs die Wahrheit: Wie, bist du sterblich? —

„Ich sterbe und lebe, liebe und traure wie die Natur; eine Rose ist mein Spiegel, ein Bach meine Hoffnung; Cambiaso“ — hier ergriff sie seine Hand, und küfste sie — „Cambiaso, leb wohl!“ —

Cambiaso's Betäubung verhinderte ihn ihr zu folgen, und sie hatte sich schon in die Ferne verlohren, als er seine Besinnung erst wieder bekam. Wo bin ich? rief Cambiaso

nun; ist es ein Traum, der meine trunkne Seele entzückt? ist es Täuschung, das Schooſskind der Hofnung? — Ach! schon lange sehnte sich mein Herz nach einer weiblichen Seele, zur Gröſse und Erhabenheit gestimmt; lange schon nach einem Weibe, die zärtlich fühlen, männlich denken kann; in deren Auge Liebe lächelt, wenn die beredte Lippe der Wahrheit Anhänger schaft! Leb' ich, oder wandl' ich im Reiche der Schatten? Jetzt wo die schönsten Gestalten, von der Natur zur Tugend geschaffen, an der Brust entnervter Wollüstlinge schwelgen, fänd' ich ein Weib für Freiheitssinn und Vaterlandsliebe fühlbar? — Cambiaso schwieg, und blickte noch starr in das Meer hin, da schallte aus dem Hafen Kanonendonner; es landete eine Galeere mit türkischen Sklaven.

Oft schon hatten diese unglücklichen Schlachtopfer der Politik Cambiaso's Zorn erregt, jetzt aber mehr als jemals; er hatte schon oft sich gewundert, daſs Europa's Seemächte, von Eifersucht betrogen, nicht die

Raubnester der Korsaren zerstörten, und so den ewigen, menschenverzehrenden Fehden der Republik ein Ende machten. Jetzt aber brach sein Unwille in lauter Verdammung aus, und es war sein Glück, daſs er auf Genua's und nicht auf Spaniens Boden war, daſs ihn das verschwiegene Meer, und nicht die auflauernde Inquisition hörte. Könnten doch Fürsten die einsamen Stunden denkender Männer belauschen, es würde sich dann ihr Stolz in Bescheidenheit, ihre Politik in Menschenliebe, ihr Schwerdt in eine Friedenspalme verwandeln.

Gambiaso kehrte voll Ernst und Missmuth nach seiner Wohnung zurück, aber doch belebte ihn ein gewisses dunkles Gefühl des Vergnügens, welches gewöhnlich schöne Seelen empfinden, wenn sie das Vertrauen einer schönen Seele zu gewinnen hoffen. Diese Erwartung läſst uns in einer schwankenden Empfindung von Freude und Kummer, macht uns die Gegenwart lästig, die Vergangenheit theuer, und nach der Zukunft begierig.

In solchem beglückenden Kummer fand sich Cambiaso, als er sich auf seinem Zimmer allein sah; er ging nicht eher zu Bette, bis beinahe der Morgen graute, so lange stand er bei offnem Fenster, den Blick nach dem Meere gekehrt.

Sein kurzer Schlaf war unruhig, und wie die ersten Strahlen der Sonne sein Zimmer erleuchteten, sprang er auf und suchte das Freie. Die Erscheinung des vorigen Abends war die immerwährende Beschäftigung seiner Gedanken; bald peinigten ihn fürchtende Zweifel, alles was er gesehn, gehört, gefühlt, sey ein Traum, ein Gespenst seiner Einbildungskraft; bald begeistert' ihn die Hofnung der Wirklichkeit, er wiederholte dann jedes Wort, was ihm die weibliche Gestalt gesagt hatte, und schmiedete schon Plane für die Zukunft. Nie zweifelt der Mensch aber mehr, als wenn er viel erwartet; und Cambiaso kam am Ende immer auf seine Zweifel, auf seine Furcht zurück.

Mit Besorgniss sahen beim Mittagsmahle

Cambiaso's Freunde düstern Ernst auf seiner Stirn; seine einzige Schwester Maria, mehr lebten von seiner Familie nicht, peinigte sich über die Ursach seiner Unruhe, drang mit Fragen in ihn, erfuhr aber so wenig als seine Freunde etwas.

Endlich röthete die Abendsonne den Himmel, und als die geschäftige Menge sich mehr und mehr von den Strafsen verlor, eilte Cambiaso nach seinem gestrigen Spaziergang am Meer.

Es war schon die eilfte Stunde vorbei, und noch immer wartete Cambiaso umsonst auf seine nächtliche Heldinn, und seine Angst nahm mit jedem Augenblicke zu. Still und schwarz war die Nacht; den Mond verhüllten Gewölke, das Gestirn des Bären war verschwunden, und nur aus dem prächtigen Gürtel des Orions blickte noch ein Stern dämmernd hervor; ängstliches Erwarten rauschte auf den Schiffen im Hafen, und hoch schlug die Flamme auf dem ferneren Leuchtthurm, vom Winde angefacht. Wer stand schon in nächt-

nächtlicher Stille vor dem wogenden Meere, sah den nahenden Sturm, und bebte nicht? — Und wer hoffte auf eine Geliebte, die nicht kam, und war nicht zur Schwermuth gestimmt?

Auch über Cambiaso's Körper schauerte Furcht, über sein Auge verbreitete sich Trauer; und als der Blitz zweimal die Nacht erleuchtete, trat er missmüthig seinen Rückweg an.

„Also bin ich betrogen," seufzt' er laut, „gleich dem Schiffer, der, mit Peru's Schätzen beladen, schon den sichern Hafen sah, und nun noch scheitert! Mensch! du willst für die Ewigkeit denken, und vermagst nicht den künftigen Augenblick zu berechnen?" —

Cambiaso war jetzt erst einige Schritte gegangen, als ihm eine Stimme entgegen rief: Kleinmüthiger, du fliehst? Kann deine Seele nicht die Stürme des Meeres sehn, wie wird sie die Stürme des Schicksals ertragen? — Cambiaso erkannte die Stimme: Gott! bist du es? — Ja, ich bin es, die du suchst, erwiederte dasselbe Mädchen, die er gestern hier

sah, ich bin es, die, nicht vom Donner geschreckt, noch vom Blitz geblendet, zu dir eilt, Cambiaso, mit dir zu trauern, dafs der Stern der Liebe nicht funkelt! —

Cambiaso stürzte auf seine Knie, ergriff ihre Hand, küfste sie, und schwieg.

„Traure nicht, Cambiaso, der Stern der Liebe wird einst wiederkehren, und dann herrlicher glänzen; Werden und Vergehn ist das Gesetz des Himmels; das Licht ist nur schön, weil die Nacht es verdrängt; die Nachtigall singt nur im Frühling, darum horcht auch auf sie der Schwätzer! Ach! es ist herrlich, die Winke des Himmels verstehn. Aber richte dich auf, Cambiaso; der Schmeichler kniet vor dem Thron des Fürsten, der Geliebte weint am Busen des Mädchens."

Das will ich! rief Cambiaso, richtete sich auf, und sank an ihren Busen. Da donnert' es in der Ferne.

Schweigend lag er an dem Herzen des Mädchens; schweigend blickte sie auf ihn nieder; heilige Wollust durchzitterte Beide. . . . .

Lange währte diese feierliche Stille; endlich drückte mit zärtlichem Feuer das Mädchen den Jüngling fester an ihr Herz, und blickte gen Himmel: „Gott, du weiſst es, daſs keine unheilige Flamme in meiner Seele lodert; rein wie die Liebe der Engel ist die meinige; nur dein Herz will ich besitzen, nur deinen Geist anfeuern, als ein zweiter Fiesko für dein Vaterland zu wachen, zu leben, zu sterben; mit Durst nach wahrem Ruhm, nach der Unsterblichkeit groſser Geister will ich deine Seele füllen, und wenn du von hohen Thaten zurückkehrst, mit liebender Hand deine Stirne trocknen, mit flammenden Küssen dich belohnen!" Wer, fühlende Seele, wagt hier Cambiaso's Wonne zu beschreiben, wer seine Seligkeit zu begreifen? — Einen göttlichen Plan weise entwerfen, ist gröſser, als durch Zufall eine groſse That ausüben; einen edlen Zweck sich ernstlich vornehmen, schöner, als unbewuſst wie? ihn erreichen. Dies dachte Cambiaso, und ahnete nicht das schaudervolle Erwachen. Es hatte sich jetzt

sein gepresstes Herz durch tausend innige Küsse Luft gemacht, und nun wagte er erst Worten seine Empfindungen anzuvertrauen.

Edles Mädchen, begann er im männlichen Ton der Gewiſsheit, die du deine göttlichen Reize so schönen Zwecken widmest, wie soll ich deinen Erwartungen entsprechen? Es ist leicht in einem günstigen Augenblicke viel anzudeuten, aber schwer viel zu erfüllen! Reizende Unbekannte, wie kann ich deiner würdig seyn? Der Schein ist eine Schminke, den die Nähe verwischt; es wäre mein Vortheil, dir fern zu bleiben, und doch ist es Seeligkeit, mich dir zu nahen!" — Freundlich legte das Mädchen ihm jetzt die Hand auf den Mund: „Schweig, so sprach sie, mit deinem bescheidenen Hochmuth; die Rose, die sich hinter einer Hecke verbirgt, prahlt nicht mit ihrer Schönheit, und man pflückt sie doch. O! Cambiaso, wie viel Seligkeit liegt schon in der Hofnung, von dir geliebt zu werden, wie viel erst in der Gewiſsheit?" —

Laſs mich dies fragen, rief der entzückte

Mann, mich, der in dir eine himmlische Erscheinung zu sehen glaubt!

„Glaubst du den Himmel? frug sie bestürzt, o dann fliehe hin, wo der Uranos seine beschneiten Locken schüttelt, und sich aus tobenden Bergen Feuerströme stürzen; dort liegt der Himmel auf der Erde, dort wird den Königen die Krone genommen und der Wahrheit aufgesetzt, dort liebt man die Tugend und in der Tugend sich selbst.“

Es rauschte ihr seidnes Gewand vorüber, und sie floh nach den Gassen der Stadt. Cambiaso stand da, als wäre er von dem höchsten Gipfel der Cordilleras in den Schlund des Aetna gefallen, ohne Besinnung; kalte Schauer überliefen ihn; sein Gesicht glühte.

In dieser Abwesenheit seiner selbst war er, ohne zu wissen auf welche Art, nach Hause gekommen, wo er seine Schwester Maria in den gröſsten Besorgnissen über sein langes Aussenbleiben fand. Auf alle ihre dringende Fragen antwortete er nichts, schloſs sich in seinem Zimmer ein, und blieb den ganzen

übrigen Tag darin verborgen. Maria war mit einem jungen Mahler Antonio, Cambiasos Freund, trotz den Einsprüchen ihrer vornehmen Familie versprochen; er besaſs alle Eigenschaften eines ausgezeichneten Künstlers, und Maria war schön genug, ihm das Modell einer Hebe zu geben.

Diese beide Menschen liebten sich innigst, denn ihre Herzen waren nur der schönen Natur, und nicht den kalten Eingebungen des Stolzes und Eigennutzes offen. Diesem ihren geliebten Antonio vertraute Maria die Besorgnisse über den plötzlichen Kummer ihres Bruders an, und er versprach der Quelle desselben nachzuforschen. Als daher am Abend Cambiaso nach seinem geliebten Spaziergang eilte, folgte ihm Antonio in einiger Entfernung nach, und als er seinen Freund am Meere auf und niedergehen sah, verbarg er sich hinter dem Stamm eines breitastigen Oelbaumes. Cambiaso wandelte auf und nieder, stand bald still, ging bald wieder und zeigte die höchste Unruhe in seinen Bewegungen; mehr konnte

Antonio nicht entdecken, und als der Morgen zu dämmern begann, ging Cambiaso und einige funfzig Schritt hinter ihm Antonio, beide traurig und miſsmüthig über ihre fehlgeschlagenen Hofnungen, jeder nach seinem Hause zurück. Den andern Tag war Cambiaso wieder für die ganze Welt verborgen, und Antonio entdeckte seiner Geliebten alles, was er gesehen hatte, doch gab er den Muth nicht auf, und versprach auch heute Cambiaso bei seinem nächtlichen Spaziergange zu folgen. Gegen Abend trat Cambiaso mit bleichem, zerstörtem Gesicht aus seinem Zimmer, und forderte von Marien etwas zu essen; er hatte nun schon in drei Nächten fast gar nicht geschlafen, seine Einbildungskraft war entflammt, seine Sinne gereizt, seine Seele erschüttert.

Die Zweifel, mit denen er sich peinigte, das Schauernde, Geheimniſsvolle dieser Zusammenkünfte, der plötzliche Abschied, das gestrige Aussenbleiben, alles dies hatte seine Kräfte so mitgenommen, daſs er mehr einem wandelnden Schatten, als einem Lebenden

glich. Maria weinte als sie ihn sah, und Antonio machte der Schreck erbleichen. Vergebens schmeichelte mit süſser Stimme Maria dem geliebten Bruder, vergebens beschwor ihn der Freund bei ihrer alten Vertraulichkeit; Cambiaso blieb stumm, aſs wenig, und ging sogleich wieder auf sein Zimmer. Als der Abend düstrer und stiller ward, schlich Cambiaso wieder dem Hafen zu, vom Antonio gefolgt; aber so wie in der vorigen Nacht wurden beide wieder getäuscht; die wunderbare Unbekannte kam nicht. Schon viermal hatten beide diesen Spaziergang immer vergebens wiederholt, da sagte Antonio zu Maria, es sey umsonst, er entdecke die Ursach seines Kummers nicht, man müsse Gott und der Zeit seine Besserung überlassen. Maria war bei dieser Nachricht tief gerührt, und vergoſs tausend Thränen an dem Herzen ihres Geliebten, der nicht weniger über die Schwermuth seines Freundes trauerte.

Er beschloſs endlich, von Marias Bitten bewogen, ihm noch diese fünfte Nacht, aber

zum letztenmal zu begleiten. Cambiaso's Leiden waren schrecklich; seine Seele hatte sich mit jugendlichem Feuer der schönen Hofnung hingegeben, mit der ihm seine Fantasie schmeichelte; er hatte schon in der Wirklichkeit die schönen Träume gesehen, die schon lange die Beschäftigung seiner einsamen Stunden waren; er hatte die hohe, unbeschreibliche Wonne empfunden, mit welcher uns die seltne Liebe vergötterter Sterblichkeit beglückt, und das Wunderbare, das Räthselhafte, welches vielleicht jeden andern abgeschreckt hätte, lieh dieser Liebe für einen Charakter, wie den seinigen, nur noch höhere Reizungen, noch überraschendere Wonne. In halber Verzweiflung floh er am fünften Abend nach dem Meeresstrand hin, und so majestätisch ihm sonst hier das amphitheatralische Genua erschien, so sah er heut in der ganzen Schöpfuug nur sich und sein Elend.

Ihm war Antonio gefolgt, den wieder der Oelbaum verbarg. Es war ein heiterer, lachender Abend; aus den benachbarten Gärten

hatte Blüthenbalsam die ganze Luft erfüllt; eine wollüstige Stille rauschte über das Meer in spielenden Mückenheeren hin; von einem der Schiffe tönte eine einsame, melodische Flöte, und ganz in der Ferne hörte man aus einem Fenster den holdseligen Gesang eines Mädchens. Der ganze Himmel um Genua schien der Liebe geweiht, und in dem Laub der Bäume schützende Genien zu flüstern.

Noch stand der Unglückliche, voll Trauer die Seele, da erschien mit der Anmuth einer Unsterblichen die Längsterwartete; Antonio schauderte rückwärts, Cambiaso bebte. Näher kam nun das Mädchen; Cambiaso stürzt' ihr entgegen: „Hab' ich dich wieder! rufen beide und sinken sich in die Arme. Süſs ist das Wiedersehn zweier Liebenden; die Gottheit läſst zur Belohnung ihre Geister diese göttlichen Augenblicke belauschen; Engel, wenn sie weinen können, vergieſsen dann Thränen der Freude.

Lange schwiegen sie beide in wonniger Umarmung, endlich begann sie mit wehmü-

thiger Stimme: „Ach! wie viel hab' ich gelitten, seit ich dich nicht sah; wilde Schreckgestalten haben mein Lager bewacht und mich an Felsen gekettet; die Schmerzen der Trennung zerrissen meine Seele; ach! ich war sehr krank und wurde von bösen Menschen gepeinigt."

Wer wagte, rief zornig Cambiaso, dich Himmlische zu kränken? ich will ihn mit meinem Schwerdte zu Boden strecken, und an seinen Qualen mich laben.

„Nicht so, Cambiaso, Rache ist ein Kind der Hölle; laſs die Gottheit strafen, wenn sie belohnen soll! Und ist's nicht schön zu verzeihen?"

Unsterbliche, wer kann dir gleichen?

„Die Liebe, Cambiaso; diese leiht uns sanfte Vorgefühle der Gottheit; diese verwandelt den Rachedürstenden Feind in einen freundlichen Wohlthäter; sie schuf die Natur, und ihre Wunder werden einst die Gräber aufreissen, und aus den Hallen der Verwesung Tempel der Freude schaffen. Wirst du auch dann mich noch lieben?" —

Cambiaso küſste sie feurig; auch dann noch, rief er, auch dann noch, Unbegreifliche, will ich die Ewigkeit dir weihen. O! sieh wie der Gram mit mir gewüthet, seit ich dich nicht sah; der Schlummer floh von meinem Lager, das mit Thränen befeuchtet war. Aber nun hab' ich dich wieder; Dank der Gottheit, nun hab' ich dich wieder! — —

„Freue dich nicht, Cambiaso, bald muſs ich dich wieder verlassen; der Gärtner schneidet die entkeimte Rose ab, daſs sie der Knospe nicht schade! Ach! hörest du dort den Ton der Flöte? so harmonisch wie diese Töne in der nächtlichen Stille, so harmonisch hallen auch deine Worte in meine Seele zurück. O! komm an meine Lippen, daſs ich dich küsse; du bist schön wie die Tanne auf dem Gipfel der Berge, deine Stirn berührt den Himmel, du denkst Gedanken der Gottheit!" —

Jetzt zog sie ihn an ihren Busen, und bedeckte ihn mit tausend Küssen; sie wankten einige Schritte zurück, Antonio sah sie nicht mehr, und wagte sich nicht zu rühren.

Von süſsen, schwärmerischen Entzückungen verführt, sanken beide Liebende auf eine Rasenbank nieder, von der sie die herrlichste Aussicht über das Meer und der einen Seite Genuas genossen. Die Nacht, die allen Bildern ein romantisches Kleid webt, gab auch im Auge der Liebenden dieser Landschaft noch mehr Majestät, als sie schon von der Natur hatte.

Das stille Meer, auf dem rauschende Wogen wie düstre Nachtgespenster wandeln, noch schauernder im dämmernden Mondlicht; der Hafen, von tausend Masten mit wehenden Flaggen bevölkert; das prächtige Genua, mit hohen Thürmen und Pallästen, wo der Glanz schimmernder Kronleuchter die Nacht zu verdrängen schien, und die, gleich feurigen Zauberschlössern, in der Luft schwebten; die schwärzlichen Bäume der Gärten, auf welchen im Mondschein die Blüthen herrlicher glänzten, und die vom West bewegt zu wandeln schienen; dieses alles weckte in den beiden Liebenden Gedanken voll Ernst und

Schauer, und führte sie im Geist den Unsterblichen näher.

„Sieh, sprach mit Anmuth das Mädchen, die Welt der Sterne, Cambiaso, dort ist alles Liebe, der Haſs hat seine Waffen vergraben und der Geitz schwelgt an der Tafel des Überflusses; dort ist der Nord- und der Südpol vereinigt, kein schwarzer Sklave zieht den Pflug; freundlich wandelt dort die Wildheit mit der Cultur; ach! Cambiaso, dort herrscht die Liebe.“ „O! daſs sie ewig herrschte, rief Cambiaso mit bebender Lippe, daſs ich ewig der Weiſsheit auf so schönen Lippen horchen dürfte!“ — „Weiſst du was Weisheit ist, daſs du meine Worte so nennst? O Cambiaso, die Welt ist reich an Weisen, aber arm an Weisheit; die Prahlerei des Witzes wird auf Thronen gebohren, und in Hütten genährt; diese Blume blüht auf jedem Boden. Aber Liebe, wo findest du diese? Jüngling, kennst du das Geheimniſs der Gottheit, nur höhern Geistern vertraut?“

Ich kenn' es nicht, kannst du mir es nennen?

„Liebe, vergehe, gebähre; dies ist das Geheimniſs der Natur! Forsche vom Moos des Felsen bis zur himmelemporstrebenden Ceder, vom glänzenden Wurm der Nacht bis zum brüllenden Löwen, in drei Momenten ist die Schöpfung getheilt; schön ist der erste, traurig der zweite, ungewiſs der letzte.“

Ich staune, wo nahmst du diese Begriffe her?

„Aus dem Blatt einer Rose; in dieser liegt mehr Wahrheit, als in den Büchern unsrer Weltweisen; wer nicht die Sprache der Natur versteht, sehne sich nicht nach der Sprache der Kunst; sie ist ihm so unnütz, wie die Sprache des Tarters bei Torquato's Gesängen.“

„Himmlischer Geist, bei der Wahrheit beschwör' ich dich, wer bist du? —

„Ein Mädchen von der Liebe geführt zum Strande des Oceans, in den Wellen ihr Bild, in dem Auge des Mannes ihr Herz zu sehen.“

Laſs mich mit heiſsen Küssen auf deinen Busen dir danken, daſs du kamst; daſs du mich würdigtest, die Sprache der Götter aus dem Munde eines Weibes zu hören! —

Mit wildem Feuer preſste hier Cambiaso seine glühenden Lippen an ihren Busen, und blickte zu ihr hinauf; freundlich sah ein schwarzes Auge, funkelnd wie Sterne um Mitternacht, auf ihn nieder, und immer freundlicher und immer sanfter träufelte endlich eine Thräne herab, das lockige Haupt neigte sich näher, und im glühenden Kuſs vereinigten sich ihre Seelen.

Da verbarg sich der Mond; Cambiaso fühlte den wallenden Busen des Mädchens halb entschleiert; zärtlich hallte der Gesang einer Nachtigall aus den nahen Hecken, das Gefühl zerriſs die Kette des Verhältnisses; beide vergaſsen der Zukunft; Antonio bebte. Er hörte nicht mehr das Flüstern ihrer Stimme und diese Stille war ihm schrecklich; er glaubte seinen Freund den Raub einer Buhlerinn; er wollte hinzustürzen, ihn aus seiner Berauschung wecken, wagt' es aber nicht aus Furcht vor Cambiaso's Zorn. Jetzt hört er Cambiaso wieder, er lag vor den Füſsen des Mädchens; „sage, ich beschwöre dich, rief

er,

er, sage mir deinen Namen, daſs ich gebe, was ich dir nahm; sonst laſs mich sterben.“

„So stirb, sprach sie mit wehmüthiger Stimme; wüſstest du, wer ich sey, du würdest den Göttern opfern, und ihnen Altäre weihn; aber es würde dir nichts helfen, du würdest doch weinen und trauern. Ach! hast du die Blume von der Wurzel gerissen, und pflegst du ihrer noch so sorgsam, sie wird doch welken!“

Weib! beim ewigen Gott, höre mich, sage: wer bist du? —

Hier überfiel das Mädchen ein Schauer; sie ergriff heftig Cambiaso's Hand: „Fliehe, du bist ein Räuber, daſs dich die Gerechtigkeit nicht fasse und dich zermalme! Ich bin Diona, die Vertraute der Götter, hier ist mein Diadem!“ — Eine Kette, die um ihren Leib geschlungen war, riſs sie jetzt los, warf sie vor Cambiaso's Füſse und floh! —

Antonio sah es, ahnete die schreckliche Entwickelung, vergaſs des unglücklichen Freundes, und eilte dem Mädchen nach. Weit

war diese vorauf, schon in den Gassen der Stadt; kaum sah sie Antonio noch, sie zu erreichen war unmöglich. Diona lief die eine Strafse hinab, dann bog sie um eine Ecke, und kam nun auf einen geräumigen Platz; hier stürzte sie nieder. Antonio stand kaum vor ihr, so war er schon mit Leuten, die Fakkeln trugen, umgeben; eine ältliche Frau von edlem Anstande, schwarz gekleidet, drängte sich vor: Ach! meine unglückliche, wahnsinnige Tochter! schrie sie, und stürzte auf die ohnmächtige Diona hin. Lange weinte sie an dem Herzen ihrer Tochter, endlich schöpfte Diona wieder Athem: „Wo bist du, Mann meiner Liebe? rette mich, man will mich fesseln!“ schrie sie, sprang auf, und als sie ihre Mutter erblickte, fiel sie auf ihre Knie. Jetzt bemächtigten sich ihrer einige der Leute und trugen sie in ein gegenüberstehendes prächtiges Haus; Antonio begleitete sie.

Mit Thränen erzählte ihm hier Diona's Mutter, wie ihre Tochter schon seit einigen Jahren wahnsinnig, seit einigen Monaten aber

gesund und vernünftig gewesen sey. Nur vor wenigen Tagen habe sie wieder Wahnsinn geäufsert, man habe sie daher des Nachts, wie sonst, angeschlossen, diesen unglücklichen Abend aber habe sie sich losgerissen, sey ihren Wächtern entsprungen, und nachdem man sie lange vergebens gesucht, habe man sie endlich in dieser traurigen Lage gefunden. Ihr Wahnsinn sey vorzüglich daher entstanden, weil sie zu viel gelesen, über metaphysische Gegenstände zu viel gedacht, sich stets mit romantischen Ideen und Bildern beschäftigt, und Cambiaso heimlich geliebt habe.

Antonio hörte dies mit zitternden Knieen und blutendem Herzen an; er wagte nicht, der unglücklichen Mutter sein fürchterliches Geheimniss zu entdecken, wünschte beiden Trost, und verliefs so schleunig als möglich das Haus, seinen zurückgebliebenen Freund zu suchen.

Er kam nach der Stelle hin, wo er ihn verlassen hatte, fand ihn aber nicht; er stürzte nach Cambiaso's Hause, fand aber dort nur

Marien voll Angst und Sorgen, wo beide, ihr Geliebter und Bruder, so lange blieben.

„Ist dein Bruder nicht hier?“ frug Antonio heftig. „Nein, liebe Seele; ich denke, du bist bei ihm!“ erwiederte Maria, und suchte ihre Thränen zu verbergen. „So ist er verlohren,“ rief Antonio, „verlohren! Unglücklicher Freund! unglückliche Schwester! warum hab' ich gezaudert? warum hab' ich ihn nicht früher aus ihren Armen gerissen?“ —

Aus wessen Armen? — frug Maria rasch.

„Du sollst alles erfahren, nur lass uns Leute ausschicken, zu Fuſs und zu Pferde, die ihn suchen; auch nach dem Hafen soll geschickt werden; du sollst alles erfahren!“ — Mit diesen Worten stürzte Antonio in den Hof, rief Cambiaso's Leute zusammen, und schickte Boten nach den verschiedenen Gegenden der Stadt, nach dem Hafen und aus den Thoren.

Cambiaso, der betäubt zu Boden sank, als ihn Diona verlieſs, hatte sich bald nachher

erholt, und sein erster schrecklicher Gedanke konnte nun wohl kein andrer seyn, als daſs er eine Wahnsinnige liebe. Mit wehmüthiger Verzweiflung ergriff er die Kette, schlang sie sich um den Leib, und rief dem Himmel zu: „Gott, wenn du kein Traumbild der Gewissensangst bist, wenn du lebst, so höre mich, so sieh mich, und sey, wenn du kannst, noch mit deiner Schöpfung zufrieden! So opferst du mit weisem Stolz deine Geschöpfe; damit vom Wurm bis zum Cherub in der Reihe kein Wesen mangle, läſst du die Schönheit wahnsinnig, die Tugend elend, das Verbrechen glücklich werden! — Aber was ras' ich? was wüth' ich? — Ward mir denn die Hofnung zum Wahnsinn genommen? — O! Diona, noch kann ich dir gleich werden! Genua's tiefe Gebirge werden mich begraben, mich vor meinen Verfolgern, vor meinen Freunden verbergen! Fort, ehe die Sonne den Himmel röthet, fort in die Schluft des Gebirges, wo ich im hellen Bach Diona's Bild sehen kann!"

Cambiaso, ohne seiner Maria, ohne seines

Freundes zu denken, stürzte mit der Hast eines verfolgten Räubers aus dem spanischen Thor, und suchte so Schutz in den schaudervollen Gebirgen, welche Genua vor feindlichen Überfällen schützen. So schwankend ist im menschlichen Leben die Wage des Schicksals; ein schöner Traum kann beim Erwachen die Frucht mühseliger Jahre zerstöhren, und vom Busen der Mutter den glücklichsten Säugling reissen. Behutsam wandelt der Mensch in das Gebiet der Menschen; schnell und unbesorgt flieht er in den Schoofs der Natur, in die Arme der Einsamkeit. Einsamkeit? unglücklicher Irrthum! ein Herz für das Schöne der Natur fühlbar, ist nie einsam, als da, wo ihn die Macht despotischer Ungerechtigkeit umgiebt; hier bleibt ihm nur Verachtung, keine Bewunderung mehr. . . . .

Aber auch der ist unter duftenden Blumen und schattenreichen Bäumen einsam, dem wie Cambiaso eine Diona fehlt. Denn nicht die Zahl der Jahre bestimmt die Gröfse der Liebe; ein Augenblick kann uns für Jahrhunderte

reich machen, aber der nächste vielleicht auch den Himmel uns stehlen, den wir zu besitzen glaubten. Cambiaso war im höchsten Sinne des Worts unglücklich: ihm hatte das Schicksal im Spiegel der Hofnung Elysium gezeigt, und ihn in eine Hölle gestürzt. Ermattet, im Herzen Liebe, im Auge Verzweiflung, erreicht' er das Gebirge, sank bei einer Quelle hin, löschte seinen Durst, und entschlummerte. Sein Schlaf glich dem Schlafe eines Fürsten, der nach ungerechten Kriegen auf dem Krankenbett entschlief, und vom Richtstuhl der Gerechtigkeit träumt. Cambiaso erwachte, als die Sonne sich halb erst aus dem Meer entwickelt hatte; noch waren ihre ewärmende Strahlen nicht in das Innere des Gebirges gedrungen, nur die Spitzen der Berge und die Wipfel der Bäume glänzten in dunkler Vergoldung. Cambiaso richtete sich auf, und erstieg mühsam einen der Felsen; da athmete er zum erstenmal wieder aus freier Brust; denn selbst dem sterbenden Sünder muss dieses Schauspiel ein freudiges Staunen entlocken.

Hier übersah das betroffne Auge die ganze Ebne des Oceans, aus dessen dunkelgrünem Schoofs sich langsam die majestätische Sonne entwickelte.

Noch lag halbe Nacht auf dem Meere; und wie der liebende Jüngling vom Angesicht des Mädchens langsam den Schleier aufhebt, und immer mehr Reize sich dem lüsternen Auge enthüllen, so rollten die Wogen die Nacht weg, und wurden immer heller und röther, immer weiter und glänzender, bis endlich das ganze Meer brannte, und dunkelblau Sardiniens Küste emporstieg.

Da stürzte Cambiaso auf seine Knie: „Gott! du bist grofs in deiner Schöpfung; vergieb mir!" — Und nun belebten sich die Gebirge; es hüpfte die Gemse von Felsen zu Felsen, es weckte der Kranich seine Geschwader, und stieg in die Lüfte; es rief die Stimme der Hirten den treuen Hund, die Heerde zu bewachen; es murmelte der Bach, und stiefs sich unwillig schäumend an den Ecken des Felsen; es hob sich die Blume vom Nachtthau

schwer, und zwischen ihr schlüpfte die glänzende Schlange.

Ach! jetzt war für Cambiaso die erste Überraschung vorbei; der Anblick des Schönen führt leichter zur Wehmuth; als der Anblick des Grässlichen; Cambiaso kehrte sein Auge nach Genua, und weinte. Jetzt sah er aber auf dem Gebirgsweg eilige Menschen kommen; er ahnete, daſs man ihn suche, stieg vom Felsen herab, und verbarg sich in eine Höhle. Nachdem er hier einige Stunden verborgen war, so trieb ihn der Hunger sich Nahrung zu suchen; er ging in der Schluft dem hellen Bache nach, wo er in einiger Entfernung auf dem schönen, frischen Gebirgsgrün eine Heerde weiden, und unter dem Schatten eines Baums ein rothwangiges Mädchen schlummern sah. Die Unschuld, in Fürsten- wie in Hirtenkleidern, erzeugt Ehrfurcht und Zutrauen; Cambiaso nahete sich ihr, und weckte sie. „Schönes Mädchen, kannst du mir nicht ein Stückchen Brod geben, meinen Hunger zu stillen?“ Das liebe unschul-

dige Mädchen erschrak heftig; da sie aber in Cambiaso's Augen so viel Güte, so viel Edles, und so viel Kummer entdeckte, faſste sie Muth, und antwortete ihm freundlich: „Was ich habe, lieber Herr, das will ich euch geben; ihr seht so unglücklich aus, und das rührt mich.“ Hier holte sie aus einem Körbchen schwarzes Brod, ein Töpfchen Milch, und einige getrocknete Feigen. „Nehmt, guter Herr, das ist alles, was ich habe; ich wollt' euch gerne mehr geben, wenn ich nur mehr hätte.“ Diese himmlische Güte rührte Cambiaso bis zu Thränen. „Gutes Kind, dann hast du ja aber nichts?“ „O! das schadet nicht, erwiederte sie noch freundlicher, wie zuvor; meines Vaters Hütte ist nicht weit, und da kann ich mehr bekommen. Setzt euch, und eſst. Cambiaso setzte sich zu ihr, aſs, und schien seinen Kummer auf einige Augenblicke zu vergessen. Das gute unschuldige Mädchen erzählte nun alles, was sie auf ihrem Herzen hatte: wie sie in ihrer Hütte glücklich lebten, daſs sie noch eine Schwester habe,

diese hütete mit ihr abwechselnd die Heerde, und würde nun bald kommen, sie abzulösen. Cambiaso wollte dem Mädchen erst Geld für ihr Brod bieten, als er sie aber näher betrachtete, und sie reden hörte, schämte er sich dessen. „Gutes Kind," frug er, „wenn ich nun hier bei euch im Gebirge bleiben wollte, würdet ihr, du und deine Schwester, wohl euer Brod mit mir theilen? „Herzlich gern," erwiederte das Mädchen; „seht, da kommt meine Schwester schon, die wird es euch auch sagen." — Lachend und blühend, wie ein heitrer Frühlingsmorgen, hüpfte die kleine Schäferinn hinzu: „Ei, ei! was seh' ich?" rief sie, „du bist mit einem Herrn beisammen? warte, ich werde es der Mutter sagen, und dann wird Marie Schelte kriegen!" Dieser Name erinnerte Cambiaso an seine verlassene Schwester; er konnte seine Thränen nicht zurückhalten. „Sieh, Josephe, was du gemacht hast; nun weint der arme Herr!" sagte traurend die wohlthätige Marie, und streichelte freundlich Cambiaso's Kinn. „Ach! so hab'

ich es nicht gemeint," sagte Josephe, und ergriff Cambiaso's Hand; „seyn Sie nicht böse, lieber Herr, meine Mutter wird nicht schelten." „Gute Kinder, meine Thränen gelten nicht euch!"

Mitleidig sahen die beiden schuldlosen Mädchen auf ihn hin, und nachdem Marie ihrer Schwester erzählte, der Herr wolle bei ihnen im Gebirge bleiben, versprach Josephe ihm alle Morgen Brod und Milch zu bringen.

Ihr müſst mich aber auch nicht an euern Vater verrathen, gute Kinder, denn ich will hier verborgen bleiben! sagte Cambiaso, und staunte nicht wenig, als sich beide Mädchen verlegen ansahen; und heimlich mit einander sprachen. Endlich, nachdem sie Cambiaso dringend um Verschwiegenheit gebeten hatte, versprachen sie, ihrem Vater nichts zu sagen, aber ihrer Mutter müſsten sie sich entdecken; diese sey aber so gut und so mitleidig, daſs sie ihn gewiss nicht verrathen würde.

Dies mufste sich Cambiaso, wenn er nicht verhungern wollte, gefallen laſſen, und die gute Marie ging nun mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, nach Hause. Während dem unterhielt sich Cambiaso mit der muntern Josephe, und ihre zufriedne Fröhlichkeit war für seine Schwermuth heilender Balsam.

Gegen Abend kam Marie an der Hand ihrer Mutter, die nicht ganz ohne Besorgnifs und Angst ihrer Josephe wegen war, so liebevoll auch Mariens Beschreibung von ihrem Fremdling gewesen seyn mochte. Aber auch über die Besorgnisse der Mutter siegte Cambiaso's Beredsamkeit, mehr aber noch sein edles Aeufsre und sein kummervoller Blick. Auch sie versprach ihm Verschwiegenheit und erlaubte ihren Töchtern ihm Brod und Milch zu bringen, schlug aber jede Belohnung dafür aus. Dieses uneigennützige Mitleid ist ein schönes Eigenthum des weiblichen Charakters; das Weib fühlt inniger das Unglück eines andern als der Mann, und ihr ist der Fremdling

wie der Freund, im Elend gleich; sie hilft mit Aufopferung ihrer selbst. Beim Manne aber wird das Mitleid eine Tugend, da es beim Weibe meist nur Schwachheit ist.

Von der Güte dieser Mädchen erhalten, lebte Cambiaso schon einige Wochen in diesem Gebirge; schlief des Nachts in einer Höle oder im Grase, vom Murmeln des Bachs eingewiegt; suchte bei Tage Kräuter und dichtete Sonnetten auf seine unglückliche Diona; nur den Morgen brachte er bei seinen Wohlthäterinnen zu. Traurig warf er sich einst am Abend, als schon die Sonne untergegangen war, bei einer Quelle nieder: Was hilft mir dies Leben, sprach er, wenn ich es ohne dich Diona einsam durchtrauern soll? Wozu noch länger mit Träumen den heißen Durst nach Vereinigung löschen, da mir auch dämmernde Hofnung verschwindet? Geflohen aus Genua, geflohen aus Diona's zärtlichen Armen, welkt mir die blühende Natur in düsterer Einsamkeit; meinen Schlaf verjagen Schreckgestalten; Gewissensangst umwölkt meine Seele! Und ach!

umsonst seufz' ich nach Ruhe; die Qual der Erinnerung ist eine ewige Strafe! —

So klagt Cambiaso, und keine freundliche Stimme lispelt ihm Trost, kein lebendes Wesen steht ihm zur Seite; selbst kein kühlender West bebt in den Blättern der Bäume; sanft wallt ihm der Bach vorüber; einsam ist um ihn die Flur, still, wie die Schwermuth der Liebe. Einsamkeit wiegt den lächelnden Günstling des Glücks in betrachtenden Ernst; der verlassne Unglückliche aber weint in ihrem Schoofse Thränen der Wehmuth. Männlich nicht ist es, Thränen vergieſsen; heroische Seelen setzen dem Unglück Stolz, dem Glück Kälte entgegen; aber das weichere Herz ehrt die heilige Thräne, und es ist schön, weinen zu können.

Cambiaso weinte; unbelauscht weder vom Stolz der Schmeichler, noch vom Hohnlächeln gefühlloser Höflinge. Im Kummer der Gegenwart verlohren, schuf seine Fantasie schöne Bilder der Zukunft; nur diese Freundin war ihm noch getreu und trocknete seine Thränen.

Es schwebte seinem Geiste ein glückliches Jenseit vor; er sah sein Bild dunkel in der Welle des Bachs, flüssig in eilenden Wogen schwinden und wiederkehren; er dachte der Worte Diona's, „der Bach meine Hofnung," dachte der Zeit der Verklärung! — „Wie könnt' ich," sprach er, „vergehn, oder meine Vernichtung beweinen? Fortdauer giebt Freude, Vernichtung Ruhe. Seh ich umsonst mein Bild im Bache schweben? Ha! du winkst mir, du lockst! Staub soll nicht länger die Flamme verhüllen, oder sie auf ewig verlöschen! Halb seyn ist weniger als nicht seyn! Weib meiner Seele, Diona, dich hab' ich verlohren, jetzt fluch ich dem Leben!" — Cambiaso stürzt' in die Flut. Das Bette des Bachs war nicht tief; die Wellen schlugen einmal über seine Locken zusammen; Cambiaso schlich beschämt seinem Sitze wieder zu.

„Schwacher Mensch," rief er aus, „du bist nicht stark genug ein Leben zu enden, das dir verhaſst ist? — Nicht stark genug? — Heiſst es stark seyn, den langsamen Schritt

des

des Todes beflügeln, und dem Schöpfer den Kranz der Entwickelung entreissen? — Nein, stärker ist der Geist, der der Bestimmung lächelnd entgegen geht, auch wenn sie mit Furien umgeben scheint! Die Natur ist in ihrer Zerstörung auch göttlich, und der ist glücklich, der ihre Schönheit auch unter Ruinen entdeckt. Ach, Diona! werd' ich auch dich unter ihren Ruinen einst finden?" — Diese Frage zerriss Cambiaso's Betrachtung; ein nahes Geräusch schreckte den furchtsamen Denker. Furcht ist die Begleiterinn des Unglücks; Cambiaso, der noch kurz vorher sein Leben zu endigen beschloss, sprang jetzt erschrocken auf, und verbarg sich hinter ein Gebüsch. Der Mensch fürchtet sich nicht vor seiner eigenen Schwachheit, vor Gefahren, die er sich selbst bereitet; aber vor dem Blick eines Fremdlings bebt oft die Verzweiflung, und flieht. Der Mensch ist ein schüchternes Wesen, nur durch Vereinigung wächst seine Stärke; Furcht vor dem Wunderbaren ist ihm natürlich, weil er sich selbst das gröſste Wunder bleibt.

Cambiaso hatte sich kaum hinter dem Gebüsch verborgen, so drängte sich jenseit dem Bache, durch Gesträuche wilder Rosen, ein Mädchen. Die Dämmerung ist eine parteyische Mahlerinn; in ihrem Lichtdunkel wölbt sich der Busen höher; es runden sich voller die Theile des schlanken Körpers, das feurige Auge blitzt sprechender hervor, das Lächeln des Mundes scheint zärtlicher, sanfter; die Sprache tönt harmonischer, und Seelen kommen sich schneller entgegen. Das schwarzlockige Mädchen setzte sich am Ufer des Bachs hin, entkleidete sich, brach eine Rose ab, zerpflückte die Blätter, warf sie in den Bach, stieg dann hinab, und badete sich. Cambiaso stand mit zitternden Knien und bebenden Lippen ihr gegenüber, und verwandte von ihr kein Auge; Neugier kämpfte mit Furcht, und jemehr er das badende Mädchen betrachtete, je mehr ward er angezogen, sich ihr zu nähern. Noch stand er zweifelnd, da sang mit sonorischer Stimme die Badende:

Herrlich, wie die Frühlingssonne,
Strahlt der Hofnung Rosenglanz,
Zeigt uns Freud' und Lebenswonne
In des Hauptes Sternenkranz;
Doch im Traum nur macht sie selig,
Wie im Bach mein Schattenbild,
Schwindet auch ihr Glück allmählig;
Ihre Wünsche sind unzählig,
Aber keiner wird erfüllt.

Traue nicht der schönen Schlange,
Unter Rosen schlummert sie,
Lockt mit schmeichelndem Gesange,
Reizt mit Götterharmonie.
Wehe, wer in ihren Netzen
Unvorsichtig sich verstrickt,
Wehe, wer mit ihren Schätzen
Sich im Kummer will ergötzen,
Wer von ihren Blumen pflückt!

Ach! ihn werden Dornen stechen,
Ihn die süfsen Träume fliehn,
Und bei stillen Silberbächen
Unter Veilchen Schierling blühn.
Hofnung, du betrügst die Schwachen,
Führst sie in ein Labyrinth,
Wo sie bald nach tausendfachen
Schönen Bildern, beim Erwachen
Sehn, wie sie betrogen sind.

Cambiaso hörte aufmerksam zu, aber schon beim ersten Worte erschrak er, und kannte die Stimme. Angstvoll und unbemerkt schlich er dem Bache näher; das Mädchen sah ihn, und stutzte. Plötzlich sprang sie aus dem Wasser auf ihn zu. Cambiaso! rief sie, Diona! rief er; beide erkannten sich, und fühlten ihre Herzen zusammenschlagen.

Noch lagen sie so in süſser Vergessenheit, als sich plötzlich Diona losriss, sich mit Erstaunen besah, einen forschenden Blick auf Cambiaso warf, und hinter ein Gebüsch floh. „Cambiaso," rief sie, „dich, den ich mehr als mein Leben, mehr als die Schöpfung und den Himmel liebe, vergieb, daſs du mich so findest! Vergieb mein Erstaunen, meine Verwunderung, und sage, wie komm ich in diesem Zustande hierher? mit dir in diesen Gebirgen?"

Wie ich hierher komme, antwortete seufzend Cambiaso, das weiſs ich; aber wie du, göttliche Diona, bei mir, weiſs ich nicht.

„Diona? Wie nennst du mich? ich heiſse Agnese, und liebte dich schon lange, Cambiaso, und habe viel deinetwegen gelitten." Hier weinte Agnese bitterlich.

Gott! wär' es möglich? Wärest du nicht Diona, mit der ich an Genua's Hafen, in der Stille der Nacht so schöne Augenblicke durchlebte; der ich Liebe schwur, die mir Liebe versprach?

„Ja Cambiaso, ich habe vor Genua's Hafen dich gesehn, ich habe dir Liebe geschworen, ich habe deine Lippe geküſst; aber ich heiſse Agnese, und bitte dich, schaffe mir Kleider, daſs ich nicht so nackend vor dir stehe."

Hoch schlug vor Freuden Cambiaso's Herz, er ähnete ihre Genesung, wadete durch den Bach und holte ihre Kleider. Hier bring ich dir deine Kleider, Agnese, rief freudig Cambiaso; o! daſs es wahr wäre, was ich hoffe, daſs du jetzt ganz von deiner Krankheit genesen wärest, und mich auch jetzt noch liebtest!

„Der Himmel weiſs es, Cambiaso, wie

sehr ich dich liebe, wie manche Thräne ich dir geweint habe! Ach! ich muſs sehr krank gewesen seyn; denn die ganze Vergangenheit scheint mir ein unzusammenhängender Traum, ich finde eine groſse Lücke in meinem Leben; o sage mir, wie bin ich hieher gekommen?" —

Cambiaso machte nun, so behutsam als möglich, Agnesen mit ihrer Geschichte und ihrer Krankheit, wie auch mit seinem Schicksal bekannt. Sie hatte sich während dieser Erzählung angezogen, und belohnte nun mit unzähligen Küssen Cambiaso's Leiden.

„Unglücklicher, lieber Cambiaso, so viel hast du meinetwegen aufgeopfert, so viel geduldet! Sey jetzt ruhig, sey glücklich; ich fühle eine neue Schöpfung in mir erwachen, neues Leben durchströmt meine Adern!"

Mit diesen Worten stürzten Agnesen aus Mund und Nase Ströme Bluts; sie ward immer bleicher und bleicher und sank ohne Leben in Cambiaso's Arme zurück. Er legte sie sanft auf das Gras hin, holte Wasser in seinem Hut

aus der Quelle, begoſs sie damit und rieb ihr die Schläfe; Agnese blickte noch einmal auf, schlug ihre Arme um seinen Hals und gab ihren Geist auf.

Zeichne, wer es vermag, den Schmerz Cambiasos, ich kann nur mit ihm weinen, und gewiſs werden fühlende Seelen ihn mit mir beklagen. Schauervoll sind die labyrinthischen Gänge des Schicksals; seine geheimniſsvollen Zwecke verbirgt uns ein undurchdringlicher Schleier, vielleicht ist die Kraft ihn aufzuheben die Belohnung seines Lebens. Zwei Tage hatte Cambiaso schon an dem Busen der Entseelten gelegen, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, ohne Besinnung, ohne Gedanken, und ach! auch ohne Thränen; selbst die süſse Erquickung zu weinen, blieb ihm versagt; da fanden ihn erst seine Freunde.

Antonio hatte nämlich in der ganzen Gegend um Genua bekannt machen lassen, daſs der eine Belohnung von hundert Dukaten erhalten solle, der Cambiaso's Aufenthalt entdecken würde.

Die Schäferinn hatte ihrem Manne das Geheimniſs anvertraut, welches sie zu bewahren versprach, und dieser von der groſsen Belohnung gereizt, hatte Cambiaso's Aufenthalt verrathen.

Jetzt fand Antonio seinen Freund, aber in welchem Zustand? — Es ist ein trauriges Geschäft, das Unglück seiner Mitmenschen erzählen, aber es ist ein nützliches; der Unzufriedene lernt einsehen, wie viel Unglücklichere, als er, es noch auf der Erde giebt. Mit vieler Mühe erkannte Cambiaso seinen Freund, mit vieler Mühe brachte man ihn dahin, Nahrung zu nehmen, aber nach Genua zurückzukehren, dazu konnte man ihn nicht bewegen.

Nur erst nach dreien Tagen vermocht er, dem Antonio die Geschichte seines Unglücks zu erzählen, und von ihm Aufklärung über Agnesen zu verlangen. Der Arzt hatte Agnesens Mutter gerathen, mit ihr nach dem Gebirge zu reisen, um dort die reinere Luft zu genieſsen, in der Hofnung, daſs diese Luft eine gute Wirkung auf Agnesen haben würde.

Die Mutter, eine Gräfin Grimaldi, war diesem Rath gefolgt, und hier war Agnese ihren Wächtern entsprungen, um in den Armen ihres Geliebten zu sterben; Cambiasos Schmerz ward durch diese Geschichte nur aufs neue vermehrt; er bestand darauf, hier im Gebirge einsiedlerisch seinem Kummer zu leben, vermachte sein ganzes grofses Vermögen seiner Schwester Maria, und erlaubte ihr und Antonio nur einmal des Jahres ihn besuchen zu dürfen. Er liefs Agnesen, hier wo sie starb, ein schauerndes einsames Grabmal errichten; es war ein kleiner moosbedeckter Hügel, mit wilden Rosen umpflanzt, den zwei Reihen düstrer Cypressen beschatteten. Ein Altar von weifsem Marmor, auf dem eine Urne von schwarzem Marmor stand, bedeckte den Eingang; auf der vordern Seite des Altars waren folgende Worte eingegraben:

„Wanderer, freue dich der Unsterblichkeit, und opfre der unglücklichen Liebe Thränen!" —

Bei diesem Grabe brachte Cambiaso sein übriges Leben zu, einsam und traurig, nur einmal im Jahre von seinen Freunden besucht, aber täglich von ihnen vermiſst.

Genua bedauerte seinen Verlust, Agnesens Mutter ging in ein Kloster, und Reisende, die Cambiaso, den Einsiedler und das Grab seiner Geliebten sahen, beklagten noch oft das Schicksal dieser Liebenden.

G e s p r ä c h.

Gespräch

des Ritter Don Quixott von la Mancha mit einem Reisenden und seinem Schildknappen Sancho Pansa.

Der edle Ritter Don Quixott kam mit seinem treuen Schildknappen, Sancho Pansa, an eine von hohen Castanienbäumen beschattete Quelle, und beiden stach die Mittagssonne so heiſs auf den Scheitel, daſs sie beschlossen, sich hier einige Stunden auszuruhen. Sancho lieſs sich gelassen vom Rücken seines lieben Grauchen herab, indeſs Don Quixott auf der hohen Rozinante mit spähendem Blick umher sah, ob er hier sicher ruhen könne, und sich ihm nicht irgendwo eine feindselige Gestalt entdecke. Nun, gestrenger Herr, sprach Sancho, worauf lauert ihr denn noch? Ihr macht ja so groſse Augen, wie unser ehrwür-

diger Herr Baccalaureus, wenn man ihm einen Pfingsthammel opfert. Wisse, mein lieber Sohn Sancho, erwiederte Don Quixott, dafs ein fahrender Ritter, gleich einem weisen Feldherrn, die Gegend wohl erspähen mufs, in der er sich lagern will, denn die Feinde unsers Ruhms wählen gemeinhin die Stunde der Ruhe, ihre bösen Absichten auszuführen. — Sancho schwieg; er sah mit Wohlgefallen sein Grauchen im hohen Grase weiden, und fühlte sich von diesem guten Beispiel unwiderstehlich nach dem angefüllten Quersack hingezogen, den er neben sich niedergelegt hatte. Ach! gestrenger Herr, sprach er mit einem tiefen Seufzer, es thut doch Nichts so weh, wie der Hunger! — Du magst wohl Recht haben, erwiederte Don Quixotte lächelnd, und da ich nirgends Etwas entdecke, was mir Besorgnifs einflöfst, so will ich diesmal deinen Seufzer erhören, den ich nur zu gut verstehe. Sancho half jetzt seinem Herrn aus den Steigbügeln, und nachdem er der edeln Rozinante den Zügel abgenommen hatte, folgte

sie dem Beispiel des gescheiten Esels. Auch Don Quixott folgte den einladenden Blicken seines Knappen, und Sancho's Himmelreich, der Quersack, that sich für ihn auf. Indem sich die beiden tapfern Gefährten mit Speise und reinem Quellwasser labten, nahm sichtbarlich Sancho's gute Laune zu, die sich, wie gewöhnlich, in einem Sprüchwort Luft machte. Der Hunger ist der beste Koch! das muſs doch wahr bleiben, gestrenger Herr! rief der fröliche Sancho aus, und wischte sich mit seinem Ermel den Bart; das Leben wäre ein gar vertraktes Ding, wenn man nicht essen und schlafen könnte. Kannst du dich denn noch immer nicht von deinen pöbelhaften Grundsätzen los machen? sprach Don Quixott mit einem sehr edeln Anstand; du bist schon so lange in meiner Gesellschaft, du warst schon so oft der Zeuge meiner groſsen Thaten, und doch lernst du es nicht begreifen, daſs der Ruhm das höchste Gut des Lebens ist. Ach, gestrenger Herr Ritter, brauste Sancho heraus, geht mir mit eurem Ruhm; mein Hintrer weiſs

ein Lied zu singen, was der Ruhm für schöne Preller einbringt. Bauerflegel! rief erzürnt Don Quixott, du bist nicht werth, meiner Rozinante den Hafer vorzustreuen; du sollst wieder die Mistgabel tragen, zu der du geboren bist, und ich werde einem andern die versprochne Statthalterschaft verleihen. Seid doch nicht so zornig, gestrenger Herr, sprach Sancho, ich will ja gern dem Ruhm meinen Pelz zu Markt tragen, wenn euch damit gedient ist; aber aus andrer Leute Fell ist gut Riemen schneiden, und ein zerschlagner Leib ist doch ein ganz anderes Ding, wie ein gesunder, und aller Ruhm der fahrenden Ritterschaft kann Einem doch die gesunden Gliedmaſsen nicht wiedergeben. — Indem Sancho schon vor dem drohenden Blicke seines Herrn zurückbebte, kam plötzlich aus dem Gebüsch ein Mann auf einem Maulesel geritten. Don Quixott sprang auf, und griff nach seinem Schwerdt; da er aber den Reisenden unbewaffnet sah, ging er mit vieler Höflichkeit auf ihn zu, grüſste ihn freundlich, und bat ihn sein Gast zu seyn. Der Reisende

sende war ein Baumeister aus Sevilla, und kam von dem Landgute eines Edelmannes der dortigen Gegend. Er war ein launiger, geistreicher Mann, und da er schon Vieles von dem Ritter Don Quixott erzählen gehört hatte, so freute er sich seine Bekanntschaft zu machen, und nahm seine höfliche Einladung an. Er band seinen Maulesel an einen Baum vest, und liefs sich neben Don Quixott nieder. Sancho reichte ihm ein Stück Brod und geräuchertes Fleisch, und es begann folgendes Gespräch unter ihnen.

Ihr müfst mit mir vorlieb nehmen, Herr Baumeister, sprach Don Quixott, wir fahrenden Ritter sind an schmale Küche gewöhnt.

Baumeister. Defs lafst euch keine Sorge seyn, ehrenvester Herr Ritter; in unserm Lande sind die Baumeister so überflüssige Geschöpfe, dafs sie mit den besten Kunstkenntnissen doch fast Hungers sterben müssen.

Sancho. Nehmt mir's nicht vorübel, lieber Herr, da habt ihr Unrecht; mein Gevatter, der Zimmermeister Joseph im Dorfe, war ein tüch-

tiger Zimmermann, und der aſs seine zweimal die Woche Fleisch, daſs es seine Art hatte.

Don Quixott. Du bist doch ein rechter unwissender Mensch, Sancho; weiſst du denn nicht, daſs der Zimmermann nur ein Werkzeug des Baumeisters ist, und daſs jener nur höchstens in die Kunst des letztern pfuscht, und handwerksmäſsig, ohne Wissenschaft so ein Haus bauet, wie er einen Balken beschlägt?

Baumeister. Wahrlich, gnädiger Herr, ihr habt da eine recht herrliche Wahrheit gesagt; handwerksmäſsig, wie er einen Balken beschlägt — — sehr gut, recht gut! Ich wollte, Herr Ritter, daſs unsre Granden, Edelleute und Kapitalisten eben so richtig die Kunst vom Handwerk zu unterscheiden wüſsten, dann würden unsre Städte und Dörfer nicht mit hölzernen unförmlichen Hütten und abgeschmackten Häusern angefüllt seyn.

Don Quixott. Wiſst ihr, Herr Baumeister, woher dieses kommt? weil kein Sinn für das Schöne und Groſse mehr unter den Menschen wohnt. Jene Zeiten sind vorüber, wo weise

Zauberer die Menschen belehrten, und in unwirthbaren Wüsten die prächtigsten Palläste, Muster der Baukunst, hinsetzten; jetzt sind nur noch feindselige Zauberer vorhanden, und eben die, die jetzt einen fahrenden Ritter um allen Thatenruhm betrügen, die schönste Belohnung ertragener Mühseligkeiten, eben die sind es, die den falschen Geschmack einführen, und der Simplicität des wahren Schönen in jeder Kunst alle Verehrer rauben.

Sancho staunte mit offnem Munde der Weisheit seines Herrn; aber mehr noch, als er, verwunderte sich der Baumeister aus Sevilla, so viel gesundes Urtheil, vermischt mit sichtlichem Wahnsinn, zu finden. Er erwiederte lächelnd: Eure Bemerkung, Herr Ritter, ist leider nur zu wahr: der gute Geschmack in den Kunstwerken verschwindet immer mehr; aber in der Baukunst müſst ihr diese Erscheinung nicht den übelgesinnten Zauberern zuschreiben.

Don Quixott fiel ihm schnell in die Rede: Und welche Ursach wollt ihr denn sonst davon angeben, daſs bei manchen Gebäuden der

Erbauer absichtlich darauf gedacht zu haben scheint, etwas recht Unregelmäſsiges und Unbequemes zusammen zu setzen? Mit Wissen und Willen wird doch kein Mensch thörigt genug seyn, sich der ersten Erforderniss eines Wohnhauses, der Bequemlichkeit, zu berauben? Nur Zauberei kann die Menschen so gegen ihren eigenen Vortheil verblenden.

Baumeister. Allerdings, Herr Ritter, nur Zauberei, aber eine sehr natürliche, die Zauberei des herrschenden Vorurtheils. Die meisten Menschen glauben, die Schönheit eines Gebäudes bestehe in seinen Verzierungen, und sey daher nothwendig kostbarer, als ein Haus, welches, ihrem Ausdrucke nach, schlechtweg gebauet ist. Sie nähren, diesem Vorurtheil gemäſs, eine unwiderstehliche Furcht vor jedem Baumeister, der mit Kunstkenntniss urtheilt, und regelmäſsige Schönheit von jedem Gebäude verlangt; sie besorgen, er werde seinem Kunstgefühl aus ihrem Beutel opfern, und ziehn ihm den unwissenden Handwerker vor, weil sie sich nicht überzeugen können, daſs Regel-

mäſsigkeit immer die wohlfeilsten Gebäude aufführt, und daſs die Schönheit eines Gebäudes nur in dem richtigen Verhältniss seiner Massen, in der Symmetrie seiner Abtheilungen, in der Regelmäſsigkeit seiner Winkel, in der Vertheilung des Lichts, und in der Benutzung des Platzes besteht, der bebaut werden soll, woraus nothwendig die gröſste Bequemlichkeit mit dem mindesten Kostenaufwand erwachsen muss. Das ist es aber, was keiner glauben will, und wovon sich doch jeder durch den Augenschein überzeugen könnte; das ist es, was sogar viele Baumeister vergessen, die da glauben, ein Meisterstück aufgeführt zu haben, wenn sie Massen auf Massen thürmen, Verzierungen auf Verzierungen häufen, die ohne Harmonie und Verhältniss zum Ganzen den Eindruck schwächen, groſse Flächen in kleinliche Wandstriefen verwandeln, und das zerstören, was sie beabsichtigen sollten.

Don Quixott. Ihr sprecht als ein verständiger Mann, ob ich mich gleich nicht überreden kann, daſs es nur Furcht vor gröſseren Kosten

sey, die so viele abhalte, schön und gut zu bauen. Unsere Zeiten sind nicht die Zeiten der Sparsamkeit, wenn sie auch die Zeiten des Geitzes sind; man scharrt zwar durch Niederträchtigkeiten Geld zusammen, aber nur um es wieder verschwenden und sich damit Einfluſs erkaufen zu können. Mit der fahrenden Ritterschaft ist Sparsamkeit, Edelmuth und Biederherzigkeit verschwunden, die Tapferkeit hat sich in Räuberhölen verborgen, und die treue Liebe für die Dame seines Herzens ist wie die Gerechtigkeit nur zu einem Mährchen jener Zeit geworden. Aber ich will diese Zeiten und diese Tugenden wieder entstehen machen. Ich will die Zauberer besiegen, die den guten Genius der Menschheit gefesselt halten, und dann, Herr Baumeister, soll auch der gute Geschmack wieder aufleben, und ihr sollt mir nach euren treflichen Kunstregeln dann ein Wohnhaus auf meiner Burg erbauen.

Don Quixott war in Feuer gerathen und sprach sehr laut, so daſs Sancho, der während dem Gespräch seines Herrn mit dem Bau-

meister, eingeschlafen war, plötzlich erwachte, und noch die letzte Periode hörte. Er hatte von seiner Statthalterschaft geträumt, und wollte daher, weil sein Herr vom Bau eines Wohnhauses sprach, auch für seinen Statthaltersitz sorgen.

Auch mir, sagte er zum Baumeister und jähnte zweimal, sollt ihr in meiner Statthalterschaft eine ganz neue Stadt, und für mich ein prächtiges Schloſs erbauen. Aber das sag' ich euch, fein ordentlich muſs alles erbaut seyn; die Wände müſst ihr mir roth anstreichen, und die Balken dazwischen grün und die Thüren und Fenster gelb; die Küche muſs gleich neben meiner Stube seyn, daſs ich riechen kann, was meine Köche zubereiten, und mir die Kerls nicht vorher das Fett von der Suppe schöpfen. Den Thorweg sollt ihr neben der Schlafkammer anbringen, damit ich bei Nacht hören kann, was aus- und eingeht, und sie mir das Holz nicht vom Hofe stehlen.

Der Baumeister lachte aus vollem Halse: Aber, Herr Sancho, das wird ja ein gar un-

förmliches Haus werden, wo die Küche neben der Wohnstube, und der Thorweg neben der Schlafkammer angelegt werden soll! Dafür seyd ihr ein Baumeister, sprach Sancho, ihr müſst das Alles einzurichten wissen. Da sag ich euch nicht einmal einen groſsen Dank, dafür seyd ihr bezahlt. Es muſs auch vor der Hausthür eine Laube seyn, und über der Hausthür ein Erckner, und recht viel Schornsteine, und in der Mitte vom Dache ein Thürmchen mit einem Wetterhahn. O, schweig endlich still, rief Don Quixott, du baust gerade solche Häuser, wie die Rathsherrn von Sevilla.

Ihr seht aber daraus, Herr Ritter, sagte der Baumeister, wie die meisten Gebäude entstehn; ohne das Ganze zu übersehn, flickt das Bedürfniſs einzelne Theile zusammen, und der Bauherr glaubt, mit einer nützlichen Sparsamkeit gebaut zu haben, wenn nur überall das Bedürfniſs sichtbar ist, welches ihn so zu bauen zwang, statt dessen ein kluger Baumeister bei jedem Theil des Gebäudes das Bedürfniſs zu verstecken und den Schein zu er-

halten sucht, als sey er überall nur den Regeln der Kunst und des Schönen, und nicht dem Zwange der Nothdurft gefolgt.

Daſs sich Gott erbarme, rief Sancho, was seyd ihr für ein gelehrter Mann; ich verstehe kein Wort von eurem Gesprächsel, und ich glaube, es geht meinem gestrengen Herrn auch so.

Du irrst dich, sprach Don Quixott mit vieler Gelassenheit; wenn auch ein fahrender Ritter, der nur die Waffen zu führen weiſs, in den Wissenschaften nicht sonderlich stark zu seyn braucht: so zeigen uns doch die bewährtesten Beispiele aus den Zeiten der Tafelrunde, daſs fahrende Ritter über viele Dinge mit Sachkenntniſs zu urtheilen wuſsten, und daſs es einen Ritter ziert, wenn er in den Wissenschaften und Künsten einigermaſsen bewandert ist. Ich habe euch sehr wohl verstanden, Herr Baumeister, und ich habe mich oft selbst über die vielen unnützen Winkel und Ecken in unsern Häusern geärgert, wo es sichtbar ist, daſs man sich nicht Zeit ge-

nommen, eine regelmäſsige Eintheilung zu machen, und wo man Materialien und Arbeitslohn zwecklos verschwendet hat.

Baumeister. Da habt ihr den rechten Fleck getroffen, Herr Ritter; Verschwendungen dieser Art werden täglich ohne Reue begangen, und die Vorgelege und Schornsteine sind in manchen Häusern geräumiger, wie die Wohnzimmer. Mir ist in einem Wohnhause nichts unleidlicher, als die sogenannten Schmutzwinkel, woran die meisten Häuser so reich sind; sie führen unwillkührlich Unreinlichkeit ein, zu der sie bestimmt wurden, und benehmen, indem sie eine scheinbare Bequemlichkeit befördern sollen, den Platz, der reeller Bequemlichkeit und Schönheit hätte gewidmet werden können. Unbeleuchtete, halsbrechende Treppen, enge Hausflühre, schiefwinkligte Zimmer sind sehr gewöhnliche Erscheinungen, wo für Polterkammern, Garderoben und geheime Gemächer aufs fleiſsigste gesorgt ist; Namen, die ein veralteter Baumeister erfunden hat, den Mangel der Erfindungsgabe mit

Anstand zu bemänteln, und die er gewöhnlich solchen Löchern giebt, die aus einer fehlerhaften Eintheilung entstanden. Ich will damit nicht sagen, dafs dergleichen Kammern unnöthig oder immer zu vermeiden wären, sondern dafs sie stets der wahren Bequemlichkeit untergeordnet und so eingerichtet seyn müssen, dafs sie auch zu andern Zwecken gebraucht werden können. Besonders grofs ist die Gleichgültigkeit vieler Baumeister gegen den Hausflur, der doch das Erste ist, was dem Eintretenden in die Augen fällt, und ihn gleich für oder wider die innere Einrichtung eines Hauses einnimmt, und der, ist er geräumig und erleuchtet, zu so vielen kleinen wirthschaftlichen Geschäften gebraucht werden kann, die sich nicht so gut in einem Zimmer vornehmen lassen.

Don Quixott. Euer Urtheil ist gegründet, Herr Baumeister, denn wenn sich meine Nichte zum Federreifsen und Wurstmachen meines Zimmers bediente, so hab' ich hundertmal gewünscht, einen andern geräumigen Platz

im Hause ihr anweisen zu können, weil es ganz gegen die Würde eines fahrenden Ritters ist, dergleichen weiblichen Beschäftigungen beizuwohnen.

Sancho. Aber die Wurst zu verzehren, das ist doch nicht gegen die Würde eines fahrenden Ritters? Lieber Gott, ich mögte weinen, wenn ich an die herrlichen Zeiten denke, wo es noch frische Wurst zu schmausen gab! In meinem Schlosse soll mir die Wurst in der Stube gemacht werden, ihr könnt dann, Herr Baumeister, auf dem Hausflur beginnen, was ihr wollt.

Du bist doch ein recht thierischer Mensch, Sancho, sprach Don Quixott, und richtete sich von seinem Lager auf. Ihr müfst es ihm verzeihen, Herr Baumeister; der Pöbel gleicht sich im Einzeln wie im Ganzen, und will ihn ein Edler auch zu sich empor heben, so nimmt er dessen Schwachheiten an, ohne dessen Tugenden nachzuahmen.

Jetzt brannte die Sonne schon weniger, und der Baumeister wollte seine Reise weiter

fortsetzen. Er nahm also vom Ritter Abschied, und freute sich aufrichtig, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Don Quixott drückte ihm sehr höflich die Hand, und sagte: Reiset glücklich, und nehmt meinen Dank für eure angenehme Unterhaltung mit; sollte je der Drang nach Thaten in mir erlöschen, und ich der Ruhe geniefsen wollen: so werd' ich mich bei jedem vorzunehmenden Bau eurer Lehren erinnern, und mir wiederholen, dafs Regelmäfsigkeit immer am wohlfeilsten baut.

Der Baumeister bestieg sein Maulthier, nahm auch von Sancho einen freundlichen Abschied, und setzte seinen Weg fort. Kaum war er dem ehrlichen Sancho aus dem Gesicht gekommen, so fing dieser überlaut an zu lachen.

Was lachst du? fragte Don Quixott.

Gestrenger Herr, erwiederte Sancho, ich muss wohl lachen. Art läfst nicht von Art; die studirten Leute sind doch gar zu possierliche Leute, man erkennt den Vogel gleich an den Federn. Alle sprechen mehr als sie thun; der spricht uns hier eine Stunde von seiner Bau-

kunst vor, wie er es nennt, erzählt uns, wie wir Häuser bauen sollen, und wir haben nicht so viel Baares, dafs wir einen Hundestall aufrichten könnten.

Tölpel, sprach Don Quixott, weifst du nicht, dafs wir noch Königreiche erobern wollen?

Mit stolzem Ernst bestieg er seine Rozinante, Sancho kroch auf sein Grauchen, und langsam zogen sie weiter.



